

Bibel und Kirche

Organ der
Katholischen Bibelbewegung Stuttgart

Aus dem Inhalt

Josef Weiger

**Jeremias, der Prophet, seine
Person und sein Wirken in
schicksalsschwerer Zeit**

Eugen Seiterich

**Von der Schriftlesung des
Theologen**

Karl Hermann Schelkle

Vom Jünger-Sein im Evangelium

1. Jahrgang

1946

Erstes Heft

THEOLOGISCHES WÖRTERBUCH ZUM NEUEN TESTAMENT

Band V, Lieferung 2 befindet sich in Arbeit, Lieferung V/1 wird ausgeliefert.

Die Bände I-IV sind vergriffen, Bestellungen hierauf im Augenblick zwecklos. Ein Nachdruck dieser Bände ist in Aussicht genommen.

Schriftenreihe **KIRCHE FÜR DIE WELT**

Herausgegeben von Pfarrer Kurt Müller

In Vorbereitung befinden sich zunächst folgende Hefte:

- Lic. Ernst Fuchs* „Christentum und Sozialismus“
Friedrich Schieker „Von der christlichen Unterweisung und dem Religionsunterricht“
Friedrich Schieker „Die Schule des Neuaufbaues“
Paul Schempp „Die Stellung der Kirche zu den politischen Parteien und das Problem einer christlichen Partei“

Albrecht Alt

Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel

2 Bände, in Vorbereitung

Ethelbert Stauffer

Die Theologie des Neuen Testaments

2. Auflage in Arbeit

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Jeremias, der Prophet, seine Person und sein Wirken in schicksalschwerer Zeit.

Von Pfarrer Josef Weiger, Mooshausen.

Herr Pfarrer Weiger hat uns in dankenswerter Weise das folgende hochwertige Referat zur Verfügung gestellt, das er unlängst in Ulm und Stuttgart gehalten hat.

Wenn wir uns mit der Person und dem Wirken des Propheten Jeremias beschäftigen, so müssen wir im Geiste zweieinhalb Jahrtausende zurückwandern, um seiner in einer Welt ansichtig zu werden, die so ganz anders ist als unsere Welt und ihr dennoch wieder in ihrem großen Unglück tief verwandt. Und in dieser Welt begegnen wir einem Mann, der mit traumwandlerischer Sicherheit seinen Weg durch die verwirrenden Zustände der Zeit geht, mißverstanden, angefeindet, des Hochverrates bezichtigt und der Einzige doch, der wußte, um was es ging und der die Heimat nicht um seiner Person, sondern um ihrer selbst willen im Herzen trug. Dieser Mann ist Jeremias.

Zunächst wollen wir kurz den geschichtlichen Zusammenhang herstellen.

Das israelitische Staatswesen hat unter David und Salomo seine ausdrucksvollste Ausprägung erlebt. David ist die große geschichtliche Figur Israels schlechthin. Er hat mit Klugheit und Kraft regiert. Er ist, wenn nicht in allweg der Schöpfer, so doch der Vollender der politischen Einheit Israels. Die Bedeutung seiner religiösen Persönlichkeit kann trotz mancher großer Charakter-schwächen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sänger, Krieger, König und Prophet — so trägt die heilige Geschichte sein Bild durch die Jahrhunderte.

Anders sein weltberühmter Sohn Salomo. Unter seinen Händen und nicht ohne seine Schuld keimt schon die künftige Katastrophe. Die erste Zeit seiner Herrschaft nahm freilich einen glanzvollen Verlauf. Durch eine groß-angelegte Handelspolitik brach Salomo die Tore in die umgebende Welt weit auf. Ungeahnter Reichtum strömte ins Land. Mit der einfachen Hofhaltung eines Saul und David war es vorbei. Kostbare Paläste erstanden, majestätisch erhob sich auf dem Sion der Tempel, eines der sieben Weltwunder und weit-hin Sichtbarmachung der religiösen Einheit Israels. Allein mit dem Golde von Ophir und mit den Zedern vom syrischen Libanon wanderten zugleich fremde Götter und fremde Frauen ins Land. „Als Salomo alt geworden war“, lesen wir in der Schrift, „wendeten seine Frauen sein Herz fremden Göttern zu. Sein Herz gehörte nicht mehr ungeteilt dem Herrn wie das Herz seines Vaters David“ (3 Kg. 11, 4).

Die Strafe ließ nicht auf sich warten. Der Herr nahm dem Salomo das Königtum und gab es einem seiner Knechte. Der Knecht hieß Jeroboam. Auf die Nachricht vom Tode des Königs kehrte Jeroboam, ein alter Gegner Salomos, aus Ägypten zurück und stellte sich an die Spitze der Abfallsbewegung, die nicht weniger als zehn Stämme vom Hause Davids losriß. Damit war die mühevoll errungene politische Einheit des Reiches zerstört. Aber es sollte noch schlimmer kommen, Jeroboam übersah die Lage vollkommen und meisterte sie doch nicht, weil er sie nur am eigenen Nutzen maß. Er überlegte: Solange die Israeliten, die in diesem abgesprengten Teil des davidischen Reiches leben, im Tempel zu Jerusalem den religiösen Mittelpunkt ihres Glaubens sehen und dorthin gehen, um zu opfern, bin ich meines neuen Königtums nicht sicher. Eines Tages wird aus der religiösen Einheit die politische neu erstehen. Er ließ also „zwei goldene Kälber anfertigen und bekanntgeben: Ihr seid nun lange genug nach Jerusalem hinaufgepilgert. Siehe da, Israel, hier ist dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat“ (3 Kg. 12, 28). So fügte Jeroboam zur politischen Trennung auch noch die religiöse, und die weitere Entwicklung hat gezeigt, daß sich die große Mehrheit des Volkes durch den sinnenberauschenden Kult einer Naturreligion von der bildlosen Verehrung des allein wahren Gottes abbringen ließ. Solange aber auf dem Throne des Nordreiches Israel, wie jetzt die abgefallene Hälfte des davidischen Reiches hieß, Männer saßen, die das sein wollten, was Jeroboam war, solange blieben für sie die gleichen Gründe maßgebend, mit dem politischen Schisma auch das religiöse aufrecht zu erhalten.

Der Tod des Königs Salomo wird ungefähr in das Jahr 929 (nach anderen 932) verlegt. Auf Jeroboam folgten noch 18 Könige. Dann machte der Großkönig von Assyrien im Jahr 722 dem Reich ein Ende. Die Hl. Schrift gibt als Gründe für den Untergang an: „Dies geschah, weil sich die Israeliten gegen Gott, ihren Herrn, versündigten . . . und fremde Götter verehrten“ (4 Kg. 14, 7).

Das Schwesterreich Juda überlebte das Reich Israel um 134 Jahre. Hier folgten auf Salomo 20 Könige. Dann hatte auch die Stunde des Südreiches geschlagen. Im Jahre 586 eroberte der König von Babylon die heilige Stadt Jerusalem und hob die politische Unabhängigkeit des Staates auf. Da erfüllte sich, was Jeremias ungezähltemal vorausgesagt hatte: Das Volk, das seinen Kopf nicht freiwillig unter das Joch des Königs von Babel beugt, ist verloren.

Die prophetische Tätigkeit des Jeremias fällt in die letzten Jahrzehnte vor dem Fall Jerusalems. Darum ist noch mit wenigen Worten zu sagen, wie es in seinen Tagen, in der Letztzeit Judas, um Stadt und Staat bestellt war.

Zunächst eine allgemeine Bemerkung. Das Reich Davids lag am Rand der Brücke, die Asien mit Afrika verbindet. Handels- und Militärstraßen führten von Ägypten nach dem Norden und von den Ländern am Euphrat und Tigris nach dem Süden. So lag das kleine Land am Jordan und Genesareth immer im Blickpunkt der großen Politik.

Um die Zeit, da Jeremias geboren wurde, begann der Stern des assyrischen Weltreiches zu sinken. Hinter ihm hob sich bereits der vorausseilende Schatten einer neuen Weltmacht, des babylonischen Reiches. Ägypten im Süden war der geborene Gegner der Macht im Norden. Zwischen die beiden Machtriesen am Nil und Euphrat schob sich das kleinere politische Kräftefeld der syrischen Kleinstaaten. Die Versuchung eines kleinen Landes, wie Juda es war, die jeweilige Kräfteverlagerung der großen Politik auszunutzen, bestimmte sein Verhalten. So ruhte die Politik des kleinen Staates nicht in sich selbst, sondern unterlag fortgesetzten Schwankungen; und gegen diesen unleidlichen Zustand erhob sich Jeremias, nicht im eigenen Namen, sondern kraft göttlicher Sendung. Er wollte erreichen, daß das Volk durch den Glauben an die göttliche Führung der Völkergeschicke in sich selber Fuß fasse und nicht immer nach Norden oder Süden schiele und im Rätselnraten, wem die Zukunft gehöre, der Macht im Norden oder der Macht im Süden, das eigene Leben verspiele. Das Volk sollte lernen auf den „Felsen“ zu bauen — so nannte die prophetische Sprache mit Vorliebe Gott — und nicht auf die eigene, zwiegespaltene Klugheit.

In den Tagen des Königs Josias also, Josias war einer der letzten Könige des Reiches Juda, erging das Wort des Herrn an Jeremias: „Bevor ich dich im Mutterleibe bildete, habe ich dich erkannt; bevor du aus dem Mutterschoß hervoringst, habe ich dich geweiht. Zum Propheten für die Völker habe ich dich gemacht. Da sagte ich: Ach, Herr, Gott, ich kann doch nicht reden, ich bin noch so jung. Da sprach der Herr zu mir: Du sollst nicht sagen, ich bin noch so jung. Nein, wohin immer ich dich sende, dahin sollst du gehen; und was immer ich dich heiße, das wirst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir und helfe dir. Darauf streckte der Herr seine Hand aus und berührte meinen Mund. Dann sprach der Herr zu mir: So nun habe ich meine Worte in deinen Mund gelegt. Siehe, ich habe dich heute über Völker und Königreiche gesetzt, auszurotten und niederzureißen; aufzubauen und zu pflanzen“ (1, 4—18).

Der Mann, an den die geheimnisvollen Worte gerichtet waren, stammte aus dem Dorfe Anatot, zwei Wegstunden von Jerusalem. Seine Jugend erlebte er noch unter König Manasses, dem die Heilige Schrift einen so bösen Leumund ausstellt. Außer seinem verführerischen heidnischen Tun und Wesen wirft sie ihm vor, daß er Jerusalem von einem Ende zum andern mit unschuldig vergossenem Blut befleckt habe. Seine 55jährige Regierungszeit hatte das Land mit den Götterdiensten und Kultzeichen der Nachbarstaaten Judas überschwemmt, ihre Altäre und Symbole bis in das Heiligtum des Tempels eindringen lassen. Nur in einem handelte er richtig: Manasses unternahm nichts gegen Assyrien. Im Laufe seiner langen Regierung ging aber in den weiten Reichen des Zweistromlandes eine tiefe Wandlung vor sich. Schon der zweite Nachfolger des Manasses im königlichen Amt, der fromme König Josias, kündigte den Tribut, und unter ihm setzte die letzte große religiöse Erneuerungsbewegung ein, die Josias zum Freunde des Jeremias machte. Der Anlaß war

äußerlich und zufällig. Im 18. Jahre der Regierung des Königs Josias fand der Hohepriester Helkias bei Ausbesserungsarbeiten am Tempel das „Gesetzbuch des Herrn“, wie er dem König melden ließ. Josias ließ sich das Buch (Dt. 12–26) vorlesen und geriet außer Fassung. Der Vorfall wirft ein bezeichnendes Licht auf die religiösen Verhältnisse in Jerusalem. Erst jetzt ermaß Josias den Abstand, der das gegenwärtige nationale Leben von seinem Ideal im Bundesbuch trennte. Sofort ging er ans Werk, in die Tat umzusetzen, was er gehört hatte. Der Tempel wurde von allen heidnischen Symbolen und Erinnerungen gesäubert. Dann schritt er gegen die Träger der fremden Kulte ein. Die Wohnungen der Tempeldirnen ließ er niederreißen, die heidnischen Altäre in den Vorhöfen des Tempels abbrechen und die Trümmer ins Kidrontal werfen, die Höhen östlich Jerusalem gesetzlich unrein machen. Es waren die Höhen, die Salomo, wie es in den Königsbüchern heißt (Kg. 23, 13–14) der Astarte, „dem greulichen Götzen der Sidonier, dem Chamos, dem greulichen Götzen der Moabiter, und dem Melchon, dem Scheusal der Ammoniter, hatte errichten lassen“.

So sah also die Welt um Jeremias aus, als er sein Amt antrat: Im Innern scheinbar hoffnungsvoll durch den religiösen Reformeifer des Josias; dagegen von außen gefährdet durch den drohenden Sturz des assyrischen Weltreiches und die politischen Bewegungen, die er heraufbeschwor. Aus dieser Lage heraus spricht Jeremias; in sie hinein handelt er; aus ihr verstehen wir am besten seine Berufung: „Du aber, güerte deine Lenden, tritt auf und sage ihnen alles, was ich dich heiße. Habe du keine Angst vor ihnen, damit ich nicht dir Angst einjage vor ihren Augen. Denn fürwahr, ich mache dich heute zu einer festen Stadt und zu einer ehernen Mauer wider das ganze Volk, wider die Könige Judas, seine Fürsten und Priester und wider das Volk des Landes. Sie werden Krieg gegen dich führen, aber dich nicht bezwingen. Denn ich bin mit dir, spricht der Herr, um dich zu retten“ (Jer. 1, 17–19).

Zunächst sah es nicht so aus, als müßte sich Jeremias gegen die Könige Judas, seine Fürsten und Priester wenden. Die religiöse Reform war in bestem Gang; aber sie drohte im Kultischen stecken zu bleiben und die Tiefenbereiche des Herzens unberührt zu lassen. Die sichtbaren Zeichen der fremden heidnischen Kulte waren leichter aus der Welt zu schaffen als die unsichtbaren Bilder, die sie in der Phantasie der Göttergläubigen erzeugt hatten. Und dann brach der Unglückstag von Megiddo herein. Pharao Necho II. von Ägypten hielt bei der zunehmenden Schwäche des assyrischen Weltreiches den Augenblick für gekommen, die alten Ansprüche der Pharaonen auf Syrien mit Waffengewalt geltend zu machen. Josias verlegte dem Pharao bei Megiddo den Weg. Warum er das tat, läßt sich nicht mehr ausmachen und bleibt umso rätselhafter, als Necho ihm durch einen Boten sagen ließ, daß er mit ihm nichts zu tun haben wolle. Der König verlor Sieg und Leben. Sein Tod wuchs sich zur nationalen Katastrophe aus. Man schrieb das Jahr 609. Die Grabinschrift im Buch der Könige sagt von ihm: „Es gab vor ihm keinen König

seinesgleichen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft zum Herrn zurückgekehrt wäre . . . auch nach ihm erstand keiner seinesgleichen“. Jeremias aber dichtete ein Klagelied auf Josias. Mit dem Tod des Josias hatte auch die religiöse Reform des Königs ihr Ende gefunden. Sie war sein persönliches Werk gewesen. Wider Erwarten trat nach dem Tode des Josias sein jüngerer Sohn Joachaz die Regierung an. Von ihm sagt die Schrift kurz und bündig: „Er tat, was dem Herrn mißfiel, ganz wie seine Väter“ (Kg. 23, 31) — die Stunde für Jeremias hatte geschlagen.

Wer war denn dieser Jeremias? Die Frage ruft eine andere wach: Wer waren die Propheten überhaupt? Bußprediger vor allem; Gewissensberater der Könige; Verkünder göttlicher Wahrgesichte; Kritiker der Gegenwart und Deuter der Zukunft. Sie handeln unter heiliger Nötigung. In neutestamentlicher Zeit hat einer von ihnen gesagt: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“. Nur im Gehorsam können sie vor sich bestehen. Ihr Leben ist sehr schwer; jedenfalls das Leben der späteren Propheten. Der Prophetismus hat nicht von Anfang an das gleiche Gesicht gehabt. Ein weiter Weg führt von dem mehr naturhaften Prophetentum eines Saul zur Leidensgestalt des Jeremias, der um seiner Sendung willen auf Familie und Nachkommenschaft verzichtet. In den Propheten der nachsalomonischen Zeit verehren wir die wahren Überwinder des Heidentums, einer bloß natur- und triebhaften Religiosität. Das Evangelium setzt ihren Sieg im eigenen Volk voraus. Ohne diesen Sieg der Propheten hätten die Apostel nicht wirken können. Den Zeitgenossen werden sie zum Zeichen des Widerspruchs, sie ziehen Schicksal an, rufen sich Gegner wach, haben wenig Freunde. Ihr Wissen macht sie einsam; sie sind vom Geheimnis der göttlichen Nähe unwittert. Groß nur durch Gnade, nicht aus sich selbst, im letzten Pfadbereiter Christi, des Herrn.

Nur ein Volk hat solche Männer gehabt; nur mit einem Volk hat Gott eine so gründliche und öffentliche Gewissensforschung getrieben. Die Fehler des auserwählten Volkes sind durch die Bibel im höchsten Sinn des Wortes authentisch beglaubigt. Aber gerade darum soll man mit ihnen keine würdlose und ablenkende Propaganda treiben. Denn die Geschichte der nicht-jüdischen Völker hätte ganz gewiß auch ein anderes Gesicht, wenn Männer wie die Propheten die Urkunden dazu hätten liefern müssen. Und kein Haß der Welt wird die Worte des Apostels auslöschen: „Sie sind Israeliten, sie haben die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und den Gottesdienst und die Verheißungen; ihnen gehören die Väter, aus denen dem Fleische nach stammt Christus, der da ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit“ (Röm. 9, 4—5).

Wer also war Jeremias?

Wenn wir den Mann aus Anatot als Helden bezeichnen, so verbinden wir mit diesem Wort eine andere als die zeitübliche Vorstellung. Jeremias war

kein Held der Muskeln und Nerven; es scheint, daß er keinen großen physischen Mut gehabt hat. Umso größer war sein sittlicher Mut, der Mut zur Wahrheit, der Mut, öffentlich zu seiner Überzeugung zu stehen, sogar auf die Gefahr hin, an Leib und Leben Schaden zu leiden. Jeremias muß einen sehr feinen, empfindsamen körperlichen und geistigen Organismus gehabt haben. Eine Struktur, die vor körperlichen Leiden zurückbebt, Häßliches und Widerwärtiges nur sehr schwer ertragen kann. So hat er den König Sedekias gelegentlich gebeten, ihn nicht mehr ins Gefängnis zurückzuschicken. Eines Tages nämlich ließ der König Jeremias aus dem Gefängnis holen. Er fragte ihn heimlich in seinem Palast: „Hast du ein Wort vom Herrn?“ Jeremias sagte: „Ja“ und fuhr fort: „Du wirst in die Hand des Königs von Babel ausgeliefert“. Und dann sagte er weiter: „Womit habe ich mich gegen dich und deine Hofleute und dieses Volk vergangen, daß ihr mich ins Gefängnis werft? . . . Und nun höre, mein Herr und König; laß meine Bitte vor dir Gnade finden! Schicke mich nicht in das Haus des Staatsschreibers Jonathan zurück, damit ich dort nicht umkomme.“ Das Haus des Staatsschreibers war als Gefängnis eingerichtet worden.

Das Amt des Anklägers und Unheilkünders lag Jeremias von Natur gar nicht. Der Prophet fühlte nicht das geringste Bedürfnis, über andere zu Gericht zu sitzen. Er vollzieht nur den göttlichen Auftrag; hinter ihm drängt ein heiliges „Muß“, wie es im Urwort seiner Berufung heißt: „Habe keine Angst vor ihnen, damit nicht ich dir Angst einjage vor ihren Augen“ (Jer. 1, 17). Die nachdrückliche Warnung vor Menschenfurcht an dieser Stelle läßt vermuten, daß Jeremias eine schüchterne, ängstliche Natur war, ein Mann ohne „Muskeln und Nerven“; ein Mann, der sich den Kampf gegen die öffentliche Meinung in Volk und Führung aus gläubiger Überzeugung abringen mußte und dabei sicher, wie wir sagen würden, viel Nervenkraft darangegeben hat. Und es war gut so. Der allweise Gott hat den berufenen Ankläger, Sittenrichter und Unheilkünder die eigene Schwäche peinlich fühlen lassen, um ihn in der Demut zu bewahren. Ein anders gebauter Charakter, eine geborene Kampfnatur, hätte über dem göttlichen Auftrag an der eigenen Seele Schaden gelitten. So aber versagte der Herr der Berufung seinem Knechte jeden, aber auch jeden Erfolg. „Umsonst“ faßt das Buch Jeremias das Ergebnis so vieler Bemühungen und Leiden eines Menschen zusammen, „umsonst hat der Schmelzer geschmolzen; die Gottlosen waren nicht auszuschneiden“ (Jer. 6, 29). Kein Wunder, daß sich das Gemüt des einsam und einsamer werdenden Mannes manchmal verdüsterte und Jeremias an schweren Depressionen litt. Das sind die Stunden, in denen er sich in der Sprache Jobs Luft machte: „Weh mir, meine Mutter, daß du mich geboren hast, mich den Mann des Streites und des Haders für das ganze Land“ (Jer. 15, 10). Jeremias hatte nun einmal von Hause aus gar keinen Kampfwillen; nichts war ihm widerwärtiger als Streit und Entzweiung, darum ging der göttliche Auftrag, „auszurotten und niederzureißen“ fast über seine Kraft.

Jeremias hätte Freundschaft und Liebe nötig gehabt. Wie sah es damit aus?

Um seiner Sendung willen mußte er ehelos bleiben. Hören wir ihn selbst: „Es erging an mich das Wort des Herrn; du sollst dir keine Frau nehmen und weder Söhne noch Töchter haben an diesem Ort. Denn so spricht der Herr über die Söhne und Töchter, die an diesem Ort geboren werden . . . eines qualvollen Todes sollen sie sterben, nicht beklagt und nicht begraben“ (Jer. 16, 1 ff.). Dieser Schmerz also, Kinder im Gemetzel der Schlacht und des Straßenkampfes ums Leben kommen zu sehen, sollte ihm erspart bleiben.

Um seiner Sendung willen hatte der Prophet auch keine Freunde, wenn wir absehen von Baruch, dem treuen und tapferen Diener des Jeremias, der sich nicht fürchtete, Prophetenschicksal zu teilen. Für selbstverständlich aber hat Jeremias diesen Zustand in seinem Leben nicht gehalten. Er hätte auch gerne Freunde gehabt und die Sonne der Liebe in seinem Leben scheinen sehen. Der wahrhaftige Mann macht daraus gar kein Geheimnis: „Ich bin nie im Kreise derer gesessen, die fröhlich sind“, gesteht er, „so daß ich mit ihnen hätte lachen können. Unter der Wucht deiner Hand, o Gott, saß ich verlassen da, weil du mich mit deinem Grimm erfüllt hast. Warum bohrt mein Schmerz ohne Unterlaß, warum ist meine Wunde hoffnungslos? Du bist gegen mich wie ein trügender Bach, dessen Wasser nicht Wort halten“ (Jer. 15, 17–18). Das letzte Wort atmet eine große Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit. Jeremias wirft Gott vor, er sei wie einer jener Bäche, die nur in der Regenzeit Wasser führen, das übrige Jahr hindurch aber nur vortäuschen, was sie in Wirklichkeit nicht sind.

Die prophetische Tätigkeit des Jeremias erstreckt sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren. Solange übte er sein Wächteramt aus als Sittenrichter, als Mahner zur Reinigung des Herzens, als Vorkämpfer gegen den Wust fremdeidnischen Wesens, und, besonders in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit, als Widerpart der Volksführung in der Frage ob Krieg, ob Frieden.

Woraus hat dieser Mann bei seiner natürlichen Veranlagung die Kraft zu einem solchen Leben geschöpft? Das, was er gewesen ist, war Jeremias nicht aus eigener Kraft. Er lebte ein Leben aus der Kraft seines übernatürlichen Glaubens. Aber nicht einmal das zu sagen genügt. Jeremias zehrt von der Kraft einer mystischen Begnadigung. Er selbst war der blühende, „erwachende Mandelzweig“, den er in der Berufungsvision erblickte (Jer. 1, 11–12) und durch den Gott, der Allwissende und Allführende, unter seinem Volk Wache hielt über sein Wort, daß es nicht leer verhallte und nicht überhört werden konnte bis zu dem Tag, da Gott es einlöste und sichtbar werden ließ. Über welchem Wort hielt Gott Wache? Über seinem Sendungswort: „So lege ich denn meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich gebe dir heute Vollmacht über Völker und Königreiche, auszureißen und einzureißen, auszurotten und zu zerstören, aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer. 1, 10).

J. H. Newman hat Jeremias mit den anderen Propheten verglichen und kam zu dem Schluß, selten habe ein Prophet sein Amt unter günstigeren Vorzeichen angetreten als Jeremias. Zu so großen Hoffnungen habe die Regierung des Josias eingeladen. Bald aber, schreibt Newman, waren die Hoffnungen des Jeremias zerstört, seine Seele jedoch in einen höheren und edleren Zustand versetzt, nämlich in den der Ergebung. Ergebung ist nach Newman ein besserer Geisteszustand als sanguinische Hoffnungen auf einen nahen Erfolg. Dieser Geisteszustand sei wahrer und dem gefallenem Zustand unserer Natur entsprechender, er bessere unsere Herzen und habe die hervorragendsten Diener Gottes in besonderem Maß ausgezeichnet. Es sei etwas Natürliches und Unschuldiges, sich große Dinge von unseren Anstrengungen für die Sache der Religion zu versprechen, wer aber eine Ahnung davon habe, wie schwer es sei, auf das Herz und den Willen des Menschen einen bestimmenden Einfluß zu gewinnen und sie zu ändern, könne solche Erwartungen nicht mehr teilen. Und das Herz und der Wille des Volkes, mit dem Jeremias es zu tun hatte, ließ sich nicht umstimmen. An Würde und Vorrang, führt Newman seinen Vergleich durch, habe Elias den Vorzug, an Tiefe des Sehertums Isaias, aber als Vorbild dessen, der über Jerusalem geweint hat, gemartert und getötet wurde, gebühre Jeremias die Palme.

Ganz dem Dienste seiner Berufung hingegeben, versuchte Jeremias dem Volk wieder zum Selbstverständnis seiner Geschichte zu verhelfen. „Ihr seid mein Volk, ich bin euer Gott“ (Jer. 30, 22). So lautete die Berufungsurkunde Israels. Das Wort ist hier nicht in dem Sinne zu nehmen, wie es auf alle Völker angewendet werden kann, sondern in einem einmaligen und nicht wiederholbaren Sinn, wie es nur auf Israel als den Erstgeborenen Gottes unter den Völkern bezogen werden darf. Die Gnade des Glaubens und der Offenbarung hat sich zuerst auf Israel niedergelassen, aber sie war nicht für Israel allein bestimmt: „In dir“, waren die Worte Gottes schon an Abraham, „sollen gesegnet werden alle Völker der Erde“. Auf dem Volk des kommenden Erlösers lastete damit eine weltgeschichtliche Verantwortung. Wenn sich dieses Volk dem Anruf Gottes versagte, dann hatte das auch etwas für die anderen Völker zu bedeuten; dann wurde der eigene Abfall zum Unrecht an der heidnischen Welt, den der Herr der Geschichte dadurch rächte, daß er die fremden Völker über Israel herführte und sie zu Werkzeugen seiner Strafe machte. „Ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein erstgeborener Sohn“ (Jer. 31, 9), schärfte Jeremias seinen Hörern ein. „Ist denn Ephraim mir so teuer, ist er mein Lieblingskind? So oft ich ihm drohe, muß ich seiner wieder liebend gedenken; für ihn schlägt mein Herz, ich muß mich seiner erbarmen“ (Jer. 31, 20). An solche Worte müssen wir denken, wenn die Rede ist vom auserwählten Volk; und nur so verstehen wir die furchtbaren Strafen, die Gott nach dem Zeugnis der Schrift über seinen Liebling verhängt hat. Denn Gott liebt nicht mit verzärtelnder Liebe, Gott liebt gewaltig. Unter allen Titeln, die wir dem Land am Jordan und Genesareth beilegen, ist keiner mehr am Platze als der des „hei-

ligen“ Landes. Denn heilig ist und bleibt das Land, in dem Gott seinen hochheiligen Namen für alle Nationen sichtbar in die Geschichte dieses einen Volkes eingetragen hat, damit die dort gelebte und erlittene Geschichte Beispiel sei und Warnung für alle anderen Völker. Ein lebendiger Glaube hat jenes Land, das den lehrenden und leidenden Christus beherbergte, nie in einem anderen Lichte gesehen. Aufs neue, verbürgt Jeremias, wird man, wenn die Strafe und Bußzeit des babylonischen Exils vollendet ist, im Lande und in seinen Städten wieder sagen: „Der Herr segne dich, Aue der Gerechtigkeit, heiliger Berg“ (Jer. 31, 23). So wie Jeremias den Sion, hat Franz von Assisi den Berg Alverna geschaut. Es gibt nun einmal eine Kontinuität der religiösen Erfahrung über die Jahrtausende weg. Groß sind die Strafgerichte Gottes, aber noch größer ist seine Barmherzigkeit. „Wie ich sorgsam darauf bedacht war“, tröstet die Stimme Gottes bei Jeremias, „auszurufen und einzureißen, zu zerstören, zu vernichten und Unheil zu bringen, so will ich jetzt sorgsam darauf bedacht sein, mein Volk aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer. 31, 28). „Ich lege mein Gesetz in ihr Herz und schreibe es in ihre Seele, so werde ich ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein . . . ihre Schuld vergebe ich ihnen und ihrer Sünden werde ich nicht mehr gedenken“ (Jer. 31, 34). Und daran wurde Jeremias zum Märtyrer; es gelang ihm nicht, die eigne gläubige Geschichtsauffassung zum Gemeingut der Nation zu machen.

Das Volk sah sich selbst und seine Geschichte nicht mehr mit den Augen des Glaubens, es maß vielmehr die eigene nationale Existenz an dem nationalen Dasein der anderen Völker. Der Vorgang hatte schon unter Samuel eingesetzt, als das Volk auch einen König wie die anderen Völker haben wollte. Und doch hätte Israel nie vergessen dürfen, daß es im Gegensatz zu allen anderen Völkern der Erde Volk nicht auf Grund glänzender Waffentaten, sondern durch den Glauben an die Offenbarung geworden war. Seine nationale Existenz hing aufs engste mit dem Glauben an die Offenbarung zusammen. Der „Bund“, von dem im Alten Testament so oft die Rede ist, umfaßte auch das irdische Geschick Israels. Alle anderen Völker sahen innerweltliche Ziele vor sich; Israel allein lebte auch als Volk aus dem Glauben an ein überweltliches Ziel. Und dieses Ziel war: Unter den heidnischen Völkern der Träger des Glaubens an die Offenbarung zu sein. Im Dienste dieses überweltlichen Zieles standen die Propheten. Jahrhunderte später hat Jesus versprochen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch nachgeworfen“. Diesen großmütigen Glauben zu vollziehen, blieb der göttliche Auftrag an Israel bis in die Tage Christi hinein. Was wäre geschehen, wenn die Juden den Herrn Jesus nicht gekreuzigt hätten? Dann wären nicht zwölf Männer, dann wäre ein ganzes Volk mit seiner Energie und seiner religiösen Inbrunst in die Verkündung von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, eingetreten und wäre damit dem göttlichen Auftrag in der letzten Stunde der Heilszeit gerecht geworden. Diesen Glauben hat Israel in den Tagen Christi nicht vollzogen und nicht in den Tagen des Jeremias.

Vorerst war es der Wille Gottes, daß sich das kleine Juda der neubabylonischen Herrschaft beuge. Diese Unterwerfung unter einen fremden Willen hatte mit den höheren Zielen der geschichtlichen Führung des Volkes nichts zu tun. Die Wogen mögen auf dem Meer in sturmgepeitschter Nacht gehen so hoch sie wollen, die Sterne des Himmels berühren sie nicht. Zudem sollte jene freiwillige Unterwerfung nur vorübergehend sein. Aber sie sollte nun einmal nach dem Willen Gottes sein. Darum die immer sich gleichbleibende Forderung des Jeremias, wer seinen Kopf nicht in das Joch des Königs von Babel steckt, ist verloren. Von dieser klaren Wegweisung wich der Prophet keine Stunde ab. Kein Gerede und kein Ereignis machte ihn irre. Und er blieb bei seiner Verkündung, auch als sich um ihn eine Mauer von Haß und Feindschaft baute. Wir sagen absichtlich, Jeremias blieb bei seiner „Verkündung“, denn Jeremias war kein Politiker, man könnte ihn nicht gründlicher mißverstehen; er war auch kein Philosoph, daß er eine Lehre etwa des Inhaltes aufgestellt hätte, das Seiende sei immer auch das Seinsollende. In der Frühstunde seiner Berufung hatte er eine Vision: Er sah einen übersiedenden Topf, und seine Öffnung neigte sich von Norden her (Jer. 1, 14). Die Deutung des Gesichtes hieß: „Von Norden her siedet das Unheil über alle Bewohner des Landes“. Jeremias sprach nicht als Politiker und nicht als Geschichtsphilosoph; er mahnte als Prophet. Er predigte die freiwillige Unterwerfung unter Babel, nicht weil er geheime Sympathien für eine so gewaltige Erscheinung wie Nabuchodonosor gehabt hätte, auch nicht, weil es ihm das Klügste dünkte, sich auf die Seite des Starken zu schlagen; er forderte die freiwillige Unterwerfung, weil er wußte, es ist der Wille Gottes. Sein Wissen in dieser Sache ruhte nicht auf Berechnung, sondern auf übernatürlicher Mitteilung. Daß seine Forderung im Namen Gottes zugleich mit den einfachsten Überlegungen des gesunden Menschenverstandes zusammentraf, machte den Widerstand gegen sie nur sinnloser und schuldhafter. Im Gegensatz zu Volk und Führung, die immer mehr haltlos vor dem Sturm hin- und herliefen, ruhte Jeremias in sich selbst. Sein Urteil war unerschütterlich fest gegründet. Und weil es zuletzt ein religiöses Urteil war und kein politisches, darum die Widerstandskraft dieses einzigen Mannes. Noch aber hatte er einen langen Leidensweg vor sich. Das Jahr 605 brachte große politische Veränderungen in Vorderasien. Pharao Necho II. wurde unter den Mauern von Karkemisch von Nabuchodonosor schwer geschlagen. Das Echo dieser Niederlage hallt nach im Buche Jeremias: „Zieh hinauf nach Galaad, o Jungfrau, Tochter Ägypten, und hole dir Balsam! Für dich ist keine Heilung mehr! . . . Ein Schlachtfest feiert der Herr, der Gott der Heere im Nordland, am Euphratstrom“ (Jer. 46, 10–11). Der Heeresbericht des Siegers aber meldete kurz und kalt: „Ich unterjochte Subaru (d. i. Nordmesopotamien) und machte sein Land zu Schutthügeln und Ruinen“¹⁾.

1) Vgl. Riebler Der Untergang des Reiches Juda und das Exil.

Um diese Zeit regierte in Juda der ältere Sohn des Josias, Joakim, den Pharaos Necho selbst eingesetzt hatte. Natürlich fühlte er sich dem Pharaos verpflichtet und gefährdete dadurch seine persönliche Stellung und die Lage der Stadt und des Landes. Der König und seine Gesinnungsgenossen bildeten jedoch nicht die einzige Gefahrenquelle. Gefährlicher noch, weil unangreifbarer, mußte der allgemein verbreitete Aberglaube wirken, Jerusalem sei durch die Gegenwart des Tempels vor dem Untergang gefeit. Gegen diesen Aberglauben führte Jeremias einen Krieg, der ihm fast das Leben gekostet hätte. So brachte er einmal eine Volksversammlung im Tempel mit dem Ausruf vollkommen durcheinander: „Stehlen, morden, ehebrechen, Götzendienst treiben und dann hierher kommen in den Tempel, und meinen, wir sind gerettet . . . auch an diesem Tempel (spricht der Herr), auf den ihr euch so sehr verlaßt, tu ich, wie ich an meiner Wohnstätte in Silo getan habe; ich werfe euch weg von meinem Angesicht, wie ich eure Brüder, die Nachkommen Ephraims²⁾, weggeworfen habe“ (Jer. 7, 3 ff.). „Du mußt sterben“, schrie alles zusammen (Jer. 26, 9); wie kommst du dazu, dem Tempel das Schicksal von Silo anzudrohen! Es muß eine Szene gewesen sein wie bei der Ermordung des Stephanus, dem ja der gleiche Vorwurf gemacht wurde. Für dieses Mal rettete den Propheten die Unschlüssigkeit der führenden Schicht, welche Haltung der Staat angesichts der veränderten politischen Verhältnisse einnehmen sollte. Die Feinde Ägyptens hielten die Hand über Jeremias. Immerhin durfte Jeremias unter Joakim nicht mehr öffentlich auftreten. Er war zum Schweigen verurteilt.

Da erging an ihn, es war im 4. Jahre Joakims, der Befehl des Herrn: „Nimm dir eine Buchrolle und schreibe in sie alle Worte, die ich zu dir über Israel und Juda und über alle Völker gesprochen habe seit der Zeit, da ich zu dir geredet, von den Tagen des Josias an bis auf den heutigen Tag“ (Jer. 36, 1–3).

Im folgenden Jahre las Baruch bei einem feierlichen Gottesdienst die Schriftrolle dem Volke vor und daraufhin den Fürsten. Als die Fürsten mit dem Inhalt der Rolle vertraut waren, gaben sie Baruch und Jeremias den Rat, sich zu verstecken. Zuletzt ließ sich der König die Rolle vorlesen. So oft der Vorleser drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt der König sie ab und warf sie in das Kohlenbecken, das vor ihm stand. Ärger hätte er das Wort des Propheten nicht verächtlich machen können.

Die Rolle mußte zum zweiten Mal geschrieben werden.

Im Jahre 598 starb Joakim. Es war ein Glück für ihn, denn Nabuchodonosor stand vor den Mauern Jerusalems. So entging er der Rache des Königs. Statt seiner wurde sein Sohn Joachin in die Gefangenschaft abgeführt. Mit ihm

²⁾ Des Nordreiches, untergegangen 722.

7000 wehrfähige, einflußreiche, besitzkräftige Männer, dazu 1000 Eisenhandwerker. Auch einen Teil der heiligen Geräte raubten die Babylonier. Die Erfahrung, sollte man meinen, hätte genügt, dem guten Rat des Jeremias mehr Achtung zu verschaffen. Das war aber nicht der Fall. Der Nachfolger Joachins, Sedekias, der letzte König des Südreiches Juda, war wohl ein Nachkomme des frommen Josias, aber den Geist des Vaters hatte er nicht geerbt. So begegnete er auch in Erinnerung an seinen Vater dem Propheten mit Achtung, aber er fand nicht den Mut zum Gehorsam. So eilt das Staatswesen unter ihm seinem Untergang entgegen. Ungezähltemal hat Jeremias dem Sohne seines verstorbenen Freundes Josias gesagt, was er tun solle. Sedekias hörte und hörte doch nicht. So bedurfte es gleich im Anfang der Regierung des Sedekias einer sehr eindrucksvollen symbolischen Gebärde, um den König vom Beitritt in eine Koalition abzuhalten, die den Untergang des Staates rettungslos nach sich gezogen hätte. Jeremias erschien vor den fremden Gesandten, die den Sedekias für ihre politischen Pläne gewinnen wollten, mit einem Joch und Stricken um den Hals und überreichte solche auch den Gesandten zur Weitergabe an ihre königlichen Auftraggeber und begleitete sein sonderbares Tun mit den Worten: „So sprach der Herr zu mir . . . sagt euren Gebietern: Ich habe die Erde und die Menschen und die Tiere auf der Erde durch meine große Kraft und meinen ausgestreckten Arm geschaffen und gebe sie, wem ich will. Jetzt gebe ich all diese Länder meinem Knecht Nabuchodonosor, dem König von Babel. . . Das Reich aber, das dem König von Babel nicht dienen und seinen Nacken nicht in das Joch des Königs von Babel stecken will, dieses Volk will ich heimsuchen mit dem Schwert, mit Hunger und Pest, bis ich es durch seine Hand völlig zermürbt habe . . .“ (Jer. 27, 5–9). Viele Wochen lief der Mann öffentlich so herum und predigte in Wort und Gebärde Ergebung in den Willen Gottes. „Du hast mich betört, o Herr“, betet er, „und ich ließ mich betören; du hast mich angefaßt und bezwungen. Zum Gelächter bin ich geworden tagaus tagein; alle Welt spottet meiner. So oft ich rede, muß ich aufschreien, über Untat und Unrecht mich beklagen. Denn das Wort des Herrn trägt mir Hohn und Spott ein den ganzen Tag“ (Jer. 20, 7–8). Ergebung fällt einem ganzen Volk viel schwerer als einer einzelnen Person. Das anonym Triebhafte, naturhaft Selbstsüchtige und Gewalttätige der menschlichen Anlage wirkt sich im kollektiven Dasein weit stärker aus als in der personalen Existenz. Trotzdem oder besser gerade deswegen sah Jeremias in der Ergebung als der Tugend eines ganzen Volkes die einzige Rettung. Die Ergebung in den Willen Gottes setzte freilich den Glauben an die eigene Schuld voraus. Jeremias gab sich redlich Mühe, König und Volk zur Einsicht zu bringen: „Wenn du mich fragst, warum trifft mich so viel Unheil?“ dann lautet die Antwort: „Ob deiner großen Schuld“.

Um diese Zeit schrieb Jeremias seinen berühmten Brief an die Verbannten in Babylonien, um sie vor falschen Hoffnungen und unklugen Handlungen zu bewahren. Denn zwischen der Heimat und den Abgeführten ging ein reger

Verkehr. Die Verbannten erfuhren sicher von den Vorgängen und politischen Plänen in Jerusalem. Dieser Brief ist eines der wertvollsten religiösen Dokumente, die wir aus dem biblischen Zeitalter besitzen, das Zeugnis eines wahrhaft triumphalen Glaubens. Darin stehen die unglaublichen Worte: „So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels zu allen Verbannten, die von Jerusalem nach Babel geschleppt worden sind: Baut Häuser und bewohnt sie, pflanzt Gärten und genießt ihre Frucht. Nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, damit sie Söhne und Töchter gebären und ihr euch mehrt und nicht abnehmt. Sorgt euch um die Wohlfahrt des Landes, in das ich euch verbannt habe. Betet für Babel zum Herrn; denn sein Glück ist euer Glück“ (Jer. 29, 1–23).

Von einer baldigen Rückkehr, wie falsche Propheten sie in Aussicht stellen, ist in dem Brief kein Rede. Die Verbannten sollen sich auf eine lange Zeit des Wartens einrichten. Sie sollen heiraten im fremden Land, obwohl es nach gesetzlichen Anschauungen als Heidenland unrein ist – wie ein guter Kenner der Geschichte Israels³⁾ erklärt, ein ungeheurer Schritt aus der jüdischen Abgesondertheit in die Weite der heidnischen Welt. Beten sollen die Verbannten im heidnischen Land, Gottesdienst halten ohne Tempel, Opfer und Altar. Damals wurde der geistige Grundstein zur jüdischen Diaspora gelegt und der erste Schritt getan auf dem Weg, den Jesus die Samariterin führte. Sie hatte ihn gefragt, wo man anbeten müsse, in Jerusalem oder auf dem Berge Garizim. Der Herr hatte ihr geantwortet: „Weder in Jerusalem, noch auf Garizim; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit“ (Joh. 4, 24).

„Betet für das Wohl von Babel, denn sein Glück ist euer Glück!“ Die Worte sind nicht aus Berechnung gefallen, sondern aus dem Glauben an die göttliche Führung des Volkes. Wenn wir das schwere Gewicht dieser Worte recht fühlen wollen, dann müssen wir sie in die Sprache der Gegenwart übersetzen, und da heißen sie: „Betet um den Frieden unter euren Feinden, denn ihr Friede ist euer Friede“. Im heiligen Geiste hatte Jeremias verstanden, daß die geschichtliche Gestalt Israels nicht vom Volk in der Heimat, sondern von den Verbannten weitergetragen werde. Daher seine drängende Mahnung an das Volk in der Gefangenschaft, sich nicht selbst zum Aussterben zu verurteilen.

Jeremias ist immer noch der Prediger der Katastrophenzeiten, der Mahner und Richter und das fast vergleichlos große Vorbild der Berufstreue. Er hielt den Posten, auf den Gott ihn gestellt hatte; er machte seine Treue nicht abhängig vom Erfolg seines beruflichen Wirkens. Äußerlich bewertet ist sein Leben ein einziger großer Mißerfolg, noch über den Fall der heiligen Stadt hinaus. Das letzte Wort, das Jeremias von seinem Volk in Ägypten, wohin mitzugehen sie ihn nach der Zerstörung der Stadt gezwungen hatten, zu hören

3) Rudolf Kittel, Gestalten und Gedanken in Israel.

bekam, war: „Dem, was du uns da im Namen des Herrn verkündet hast, werden wir nicht gehorchen“ (Jer. 44, 16). Und das nach vier Jahrzehnten treuer Berufsarbeit.

Im Jahre 588 ließ sich Sedekias zu einer Koalition gegen Babel verleiten. Im Bunde war auch die Großmacht Ägypten vertreten. Der neue Herrscher Ägyptens Hofra (oder Apries) schien Karkemisch vergessen zu haben. Unverzüglich rückte Nabuchodonosor in Juda ein und erschien 588 vor den Toren Jerusalems. In Jerusalem aber hoffte der König auf Ägypten. Seine Hoffnung erfüllte sich. Der Pharao Hofra eilte zum Entsatz der heiligen Stadt. Nabuchodonosor hob die Belagerung auf und zog Hofra entgegen. Der Jubel in Jerusalem kannte keine Grenzen. Das war wieder einmal eine fühlbare Gotteshilfe. Der Tempel ragte also doch nicht umsonst auf dem Sion. Im Anblick der Gefahr, in den Tagen, da die Belagerung begann, handelten König und Volk in einer Anwandlung von Gottesfurcht und Gesetzestreue und ließen die widerrechtlich gefangen gehaltenen israelitischen Sklaven frei. Kaum war die Gefahr gebannt und die Babylonier abgezogen, fingen sie ihre Sklaven wieder ein. Jeremias hielt ihnen eine gewaltige Strafpredigt: „Täuscht euch nicht mit dem Gedanken“, rief er, „die Chaldäer ziehen von uns ab. Sie ziehen nicht ab. Selbst wenn ihr das ganze Heer der Chaldäer, das gegen euch kämpft, schlagen würdet und nur noch einige Verwundete in ihren Zelten übrig blieben, würden sie sich doch wieder erheben und diese Stadt niederbrennen“ (Jer. 37, 9–10).

In eben diesen Tagen wollte Jeremias eine Erbschaftsangelegenheit in Anatot regeln. Die Wache aber hielt ihn fest und übergab ihn den Fürsten mit der verleumderischen Begründung, Jeremias wolle zum Feind übergehen. Die Fürsten waren wütend, ließen ihn schlagen und ins Gefängnis werfen. Der König ließ ihn dort holen und fragte ihn, ob er ein Gotteswort für ihn habe. „Du wirst in die Hand des Königs von Babel ausgeliefert“, antwortete Jeremias (Jer. 37, 18). Als die Führer des Volkes hörten, daß Jeremias auch jetzt noch mit seinen Drohungen gegen Stadt und Tempel weitermache, forderten sie von Sedekias die Auslieferung und den Tod des Unheilverkünders. Er nimmt ja den Soldaten den Mut, sagten sie. Sie ließen nun Jeremias an Seilen in eine verschlammte Zisterne hinab. Dort wäre er eines gräßlichen Todes gestorben, wenn nicht ein Fremdstämmiger ihn gerettet hätte. Die Bergung war schwierig; dreißig Männer hatten zu tun.

Und zum letzten Mal standen sich der König und der Prophet gegenüber — längst war Nabuchodonosor wieder zurückgekehrt und der Ägypter geschlagen. Sedekias sagte zu Jeremias: „Ich möchte dich etwas fragen, verhehle mir nichts!“ Jeremias sagte zum König: „Und wenn ich es dir kund tue, wirst du mich dann nicht töten? Wenn ich dir einen Rat gebe, hörst du doch nicht auf mich.“ Doch der König schwur dem Jeremias heimlich: „So wahr der Herr lebt, der uns dieses Leben gegeben hat, ich werde dich nicht töten und dich

nicht in die Hand dieser Männer preisgeben, die dir ans Leben wollen“. Nun sagte Jeremias zum König: „Wenn du zu den Fürsten des Königs von Babel hinausgehst, wirst du dein Leben erhalten, und diese Stadt wird nicht in Brand gesteckt werden. Du und dein Haus werden am Leben bleiben. Wenn du aber nicht hinausgehst zu den Fürsten des Königs von Babel, so wird diese Stadt in die Hände der Chaldäer fallen und man wird sie in Brand stecken und du entrinnst nicht ihren Händen“ (Jer. 38, 14–19).

Sedekias fand den Mut nicht, dem Rat zu folgen. Er fürchtete sich vor den eigenen Leuten.

Im Juni 586 drangen die Babylonier in Jerusalem ein. Der König floh bei Nacht mit den Seinen aus der Stadt. Bei Jericho überholten ihn die Feinde. Zur Strafe für seinen Treubruch mußte Sedekias zusehen, wie seine Söhne und sein Gefolge vor seinen Augen getötet wurden. Und mit diesem grauenhaften Bild im Herzen versank Sedekias, geblendet, in die immerwährende Nacht. Er wurde nach Babel abgeführt und starb dort im Kerker.

Jeremias durfte in Jerusalem bleiben. Der Sieger behandelte ihn mit Auszeichnung und ließ ihm auch den Weg nach Babel offen. Aber seine Leiden waren nicht zu Ende. Als der erste babylonische Statthalter Godolias, ein Freund des Jeremias, ermordet wurde, floh der Rest des Volkes gegen den ausdrücklichen Rat des Propheten nach Ägypten, und dort soll nach einer Legende Jeremias vom eigenen Volk gesteinigt worden sein. Wenn aber auch sein leibliches Martyrium nicht verbürgt ist, sein seelisches um so mehr. Nicht alle aber, denen Jeremias gepredigt hatte, waren so hartschlägig wie die Auswanderer nach Ägypten. In Babel reifte unter der seelsorglichen Betreuung des Propheten Ezechiel ein heiliger Rest heran, der nach dem weissagenden Wort des Jeremias die Zukunft des Volkes im Herzen barg. Spät kam die Reue über das Volk, aber sie kam: „Laßt uns unsern Wandel prüfen“, tönt es aus den Klageliedern, „und uns bekehren zum Herrn. Herz und Hände laßt uns erheben zu Gott im Himmel. Wir haben gefehlt, uns empört, da vergabst du uns nicht!“ (Klagel. 3, 40–42).

So hatte also der Schmelzer doch nicht ganz umsonst geschmolzen.

WORTE DES PROPHETEN JEREMIAS:

*„Weh mir, ob meiner Wunden,
Unheilbar ist mein Schlag.
Doch ich denke: es ist mein Leid,
Ich will es tragen.“* (Jer. 10, 19.)

Von der Schriftlesung des Theologen.

Von Professor Dr. Eugen Seiterich, St. Peter.

Von alters her hat die Kirche Mensa und Kathedra, Altar und Kanzel, Opferfeier und Lehrgottesdienst zusammengestellt. Zwei Dinge sind mir nötig in diesem trüben Leben: Speise brauche ich und Licht, und darum hast Du mir Deinen heiligen Fronleibnam zur Erquickung von Leib und Seele gegeben und Dein Wort als Leuchte für meine Füße. Ohne diese beiden Gaben könnte ich nicht leben, denn das Wort Gottes ist Licht für meine Seele und Dein Sakrament das Brot des Lebens. Das sind die beiden Tische, die auch im Tempel des Neuen Bundes stehen: Der Tisch des heiligen Altars, der das geweihte Brot: den kostbaren Leib Christi trägt, und der Tisch des göttlichen Gesetzes, der die heilige Lehre enthält. So sagt die Nachfolge Christi in einem ihrer schönsten Kapitel (IV, 11). Wir sprechen hier nicht von der Notwendigkeit, durch die Mitfeier des heiligen Meßopfers, die Teilnahme am Opfermahl und die tägliche Besuchung stets mehr jenen vertrauten Umgang mit Jesus, unserm Herrn und Meister, zu erlernen, zu dem die Jünger in erster Linie berufen sind (Mk. 3, 14), sondern davon, das geschriebene Gotteswort immer besser kennen zu lernen. Beides gehört zusammen, um eine tiefe Erkenntnis Jesu Christi zu gewinnen, der Umgang mit dem fleischgewordenen, nun im Sakrament gegenwärtigen Worte Gottes, und der tägliche Umgang mit dem geschriebenen Wort Gottes. Wir erwägen zunächst die Gründe, sich um die Hl. Schrift zu mühen, und dann die Wege, die zum Schriftverständnis führen.

I.

Der Gründe für die Notwendigkeit der Schriftlesung gibt es manche. Man kann vom Theologen und Priester ausgehen oder vom Hl. Buch selber: Stets zeigt es sich, daß die Bemühung um die Hl. Schrift für den Theologen notwendig ist.

1. Der Theologe will Priester werden; das ist sein Ziel. Nun, der Priester muß die Hl. Schrift kennen, ob wir ihn als Beter, als Lehrer oder als Hirten betrachten.

Der Priester als Beter muß die Hl. Schrift kennen. Der Priester betet amtlich, liturgisch und er betet und betrachtet privat und persönlich. In beiden Beziehungen ist ihm Schriftkenntnis vonnöten.

Als amtlicher Liturge steigt der Priester Tag für Tag den Altar hinauf, um das Opfer des Neuen Bundes darzubringen. Eingekleidet aber ist diese Opferhandlung in Worte der Hl. Schrift. Vor allem sind es die Lesungen und Gesangteile des Meßformulars, die fast durchweg der Schrift entnommen sind: Epistel und Evangelium, Introitus, Graduale, Offertorium und Communio. Will der Priester die hl. Messe mit Andacht feiern, dann muß er diese Stücke kennen, kennen in ihrem ursprünglichen Sinn und Zusammenhang, kennen auch in ihrer Beziehung zum Tages- oder Festgedanken. All das aber fordert Lesung und Betrachtung der Schrifttexte.

Das nämliche ergibt sich im Hinblick auf das Breviergebet. Im Namen und Auftrag der Kirche betet der Priester täglich das Brevier, um Gott zu loben und anzubeten, um zu bitten und zu sühnen. Der Hauptteil des Breviers aber besteht aus den Psalmen, jenen Liedern und Gebeten, die Gott uns selber zu seiner Verherrlichung gegeben hat. Die Psalmen aber sind nicht immer leicht verständlich — über zwei und drei Jahrtausende trennen uns von ihnen, von ihrer Art zu denken und zu empfinden und von ihrer Sprache. Soll der Psalter uns nicht ein Buch mit sieben Siegeln sein, dann müssen wir die Siegel öffnen, müssen die Psalmen lesen, studieren und meditieren. „Psalite sapienter“, verlangt der Psalmist (Ps. 46, 8), und der Apostel meint: „psallam spiritu, psallam et mente“ (1 Kor. 14, 15): das setzt eindringliches Studium voraus. — Neben den Psalmen liest der Priester Tag um Tag einen Abschnitt der Hl. Schrift im Brevier. Von der Genesis bis zur Apokalypse kommen die wichtigsten Stücke im Lauf des Jahres in der sog. scriptura currens im ersten Abschnitt der Mette daran: Das soll uns daran erinnern, daß wir eigentlich jedes Jahr die Hl. Schrift lesen, wenigstens das eine oder andere Buch gründlich lesen sollten.

Amtlicher, liturgischer Beter ist der Priester. Er betet und betrachtet auch *privat* und *persönlich*. In der Schrift findet er die großen Vorbilder des Betens; man denke an die Propheten, an die Apostel, an unsern Herrn selber, der die Nacht durchwacht, um zu beten, und stets wieder zum Gebet auffordert. Die Schrift bietet die herrlichsten Vorlagen für das innige persönliche Gebet; es sei an viele Psalmen, an Stellen aus den Propheten und den Apostelbriefen erinnert; die Gottes- und Geistesmänner aller Zeiten und das liturgische Beten der Kirche haben sich immer hier inspiriert. Und wo soll der Priester die Magnalia Dei betrachten, wenn nicht in der Hl. Schrift? Wo wird so erzählt von der Größe Gottes und seinen Taten und Werken, von seiner Gnadenführung und Fügung? Wo kann und soll der Jünger Jesus den Meister kennenlernen, wenn nicht in der Schrift? „Forschet in der Schrift; sie ist es, die von mir Kunde gibt“, sagt der Heiland selber (Joh. 5, 39). Wenn dem aber so ist, wenn das ganze Alte Testament, alle seine Ereignisse und Gestalten hinweisen und hinführen zu dem, der da kommen soll, und wenn das ganze Neue Testament, angefangen vom „Buch der Geschlechterfolge Jesu Christi“ bis zum „Komm, Herr Jesus!“ im letzten Kapitel der Geh. Offen-

barung ihn zum Inhalt hat, dann hat der hl. Hieronymus recht, wenn er sagt: „Ignoratio scripturarum ignoratio Christi est“ (In Is. prol. 24, 17) und darum ist „selig der Mann, der im Gesetze Gottes betrachtet Tag und Nacht“ (Ps. 1, 2), sind „glücklich, die seine Zeugnisse erforschen und ihn von ganzem Herzen suchen“ (Ps. 118, 2).

Der Priester als Beter muß die Hl. Schrift kennen. Der Priester als Lehrer nicht minder. Die Verkündigung des Gotteswortes ist eine der ersten und wichtigsten Aufgaben, die der Priester zu erfüllen hat; logisch gesehen, steht sie an erster Stelle: nihil volitum nisi praecognitum. Darum wird gerade das Lehramt im Neuen Testament so stark hervorgehoben und betont. „Gehet hin und lehret alle Völker . . .“ (Mt. 28, 19). „Eine Notwendigkeit liegt auf mir: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ (1 Kor. 9, 16), sagt von sich der Apostel. „Nicht zum Taufen hat mich Christus gesandt, sondern zur Verkündigung des Evangeliums“ (1 Kor. 1, 17). Denn wie sollen die Menschen glauben, wenn ihnen nicht gepredigt wird? (Röm. 10, 14).

Die Verkündigung der Frohbotschaft ist heute noch so wichtig wie ehemals. Schon bei der Lektorenweihe übergibt der Bischof dem zu Weihenden das Buch und spricht dazu die Worte: estote relatores Verbi divini. Ebenso empfangen Diakon und Priester bei ihrer Weihe Vollmacht und Sendung ad praedicandum. Nun kann man relator Verbi divini bloß sein, wenn man das Verbum divinum kennt. Gewiß ist das Gotteswort das gesamte Glaubensgut, so wie wir es aus der Hand der Kirche erhalten; sie ist ja die regula fidei proxima, nur durch sie ist uns Gottes Offenbarung zugänglich. Aber die Hauptquelle dafür ist eben das Verbum Dei im prägnanten Sinn, das Verbum Dei scriptum. Gerade für Lehrzwecke ist die Hl. Schrift uns geschenkt. „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Lehre“, schreibt Paulus an Timotheus (2 Tim. 3, 16) und mahnt ihn dort, wo er ihm die Hirtenpflichten auseinandersetzt: Haec meditare, in his esto“ (1 Tim. 4, 15). Darum muß der Priester, wenn anders er seine Pflicht als Lehrer erfüllen will, Kenntnis der Hl. Schrift besitzen. „Die Priester, denen die Sorge für das ewige Heil der Gläubigen übertragen ist, mögen zunächst selbst die Hl. Bücher in sorgfältigem Studieren erforschen und sie durch Gebet und Betrachtung zu eigen machen; dann aber sollen sie die himmlischen Reichtümer des göttlichen Wortes eifrig austeilen in Predigten, Homilien und Ansprachen“, sagt Pius XII. in seinem Bibelrundsreiben (Divino afflante Spiritu 30. 9. 43. II § 5). Wie die ersten Jünger, so sollen auch wir „Diener am Wort“ sein (Lk. 1, 3).

Und schließlich braucht der Priester auch für sein Hirtenamt Kenntnis der Hl. Schrift. Gewiß genügt das nicht allein; dazu sind noch andere Dinge erfordert, klarer Blick, ein gewisser praktischer Sinn, Initiative, Kenntnis der Verhältnisse und Zeitströmungen und anderes mehr. Aber ohne Kenntnis des Gotteswortes geht es auch nicht, wenn anders die Seelsorge nicht zum

Betrieb werden soll. Es ist ja auch klar; Führung braucht Prinzipien, braucht Grundsätze, und wo sollte man sie so klar lernen als eben in jenem Buch, das uns erzählt, wie Gott selber das Menschengeschlecht leitet und führt? Und sollte der Priester als Führer nichts lernen können in der Schule der großen Gottesmänner und Propheten, bei einem Moses und Josue, bei Elias, Isaias, Jeremias oder Ezechiel? Sollte er nichts lernen können bei den Aposteln und Missionaren der ersten Christenzeit? Und wo ist der Priester und Seelsorger, der nicht immer wieder zu Füßen des Meisters sitzen, der nicht immer wieder in die Schule des guten Hirten gehen müßte, um dort zu lernen, wie man mit Reichen und Armen, mit Großen und Kleinen, mit Männern und Frauen, mit Heiligen und Sündern umgehen muß? Gerade aus solchen Erwägungen heraus haben alle großen Seelsorger und Apostel, all die großen Reformer des religiösen Lebens die Hl. Schrift gelesen, studiert und betrachtet. Wie kennen und verwerten die Apostel selber die Hl. Schrift! Welche Kenntnis des Gotteswortes legen die großen Seelsorger der alten Kirche, ein Chrysostomus oder Augustinus zum Beispiel, an den Tag! Die großen Ordensstifter, Volksmissionare, Seelsorger bis herab auf unsere Tage: sie alle lesen und betrachten das Buch der Bücher, dorthin holen sie ihre großen Gedanken und starken Motive, ihre Normen und Richtlinien, ihre Sprache und ihre Beispiele. Sie wissen eben, daß alles, was geschrieben ist, zu unserer Belehrung geschrieben ist, damit wir durch die Geduld und den Trost der Schrift die Hoffnung haben (Röm. 15, 4), daß Gottes Wort eine Leuchte ist für unsere Füße und ein Licht für unsere Pfade (Ps. 118, 105), daß das Evangelium eine Kraft ist für jeden, der glaubt (Röm. 1, 16).

2. „Scrutamini scripturas“ (Joh. 5, 39), das ist die Folgerung, die sich aus dem Gesagten ergibt. Sie ergibt sich in gleicher Weise, wenn wir jetzt noch kurz einen Blick auf die Sache selbst werfen, das Hl. Buch selber betrachten.

Wir wollen hier nicht darauf abheben, daß die Bibel schon als Dokument der Weltliteratur alle Vorzüge in sich vereint, die wir an den großen Schöpfungen des menschlichen Geistes bewundern, daß sie etwa ein altes, ehrwürdiges Buch ist, ein aktuelles und gegenwartsmächtiges Buch, dessen Probleme und Antworten auch uns noch angehen, ein Buch voll hoher ästhetischer Werte, daran sich die Kunst die Jahrhunderte hindurch immer wieder inspizierte. Uns geht es hier um den entscheidenden Punkt: die Bibel ist Gottes Wort, ist Heilige Schrift. Das ist das schlechthin Andere, Neue, Unterscheidende. In diesem Buch spricht Gott zu uns, der Herr zum Knecht, der Schöpfer zum Geschöpf, der Vater zum Kind. Hier reden nicht Menschen zu uns, sondern der Herr-Gott. Mag Moses, mag Isaias, mag Paulus sein wer immer — was sie uns zu sagen haben, ist letztlich nicht ihr eigenes Wort, nicht ihre eigene Ansicht und Überzeugung, sondern Gottes Wort und Gottes Offenbarung. „Vom Geiste Gottes getrieben, haben heilige Männer geredet“, das ist der einzigartige Vorzug der Bibel (2 Petr. 1, 21). Unter der Eingebung

des Heiligen Geistes geschrieben, haben die Bücher der Hl. Schrift Gott zum Verfasser, und darum kommt ihnen göttliche Autorität zu.

Gottes Wort aber, das ist Wahrheit, die ganze, volle, ewige Wahrheit. Es gibt uns Aufschluß über die großen Fragen und Rätsel, über den Sinn der Geschichte, über Gott und seine Pläne, über das von Ewigkeit verschwiegene Geheimnis des Heils. „Gott hat niemand je gesehen; der eingeborene Sohn, der da ist im Schoß des Vaters, er hat uns von ihm erzählt“ (Joh. 1, 18). Mögen darum Himmel und Erde vergehen, seine Worte werden nicht vergehen (Mt. 24, 35).

Gottes Wort: das ist eine Forderung an uns. Es ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert (Jer. 23, 29), wie ein zweischneidiges Schwert, das durchdringt, bis es Seele und Geist, Gelenk und Mark voneinander scheidet, ein Richter über Gesinnungen und Gedanken des Herzens (Hebr. 4, 12). Niemand kann seiner Forderung sich entziehen; wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Es ist eine ernste Sache um Gottes Wort.

Vor allem aber ist Gottes Wort das herrliche Zeichen des Vertrauens und der Liebe Gottes zu uns. Gott liebt seine Geschöpfe und läßt sie deshalb hineinschauen in die Tiefen seines Innenlebens. Er teilt uns mit von seinem eigenen Wissen, er zeigt uns seine Absichten und Pläne, die Wege seiner ewigen Liebe. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Ich nenne euch meine Freunde, denn alles, was ich vom Vater gehört habe, das habe ich euch geoffenbart“, so sagt Jesus Christus es uns selber (Joh. 15, 13).

Was daraus folgt, ist klar: wir brauchen es nicht lange darlegen. Wenn Gott sich würdigt, uns sein Wort in einem hl. Buch zu schenken, einen Brief uns zu schreiben, dann fordert es die Sache, daß wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit dieses Buch entgegennehmen, darin lesen, es zu verstehen suchen und uns innerlich zu eigen machen. „Fanden sich Worte von dir, so waren sie mir wie eine Speise. Zur Wonne und Herzensfreude war mir dein Wort“ (Jer. 15, 16).

Das Gesagte gilt in etwa für jeden Christen; er wird ja deshalb schon im Religionsunterricht mit der „Biblischen Geschichte“ vertraut gemacht und hört im Verlauf des Kirchenjahres immer wieder in der Verkündigung von den Großtaten Gottes. Und wenn in unseren Tagen das Verlangen nach Schriftkenntnis und Schriftlesung wächst, so wollen wir uns mit der Kirche über diesen Hunger nach dem Worte Gottes freuen. Immerhin genügt für den einfachen Laien jene Kenntnis des Gotteswortes, die die Kirche, die Gott als nächste Glaubensregel uns gesetzt hat, in ihrer Heilsv Verkündigung jedem vermittelt. Für den Priester und Theologen aber liegen die Dinge anders. Wie der Name „Theologe“ schon sagt, ist es sein Beruf, sich ein Leben lang um Gottes Wort zu mühen. Die Weisung des Herrn an den Propheten gilt in anderer Form auch ihm: „Nimm diese Rolle, die ich dir gebe, in dich auf, und laß sie in dein Inneres eingehen. Ist diese Rolle, dann geh und rede zum Hause Israel“ (Ezech. 3, 3, 1).

II.

Über die Notwendigkeit der Schriftlesung für den Theologen haben wir bisher gesprochen. Von den Wegen, die zum Schriftverständnis führen, ist jetzt noch einiges zu sagen. Sie wurden schon angedeutet: In Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe die Hl. Schrift entgegennehmen, sie lesen, zu verstehen suchen und sich innerlich aneignen.

1. Liebe zu Gottes Wort, das ist das Erste, was hier zu nennen ist. Wenn die Schrift Gottes Brief an uns Menschen ist, seine Selbsterschließung, das Zeichen seiner Freundschaft und seines Vertrauens, dann gilt es, diese Liebe zu erwidern. „Ideo dilexi mandata tua super aurum et topazion“ (Ps. 118, 127). „Quomodo dilexi legem tuam, Domine! Tota die meditatio mea est“ (Ps. 118, 97). Wie hat der alttestamentliche Fromme sein Gesetz geliebt, wie war es sein Stolz, daß Gottes Weisheit in Jakob Wohnung genommen und in Israel Wurzel geschlagen, daß Gott seinem Volk sein Wort, sein Gesetz, seine Offenbarung, anvertraut hat. Wie oft kommt dieser Gedanke in den Psalmen, den Sprichwörtern, bei Sirach, im Weisheitsbuche vor; der ganze 118. Psalm ist ein einziges Hoheslied auf Gottes Wort; er ist der Lieblingspsalm der Väter und der Festtagspsalm der Kirche geworden. Ein Chrysostomus freut sich und gerät in Entzücken und erglüht vor Sehnsucht, wenn er Paulus lesen darf (Hom. I in Rom, initium). Und Augustinus bekennt, daß er danach glüht, über Gottes Gesetz nachzudenken. „Ich will nicht, daß in anderem Tun die Stunden rinnen. . . Gib mir Zeit, daß ich betrachte dein Gesetz und dein verborgenes Geheimnis kennenlerne und schließ die Tür nicht, wenn ich klopfe. . . Deine Stimme, Herr, ist meine Wonne; deine Stimme geht mir über alle Lust der Welt“ (Conf. 11, 2). Etwas von dieser Liebe zu Gottes Wort muß auch in uns lebendig werden. Nur dann werden wir auf die Dauer die Energie aufbringen, immer wieder in der Hl. Schrift zu lesen und zu betrachten.

2. Denn darin muß sich nun die Liebe und Hochschätzung des Gotteswortes zeigen, daß wir zur Hl. Schrift greifen und sie lesen. Die Schriftlesung gehört ins Tagesprogramm eines Theologen und Priesters, zur täglichen *Visitatio Verbi* in Sacramento gehört die tägliche *Visitatio Verbi* in Scriptura, beide gewissermaßen als Fortsetzung der täglichen Meßfeier, die ja auch stets Opfer- und Wortgottesdienst umfaßt. Nur die gewissenhaft, treu und beharrlich durchgeführte Schriftlesung verschafft uns jene Kenntnis des Gotteswortes, deren der Priester als Beter, Lehrer und Seelenhirt bedarf, gewährt jenen vertrauten Umgang mit Jesus, von dem die glücklichen Emmausjünger sprechen: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns die Schrift aufschloß?“ (Lk. 24, 32).

Die Schriftlesung dient zunächst nicht dem Studium, sondern ist eine religiöse Übung; sie ist Begegnung mit Gott. Darum sind Ehrfurcht und Glaubensgeist dabei vonnöten, so wie es Gottes Wort geziemt und die Kirche es uns

zeigt, wenn sie etwa im Levitenamt mit einer Fülle erlesener Zeremonien das Evangeliumbuch ehrt. Die Ehrfurcht legt nahe, den heiligen Text nach Möglichkeit stehend zu lesen, der Glaubensgeist verlangt, daß man mit Gebet beginne und schließe, damit der Same des göttlichen Wortes in unser Herz falle, aufgehe und Frucht bringe, dreißig-, sechzig- und hundertfältige. „Loquere Domine, quia audit servus tuus“ (1 Sam. 3, 10). Die „Nachfolge Christi“ enthält (I, c5; III, c1—3) überaus beherzigenswerte Winke für eine religiöse fruchtbare Schriftlesung, daraus wenigstens der eine Satz angeführt werde: „Si vis profectum haurire, lege humiliter, simpliciter et fideliter, nec unquam velis habere nomen scientiae“ (I, 5, 10). Diese innere Bereitschaft und Aufgeschlossenheit, dieses demütige Hinhorchen auf das, was Gott uns zu sagen hat, ist das Wichtigste. „Audiam, quid in me loquatur Dominus Deus“ (Ps. 84, 9).

3. Damit soll nun in keiner Weise gesagt sein, daß das Studium der Hl. Schrift unnötig und überflüssig sei. Im Gegenteil, Schriftlesung und Schriftstudium fordern und ergänzen einander. Der Kämmerer von Äthiopien las im Propheten Isaias. „Verstehst du auch, was du liest?“, fragt ihn der Diakon Philippus. „Wie sollte ich verstehen, da niemand es mir erklärt?“ (Apg. 8,30 f.). Das gilt auch heute noch. Gott hat in menschlicher Sprache geredet, vielfältig und auf vielerlei Weise, sein Wort ist in der Geschichte an uns ergangen, zu ganz bestimmten Zeiten, Menschen, Kulturstufen. Die Hl. Schrift trägt nun einmal ein orientalisches-hellenistisches Kleid, und das nicht bloß, was die Sprachen anlangt. Manches, besonders im Alten Testament, liegt uns auch inhaltlich fern, geschichtlich, kulturell, selbst theologisch-religiös. Darum genügt es nicht, den Text einfach zu lesen. Mit Recht verlangt die Kirche selbst für die einfachste Übersetzung, Anmerkungen, kurze Erklärungen. Ohne Erklärung (in Predigten und Homilien, Bibelunterricht und Bibelstunden) wird das Christenvolk nie mit Verständnis das Wort Gottes aufnehmen oder zu fruchtbarer Lesung angeleitet werden können; wahlloses Lesen richtet, wie die Geschichte genugsam lehrt, fast immer Unheil an. Am wenigsten kann der Theologe und Priester — *relator verbi divini* — des Studiums entraten; er muß sich um Gottes Wort eindringlich mühen, um Verständnis ringen, in die Tiefe graben, eben studieren. Die exegetischen Vorlesungen wollen dazu helfen und Anleitungen geben. Indes können im Rahmen eines theologischen Studienkurses unmöglich alle Bücher der Hl. Schrift behandelt werden. So ist der Theologe (und noch mehr der Priester) an die Kommentare verwiesen; sie zu Rate zu ziehen und den einen oder andern durchzuarbeiten, ist seiner eigenen Initiative überlassen. Vom Alten Testament sollte jeder Theologe im Verlaufe seiner Studienjahre wenigstens die wichtigsten Bücher (etwa Gen., Pss., einen der großen Propheten), das Neue Testament aber ganz an Hand eines guten Kommentars durcharbeiten. Und diese Arbeit sollte auch später, wenn vielleicht auch mehr unter praktischen Gesichtspunkten, fortgeführt werden.

Wie ist dieses Studium zu betreiben? Pius XII. gibt in seinem Bibelrundschreiben treffende Richtlinien; was er bezüglich der Arbeit der Exegeten

sagt, gilt sinngemäß auch für das private Studium. Alle Hilfsmittel (textkritischer, philologischer, historischer Art) sind mit heranzuziehen; „Ist es doch Pflicht des Exegeten, auch das Kleinste, das unter der Eingebung des Hl. Geistes aus der Feder des hl. Schriftstellers geflossen ist, mit größter Sorgfalt und Ehrfurcht aufzugreifen, um dessen Gedanken möglichst tief und vollständig zu fassen“ (Divino afflante spiritu II § 1). Dabei mögen die Schrifterklärer sich gegenwärtig halten, daß es ihre erste und angelegentlichste Sorge sein muß, klar zu erkennen und zu bestimmen, welches der Literalsinn der biblischen Worte ist (a. a. O. § 2). Das ist die eine Seite. Doch darf sich die Erklärung nicht darin erschöpfen. Wichtiger noch als die philologisch-historische Erklärung ist die Herausstellung des religiösen und theologischen Gehaltes der Hl. Schrift: „Vor allem müssen sie (die Exegeten) zeigen, welches der theologische Lehrgehalt der einzelnen Bücher und Texte in Glaubens- und Sittenfragen ist. Dadurch soll ihre Schriftlesung nicht bloß den Theologen bei der Darlegung und dem Beweis der Glaubenslehren von Nutzen sein, sondern ebenso den Priestern bei der Verkündigung der christlichen Lehre vor dem Volk dienen und schließlich allen Gläubigen dazu behilflich sein, ein heiliges, eines Christen würdiges Leben zu führen“ (a. a. O. § 2). B e i d e s gehört zusammen: die philologisch-historische Erklärung u n d die theologisch-religiöse Auslegung. Nur so wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die Hl. Schrift G o t t e s W o r t i n m e n s c h l i c h e r S p r a c h e ist. Ohne solide Grundlage in Text und Wort schwebt die theologische und religiöse Auslegung in der Luft; ohne theologisch-religiöse Auswertung hat die philologisch-historische Erklärung das Wesentliche vergessen: Daß Gottes Wort uns geschenkt ist „zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk“ (2 Tim. 3, 16 f.).

4. Noch ein letzter Punkt ist zu berühren, wenn von den Wegen zum Schriftverständnis die Rede ist. Wir müssen die Hl. Schrift betrachten, im Gebet uns innerlich zu eigen machen. Erst dann wird der gottgeweihte Mensch vollkommen werden, ausgerüstet zu jedem guten Werk. Erst so wird der Same des Gotteswortes Frucht bringen können. Die Hl. Schrift selber verlangt immer wieder diese Betrachtung. „Beatus vir, qui in lege Domini meditabitur die ac nocte“ (Ps. 1, 2). „Beati qui scrutantur testimonia eius, in toto corde exquirunt eum“ (118, 2). „Haec meditare, in his esto“ (1 Tim. 4, 15). Lernen wir es also, uns mit dem Worte Gottes betrachtend zu beschäftigen, sei es durch eine kurze Besinnung nach der Lesung, sei es, daß wir bei der Besichtigung des Allerheiligsten den einen oder andern Text oder Vers etwas überdenken, sei es, daß wir unsere eigentliche Betrachtung an Worte oder Begebenheiten der Hl. Schrift anschließen. Dabei kann die Frage nicht ausbleiben, die ja schließlich die entscheidende Frage ist: Was will Gott m i r sagen, hier und heute, gerade jetzt? Denn alles, was geschrieben steht, ist zu u n s e r e r Belehrung geschrieben (Röm. 15, 4). So wird Gottes Wort wirklich ein Licht, das da

scheint am dunklen Ort (2 Petr. 1, 19), eine Kraft für jeden, der glaubt (Röm. 1, 16), eine Macht, die unser Leben formt. So werden wir das Wort Gottes nicht bloß lesen, sondern leben, die Wahrheit nicht nur erkennen, sondern tun. Und das gibt, und damit schließt sich der Ring, wiederum ein vertieftes, innerliches, die Geheimnisse der Schrift-verkostendes Verständnis des Gotteswortes. „Qui vult verba Christi plene et sapide intelligere, oportet, ut totam vitam suam illi studeat conformare“ (Nachf. Chr. I, 1, 6).

Beim Propheten Amos spricht der Herr: „Siehe, es werden Tage kommen, da sende ich Hunger ins Land, nicht Hunger nach Brot und nicht Durst nach Wasser, sondern danach, die Worte des Herrn zu hören“ (8, 11). Wir wollen recht oft um diesen Hunger und Durst bitten. Denn wir wissen um die Verheißung des Herrn: „Dem Dürstenden will ich vom Lebenswasser zu trinken geben umsonst“ (Apk. 21, 6).

Vom Jünger-Sein im Evangelium.

Von Dr. theol. et phil. Karl Hermann Schelkle, Tübingen..

Es gibt in der Schrift bestimmte wesentliche Wörter oder Wortgruppen, die einmal aufgenommen, geeignet sind, wie ein Schlüssel größere Teile der Schrift oder die ganze Schrift zu erschließen. Eine solche Wortgruppe bilden die Wörter, die im Evangelium von der Jüngerschaft sprechen. „Jüngerschaft“ ist ein zentraler Begriff der Evangelien. Um die Erklärung von einigen wesentlichen Wörtern werden wir uns also bemühen. Wir dürfen nicht erschrecken, in die Philologie zu geraten. Nur wenn wir uns zuerst wirklich um die Erklärung der Wörter bemühen, werden wir wirklich zuletzt das Wort der Schrift hören und nicht an unseren eigenen Gedanken uns ergötzen¹⁾.

I. Die Berufung zur Jüngerschaft.

Unsere Evangelien enthalten einige typische Berufungsgeschichten. Eine sehr wichtige ist Mk. 1, 16–20 par. Die Situation im ganzen wie die einzelnen Wörter machen offenbar, daß die Berufung ganz vom Berufer ausgeht.

1) Ich füge an, welche Bücher ich zur Ausarbeitung meines Referates besonders benützte: Vor allem das Theologische Wörterbuch von G. Kittel, sodann die Kommentare zum N. T. aus dem Regensburger N. T. und aus dem Göttinger N. T.: E. Lohmeyer, Erklärung des Markusevangeliums. F. Tillmann, Die Idee der Nachfolge Christi. R. Guardini, Der Herr u. a.

Und vorübergehend — vorüber am See von Galiläa — sah er den Simon und den Andreas, den Bruder des Simon, ein Netz auswerfen ins Meer; denn sie waren Fischer. Und es sprach zu ihnen Jesus: Auf, mir nach! und ich werde machen, daß ihr Menschenfischer werdet. Und sogleich ließen sie die Netze und folgten ihm. Und ein wenig weiter schreitend sah er den Jakobus, den Sohn des Zebedäus und Johannes, seinen Bruder, wie sie im Schiff die Netze rüsteten. Und gleich rief er sie. Und sie ließen ihren Vater Zebedäus in dem Schiff mitsamt den Knechten und gingen fort, ihm nach.

Zunächst ist die göttliche Macht ausgedrückt in dem „er sah“. Man muß das Wort nach dem verstehen, was sonst die Schrift von Gottes B l i c k sagt. Sie sagt aber, daß er, indem er blickt, schafft. So ist der Blick Gottes, von dem die Genesis sagt (Gen. 1, 3 ff.): Gott sah, daß es gut war: d. h. indem er sah, schuf er die Welt zu ihrer Güte. So ist Gottes Blick also lebensschöpferisch. Gottes Blick ist aber dann Heil und Rettung schaffend, wie jener Blick, den Gott auf Abraham sandte, da er in der Prüfung auf dem Berge stand, und dem die Rettung dankend Abraham den Berg nannte: „Gott sieht“ (Gen. 22, 8 und 14). So ist das „er sah“ des rufenden Herrn zu verstehen. Es scheint Zufall, aber es ist göttliche Wahl, und es ist, das wird gleich gesagt werden, schöpferische Tat. — Wie der Berufungsgeschichte des Mk. ist ein solches Wort auch der Berufungsgeschichte des Jo. wesentlich. Jo. erzählt im 1. Kapitel, wie der Täufer zwei seiner Jünger zu Christus führt. Und dann heißt es: Jesus wandte sich um und sah die beiden Jünger und sprach: Kommt!

Entscheidungsvoll wie der Blick ist das W o r t des Berufers, das allen Berufungsgeschichten notwendig zugehört. Dieses Wort ist wirkend. Hier ist es genannt: Auf, mir nach! In anderen Berufungsgeschichten ist nur die Tatsache des Wortes erwähnt mit einem „er rief“ u. ä. (Mk. 3, 13). Das Wort ist keine Werbung oder Einladung, es ist ein Befehl, noch mehr, es ist unentrinnbare Notwendigkeit. So steht es wie Mk. 1, 17 auch (Mk. 2, 14) Mk. 3, 13 (bei der Apostelwahl, wo die göttliche Freiheit unterstrichen ist: er rief, die er wollte) und wieder in der Berufungsgeschichte Jo. 1, 38: „Er spricht zu ihnen“. Das Wort ruft und beruft. — Den gleichen Doppelsinn hat das Wort als Bezeichnung eines Gotteswortes im A. T. In der Genesis und in den geschichtlichen Büchern des A. T. steht rufen (oder herausrufen) von der Berufung durch Gott zu einem Auftrag, wobei die Berufung einschließt die Begabung mit dem Geist, der nötig ist, zu folgen. Solches Wort vom Gerufenwerden steht zum erstenmal in der Geschichte des Isaak und Jakob. Rufen ist dann das Wort für die Bestellung zum Propheten, wie Amos oder Jeremias gerufen werden mit göttlichem Zwang. Dann aber wird das Wort vom Rufen Gottes ein Wort für das Heilswirken Gottes überhaupt. So spricht das N. T. vom Berufenwerden zum Glauben, also von Berufung zum Heil allgemein. Gott vollzieht aber im N. T. die Berufung durch Christus: „Er hat euch berufen in der Gnade Christi“ oder „in Christus“ wiederholt Paulus oft (1 Kor. 7, 21; Kol. 3, 15 u. ö.). Auch die Berufung zur Nachfolge in jener Erzählung von Simon und Andreas

(Mk. 1, 17) ist zuletzt göttlicher Anruf durch Jesu Mund. Im Evangelium geschieht es anschaulich und sichtbar am See. Es ist aber das gleiche, was Paulus später für alle Berufung zum Glauben (zur Jüngerschaft) dogmatisch formuliert sagt: Gott ist der Berufer in Christus.

Die Erzählung der Berufung schließt mit einem eindeutigen Wort der Offenbarung göttlicher Souveränität; hier Mk. 1, 17: Ich werde machen, daß ihr Menschenfischer werdet; Mk. 3, 14 bei der Berufung der Zwölf: er schuf sie zu den Zwölf. Poiein-schaffen hat hier, wie oft in der Schrift den Sinn von Hebr. bara, das das Schaffen Gottes aus seiner Allmacht meint (Gen. 1, 1: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde). So ist also klar: Die Berufung ist absolute, freie, mächtige, allmächtige Tat Gottes. Wieder spricht, was unsere Berufungsgeschichten in der Anschaulichkeit erzählen, die Theologie Pauli in der Lehre von der Prädestination dogmatisch aus (Röm. 9, 20).

Beruft Gottes schöpferischer Wille, so muß er zum Ziele kommen. Die Berufenen müssen folgen. So ist die Haltung der Berufenen in unseren Perikopen. Es ist bedeutungslos, ob sie disponiert sind oder nicht. Sie werden aus einer ganz gleichgültigen Arbeit gerufen: vom Fischerhandwerk weg (Mk. 1, 16), vom Zollstock weg wie Levi (Mk. 3, 13), also sogar von einem Beruf, der ihn in Israel ausgesprochen ungeeignet macht; die Zwölfe aus ihren verschiedenen Lebenssituationen. Sie sind nicht Menschen, die sich dem Berufer etwa geistig verwandt fühlen oder seine Gemeinschaft suchen. Wie sie berufen werden, da bedenken sie nichts — sie haben ja auch nichts zu sagen. Was hätte der Mensch zu sagen, wenn Gott spricht? Dies alles betonen die Evangelisten sehr mit ihrem kurzen: „Sofort verließen sie die Netze“ (Mk. 1, 20) oder bei der Berufung des Levi (Mk. 2, 14): „Er stand auf“. Die Psychologie der Berufung ist also völlig bedeutungslos; es gibt gar keine. (Es ist also hier, wie übrigens meist in der Exegese, völlig müßig, ja falsch, wenn etwa die „Wissenschaft“ oder die „Frömmigkeit“ meint, durch psychologisierende Erwägungen eine anscheinend Lücke im Bericht der Evangelien ausfüllen zu sollen.)

Und nun werden wir auch das Wort, das am Anfang der Berufungsgeschichte steht, richtig verstehen: „er ging vorüber“ (Mk. 1, 16); „als Jesus umherging“ (Jo. 1, 35). Ein völlig fremder, anscheinend zufällig Vorübergehender ruft die Jünger. Doch, es scheint nur so. Das Wort ist in Wahrheit von höchster Bedeutung. So, wie hier der Herr vorüberging, ging einst Jahve an Moses auf dem Sinai oder an Elias auf dem Horeb vorüber, in jener Geschichte, die sagt: „Da zog Jahve vorüber. Elias verhüllte sein Antlitz mit seinem Mantel, trat hinaus und stellte sich vor den Eingang der Höhle. Und die Stimme Gottes sprach zu ihm“ (1 Kön. 19, 13). Die scheinbare Zufälligkeit des Vorübergehens ist also göttliche Vorherbestimmung. Die so eingeleitete Geschichte wird eine Erscheinung Gottes bringen. — Der scheinbare Zufall ist in allem göttliche Ordnung. Das göttliche Geschehen übersteigt aber alles menschliche

Verstehen. Der menschliche Bericht davon kann daher, da er das Ganze ja nicht einsieht, nur ein zusammenhangloses Erzählen sein, d. h. er kann das göttliche Geschehen, in seinem Unvermögen es zu begreifen, nicht anders darstellen denn als Zufall.

Zur Abhebung verweisen die Kommentare auf eine Berufungsgeschichte im Buch der Könige (1 Kön. 19, 19 f.), die Berufung des Elisäus durch Elias, also eines Propheten durch einen Propheten. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede zeigen Bedeutsames. „Elisäus verließ die Rinder, folgte Elias nach und sprach: Laß mich noch von Vater und Mutter Abschied nehmen.“ Vom Propheten, nicht vom Herrn berufen, darf Elisäus etwas sagen und hat er etwas zu sagen.

Indessen, auch das N. T. kennt eine solche Berufungsgeschichte, wo der Berufene etwas sagt. Es ist die Perikope Lk. 9, 57—61. Drei kommen von selber und sagen: Meister, ich will dir folgen. Aber der göttliche Ruf ist und schafft ja alles; hier ist der menschliche Wille allein. So kommt nichts zustande. Der erste bekommt Bedenken, wie er von der Härte der Nachfolge hört. Die beiden anderen machen Vorbehalte, auch da, wo der Herr sein „Folge mir“ spricht. Aber wer dem Herrn gegenüber spricht, und sei es auch nur: „Laß mich erst den Vater begraben“, hat alles verloren.

Wir werden im folgenden noch oft Gleichheit und Unterschiede zwischen rabbinischer und christlicher Jüngerschaft festzustellen haben. Was nun die Jüngerberufung angeht, so ist die Art und Weise des Eintritts in die Jüngerschaft Jesu und die der Rabbinen grundverschieden. Während sich hier der angehende Gelehrtenschüler um den Anschluß bemüht, was sogar der Rabbinismus dem Frommen ausdrücklich zur Pflicht macht, liegt bei der Jüngerschaft Jesu alles bei der Berufung durch ihn.

II. Vom Sein in der Jüngerschaft Jesu.

Das Weilen in der Jüngerschaft wird beschrieben mit den Zeitwörtern: „hinter Jesus gehen“, „mit Jesus gehen“ oder ihm „folgen“, sowie in den Evangelien mit dem Substantiv: „sein Jünger sein“.

Zuerst „hinter Jesus gehen“. Das Wort ist von Jesus als Imperativ der Aufforderung zur Nachfolge ausgesprochen an einer Stelle wie Mk. 1, 17: „Auf, mir nach!“ oder aber in der Beschreibung der geschehenden Nachfolge verwendet Mk. 1, 20 von der Berufung des Simon und des Andreas: „Sie gingen ihm nach“. Die Schrift spricht auch von einem „Kommen zu Jesus“ (Lk. 14, 26: „Wenn einer zu mir kommt und nicht haßt seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern, dazu auch sein Leben, der kann nicht mein Jünger sein“). Kommen zu Jesus ist also Weise des Nicht-Glaubenden, hier wie sonst des Nicht-Gläubigen oder der gedankenlosen Menge, an anderen Stellen auch der verhärteten Feinde Jesu. Auch ein „Gehen mit ihm“ (Lk. 7, 11) ist noch nicht endgültiger Entschluß. Aus alle dem, aus dem Gehen zu ihm oder mit ihm muß ein „Gehen hinter ihm“ werden. Aus dem äußerlichen Hinter-her-kommen muß dann aber tieferhin die Nachfolge in übertragenem geistigen Sinne

werden. Auch das ähnliche Wort *akoluthein* — folgen — geht in den Evangelien in solchem Sinne aus der Bedeutung eines rein lokalen Folgens in die eines Nachfolgens in geistlich-sittlichem Sinne über. Dem entsprechend sagen die Evangelien, daß die Menschen Jesus folgen einfach als mitlaufende Volks-schar (Mt. 4, 25), wie daß er zu einem einzelnen ein besonderes und göltiges „folge mir“ spricht Mt. 8, 22, bes. Mk. 8, 34: „Und er rief die Menge heransamt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wenn einer mir folgen will, verleugne er sich und nehme sein Kreuz und folge mir“; s. auch Jo. 8, 12; 12, 26.

Die Wörter und ihr Gebrauch stammen zunächst in ihrem wörtlichen Sinn aus den Lebensverhältnissen des Orientes. Der Orientale läßt immer dem Höheren den Vortritt. Noch heute geht auf der Straße in Jerusalem der Diener nicht neben dem Herrn, die Frau nicht neben dem Mann, sondern sie folgen ihm drei Schritte nach. So folgt auch der Schüler dem Lehrer, der Jünger dem Meister. Im wörtlichen und dann tieferen Sinne ist Wort und Übung der Nachfolge wichtig im Rabbinismus, in dem das Lehrer-Schüler-Verhältnis bedeutsam ist. In zahlreichen Geschichten der Überlieferung ist immer wieder diese Ordnung beschrieben: Der Rabbiner geht voran, der Schüler geht hinter ihm her. „Die Form ist völlig fest, ob der Meister einer der Großen des 1. Jahrhunderts ist, oder ob die Szene im 3. Jahrhundert handelt“ (Kittel).

Leicht konnte man in der Tat Jesus und die Seinen in seinem Auftreten und seiner Lehrweise für einen Rabbi und seine Schüler halten. Jesus selber würde eine solche Beurteilung wohl nicht gänzlich abgewiesen haben. Wir wissen ja, daß er den Titel „Rabbi“ annahm. Rabbi war ein eigentlicher Titel anerkannter Lehrer, etwa unserem Titel Doktor vergleichbar. In der Tat ist es seltsam, zu denken, daß sich Jesus als Angehöriger des Gelehrtenstandes als „Herr Doktor“ anreden ließ. Wie ein Rabbi trat Jesus in der Synagoge auf, wie ein solcher sammelte er einen Kreis von Schülern um sich; wie ein solcher disputiert er mit wißbegierigen Leuten, die sich an den berühmten Rabbi wenden. Es ist wichtig, diese Ähnlichkeit zu sehen, um dann auch die wesentlichen Unterschiede zu erkennen.

Der Jünger also, der Jesus folgt, tut etwas, was gleich scheint dem, was der Rabbinenschüler tut; darum steht für beide das gleiche Wort „folgen“. Aber innerlich geschieht etwas ganz anderes. Dort bedeutet es vom Rabbinen lernen, ihm dienen, sein Leben teilen, solange, bis der Schüler selber ein Lehrer ist. Bei Jesus aber bedeutet es Anschluß in einer absoluten Ausschließlichkeit. Der Jünger, der Jesus folgt, verläßt alles, so wie Petrus sagen kann (Mk. 10, 28). Das Nachfolgen ist in jedem Fall eine radikale Entscheidung, das alle anderen Lebensbedingungen aufhebt. Es erlaubt nicht, hinzugehen, den toten Vater zu begraben oder das Haus in Ordnung zu bringen (Lk. 9, 59 ff.). So ist es auch klar, daß es für einen solchen Nachfolgewilligen keine Wahl zwischen mehreren möglichen Lehrern gibt, wie für den Rabbinenschüler, der nach Gutdünken wählen und von einem zum andern übergehen kann. Für die Bibel gibt es nur eine Nachfolge: die Nachfolge Jesu. — Weiter ist noch einmal gesagt,

daß zum Nachfolgen nicht die Leistung des Jüngers entscheidet, sondern die vorgängige Wahl und Schöpfung („Gnade“) Gottes. Zu dem, der kommt und folgen will, aber dann zögert, sagt der Herr (Lk. 9, 61): „Wer seine Hand an den Pflug legt und rückwärts schaut, ist für das Reich Gottes nicht geschaffen“ (eigentlich = nicht gut gegründet). Nur wer gut gegründet ist, kann die Nachfolge leisten. Es ist aber kein Zweifel, wer der Gründer ist, Gott der Schöpfer. Das Wort Lk. 9, 61 weist weiter den absoluten Sinn des „Folgens“ auf. Das dort von einem Menschen ausgesprochene „Ich will dir folgen“ nimmt Jesus auf und setzt es in seiner Antwort gleich mit dem „Teil-Bekommen am Reiche Gottes“. Die Nachfolge Jesu ist also Teilhaben an der Königsherrschaft Gottes, d. h. am Heil des Endes. — Gleichen Sinnes mit jener Stelle Lk. 9, 61 ist dann Mk. 10, 17. 21, wo „folge mir“ die Antwort ist auf die Frage nach dem „ewigen Leben“.

Jesus
Mk. 10, 17. 21: Und da er hinausging auf die Straße, lief einer herzu, fiel auf die Knie vor ihm und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, daß ich ewiges Leben ererbe? . . . Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn einer, Gott! Die Gebote kennst du. Buhle nicht; töte nicht; stiehl nicht; zeuge nicht falsch; beraube nicht; ehre deinen Vater und deine Mutter. Der sagte zu ihm: Meister, dies alles habe ich gehalten von Jugend auf. Jesus blickte ihn an, liebte ihn und sprach zu ihm: Eines fehlt dir! Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir.

Graber (von ihm) ist ein schlechtes Leben in sich hinein, denn es
Hier ist über Wesen und Wert der Nachfolge Ungeheures behauptet: Nachfolgen ist das Letzte. Es ist mehr als Erfüllung der Gebote, mehr als die Hilfe an Arme, mehr als freiwilliges Arm-sein. Es führt unbedingt zum Leben. *von sich selbst.*

Das „Folgen“ schließt auch beim Rabbinenschüler ein, daß zur Übernahme der Jüngerschaft auch die Übernahme der Schicksale und des Lebens des Meisters gehört. So bedeutet es auch für den Jünger Jesu Teilnahme an dessen Leben. Darum bedeutet es Teilnahme an der Armut des Lebens. Auf das Wort des Schriftgelehrten: „Meister, ich will dir folgen!“ erwidert Jesus: „Die Fuchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, der Sohn des Menschen aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ (Mt. 8, 19). Die Forderung ist hart. Aber der Herr wiederholt sie ein andermal, indem er sie nur noch schwerer macht: „Wenn einer zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter, das Weib und die Kinder, die Brüder und die Schwestern, ja sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lk. 14, 26). Das Wort fordert nicht, der Mensch solle sich vom Bösen und Unedeln lösen und das Edle erstreben; nicht, die Kraft des Herzens dem ihm verbundenen Weib und seinen Kindern geben, statt sie anderwohin zu vergeuden, das gerade nicht, sondern Jesus fordert, die nächsten, lebendigsten, kostbarsten Wirklichkeiten zu lassen, und das alles um seinetwillen. Er soll es nicht bloß lassen, er soll es hassen; ja, der Gerufene selbst gehört zu dem, was er hassen soll. Und das alles nicht um anderer, höherer Güter willen, die genannt und aufgewiesen

wären, sondern um seinetwillen; er einfach ist das Höchste. — Das alles also, was die Menschen umgibt, ist im Bunde gegen Jesu Nachfolge, nicht bloß das Große und Gute; nicht nur, was draußen ist, sondern auch, was in ihm ist. Wir können das nicht anders verstehen, als daß Jesus sagen will: Alles ist von der Sünde bestimmt. Es mag zunächst verdeckt sein. Aber sobald du gerufen bist, dem Herrn zu folgen, wird es offenbar. Und dann gilt es, sich klar zu werden und sich zu entscheiden.

Nachfolge Jesu bedeutet aber dann als Nachfolge in sein Leben Nachfolge in sein Leiden und an sein Kreuz (Mk. 8, 34 und Parallelen). Das erstaunliche Wort besagt wohl in seinem ursprünglichen Sinne, daß jeder, der sich zum Messias bekennt, wissen muß, daß er sein Leben wagt; Kreuz bedeutet (= unser Galgen) Todesstrafe. Erst darnach erhielt das Wort „Kreuztragen“ den aszetischen Sinn täglicher „Abtötung“ (doch wohl schon Lk. 9, 23: er nehme je d e n T a g sein Kreuz auf sich).

Christi Leben ist aber Leiden und Verherrlichung. Das „folgen“ mit dem Kreuz in den Tod verheißt und verbürgt darum auch ein „folgen“ in die Herrlichkeit. Darum enden die Herrenworte von der Nachfolge mit dem Kreuz mit dem anderen vom Menschensohn, der sich, wenn er in der Herrlichkeit kommt, zu denen bekennt, die sich seiner Niedrigkeit nicht geschämt haben (Mk. 8, 34 und 9, 1). Eine solche Lebens- und Leidens- und Auferstehungsgemeinschaft zwischen Jesus und seinem Jünger ist unendlich mehr als die zwischen dem Rabbi und seinen Schülern; sie führt in unsagbare Tiefen. Ausdrücklich sagt das noch einmal eine Stelle wie Mt. 19, 28: „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir gefolgt seid, werdet bei der Neuwerdung der Welt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzt, auf 12 Thronen sitzen und die 12 Stämme Israels richten.“ Vergl. Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir. Denn wo ich bin, da soll auch mein Diener sein; wer mir dient, den wird mein Vater verherrlichen.“

Zusammenfassend sei nun über das bedeutsame Wort *akoluthen* Folgendes gesagt. Es drückt im N. T. stets nur aus ein währendes, geschehendes, (nie absolut bestehendes, sondern nur je im Vollzogen-werden vorhandenes) Verhältnis, nur ein Verhältnis zum sichtbaren und geschichtlichen Jesus. Darum kennt das NT kein Hauptwort „Nachfolge“. Darum ist *akoluthen*, folgen auf die Evangelien beschränkt. Das Verhältnis des Gläubigen zu Christus nach seiner Himmelfahrt, zum Herrn im Geiste, wird anders beschrieben werden. Andererseits war das Wort doch so mit prägnantestem Inhalt erfüllt, daß es auf andere Schülerverhältnisse, deren die Urkirche doch viele kannte (Barnabas/Markus; Paulus und seine Schüler) eine Anwendung nicht finden konnte. Das Wort bedeutet im Grunde einfachhin = Gläubigsein, Christsein.

Als Wort gleichen Sinnes und gleichen Wertes wie „folgen“, schon in den bisher angeführten Stellen oft mit ihm getauscht, steht in der Schrift die hauptwörtliche Bildung *mathetés*, Jesu Jünger sein.

Die biblische Philologie weist mit Sicherheit nach, daß, wie „folgen“, so auch das Wort „Jünger“ und seine Wertung aus dem rabbinischen Judentum in das NT übergang. Auch der Jünger des Rabbi hieß im hellenistischen, griechisch sprechenden Judentum „Jünger“. Wieder ist, wie beim Gebrauch des Wortes „folgen“, Gleichheit und Unterschied zwischen dem Rabbinentum und dem NT wesentlich.

Im NT ist „Jünger“ ein häufiges Wort. Es kennt und nennt „Jünger“ des Täufers Johannes, der Pharisäer, und sehr häufig Jesu, wobei darunter bald der engste Kreis oder die Zwölf begriffen werden, bald Hörende und Folgende überhaupt, bald im besonderen die sich ernstlich mühenden Anhänger. Oft ist die genaue Abgrenzung unmöglich. Das Wort steht also wie „folgen“ stets in der Gleichzeitigkeit des persönlichen, sichtbaren Verkehrs mit dem Meister. Zwischen den Schülern Jesu und der Rabbinen besteht jedoch der wesentliche Unterschied, der offenbar durch die Predigt Jesu selber begründet ist, daß dort nur ehrfürchtige Bereitschaft gegenüber dem Wort des Gesetzes und dem Wissen des Lehrers, hier gläubiger Gehorsam gegenüber der Berufung durch den Herrn verlangt ist. Die Jünger Jesu treten darum niemals mit ihm in eine Diskussion ein, wie in den Rabbinengeschichten die Rabbinenschüler mit ihren Lehrern, sondern die Schüler Jesu sind stets nur hörend. Und während der Rabbi sich etwa seiner Schule und seines Wissens rühmt und damit Schüler wirbt, verzichtet Jesus auf jede sachliche Begründung seiner Autorität. Er fordert, wie wir schon mit Betroffensein hörten, einfachhin Anschluß „um seiner selbst willen“, wie der Herr immer wieder sagt (Mt. 10, 39; Mk. 8, 35 in merkwürdiger Abwandlung: um meinetwillen und des Evangeliums willen). Die Wahl ist also nicht zu treffen nach Erkenntnis der Richtigkeit und Güte der Lehre des Fordernden; sie geschieht nicht um des Heiles willen, um der Wahrheit willen, nicht um Gottes willen, sondern um seinetwillen. Die Wahl geht also auf die Person Jesu und ist personale Selbstschenkung. Wie ja auch Jesus nicht nur belehrt und fordert, sondern wie auch er liebt (Mk. 10, 21: „Jesus blickte ihn an und liebte ihn“). — Jüngersein fordert darum Lebensgestaltung einfach nach dem Leben des Meisters. So, wie das Leben Christi nur die eine Leidenschaft des Dienstes kennt, muß darum auch die Liebe die eine Leidenschaft der Jünger sein. Wir wissen, daß das immer wieder der Christus des Johannes sagt, der nach dem Vorbild der Liebe, mit der er die Seinen geliebt hat, zur Liebe aufruft, an der man erkennt, ob einer sein Jünger ist (Jo. 13, 34 f.).

Der Schüler des Rabbi hat endlich das Ziel, selber Meister zu werden. Für den Jünger Jesu aber ist der Jüngerstand nicht Anfang, sondern Erfüllung der Lebensbestimmung. In der Erinnerung und Überlieferung war unaustilgbar das Wort Jesu, das den Seinen radikal verbot, sich selber als Meister verehren zu lassen (Mt. 23, 8: „Ihr sollet euch nicht Meister nennen lassen; einer ist euer Meister, Christus!“).

Wie der Gläubige nur einem „folgen“ kann, so kann er natürlich in diesem Sinn auch nur bei einem „Schüler“ sein, bei Jesus. In dieser Bestimmtheit hat „Jünger“ in der alten Kirche und in der biblischen, altchristlichen Sprache schließlich einen ganz neuen Sinn bekommen. „Jünger“ bedeutet einfach „Christ“; eine nähere Bestimmung des Meisters durch den Zusatz etwa eines Genetivs ist nicht erforderlich. In der Apostelgeschichte ist es ganz gewöhnlich, daß die Christen einfach die „Schüler“ („Jünger“) heißen. Auch solche Neugewonnene, die Jesus nicht gekannt haben, heißen so. Missionieren heißt darum „Jünger machen“; so im Missionsbefehl Jesu Mt. 28, 19: „Machet alle Völker zu Jüngern!“; und Apg. 14, 21: „Sie gewannen ziemlich Jünger“. Das soll gewiß nicht heißen, daß die Apostel die Bekehrten zu ihren Jüngern gemacht hätten, sondern zu Jüngern Jesu. Denn den Namen Jünger haben die Christen bloß in dem Sinne gebraucht, daß sie Schüler Jesu seien, nicht so, daß die zweite Generation sich wieder als Schüler der Apostel gewußt hätte.

Wir stellten fest, wie das Wort „Jünger“ gleichbedeutend ist mit dem Wort „folgen“, und wie dies letztere sehr früh, noch in apostolischer Zeit aus dem Gebrauch schwindet, weil es für die Bezeichnung des Verhältnisses zum Erhöhten nicht mehr geeignet schien. Ganz ebenso geht es mit dem Wort „Jünger“. Paulus, die Briefe des NT und die Ap. kennen es nicht. Man hörte zu sehr die Grundbedeutung „Schüler“, und so war es nur anwendbar auf ein Verhältnis wirklichen Hörens und Umgehens zwischen Schüler und Lehrer, Jünger und Meister. Nach dem Weggang Jesu schien es das neue Verhältnis, in dem der Gläubige nun zum Herrn stand, nicht mehr auszusprechen.

Dem Begriff und Wort „Jünger“ entspricht der des *didáskolos*, Lehrers, Meisters, also dem des christlichen Jüngers der des Lehrers Jesus. Die Entwicklung ist hier nun ganz parallel der von Jünger. Jesus schien ein Rabbi zu sein und wurde so angedredet wie viele mit ihm und nach ihm, im NT neben ihm der Täufer, Nikodemus, die Schriftgelehrten. Aber Jesus begnügte sich nicht mit dem Anspruch, ein Lehrer zu sein. Er weiß sich als der Lehrer durch sein „Ich aber sage euch“. Mit diesem Spruch tritt er für die, die zu hören verstehen, unmittelbar neben Gott, nicht als Gottes Mund, sondern als der verantwortliche und mit ihm geeinte Träger seines Willens. (Das NT scheint diesen Anspruch auch in seiner Sprache anzuerkennen, wenn Mt. 26, 18 „Meister“ ohne jeden Zusatz gebraucht einfach Christus bedeutet.) Dieser Lehrer ist dann freilich auch nicht ein Rabbi. Er ist der Herr. Er ist nicht der Lehrer, der das Wissen bringt, sondern der Herr, der das Heil verbürgt. Darum kann das NT die Wörter „Jünger“ und „Lehrer“ mit anderen, schwerwiegenden vertauschen, nämlich mit Herr und Knecht. Mt. 10, 24 f.: Nicht ist der Jünger über dem Meister, und nicht der Knecht über dem Herrn. (Und im Gleichnis vom treuen Haushalter ist es klar, wer der Herr ist und wer die Knechte: Jesus und die Jünger (Mt. 24, 45–51).

Was der Mensch zur Nachfolge tut, ist zunächst etwas rein Negatives: Das Aufgeben des Bisherigen. Aber das Folgen verlangt sogleich ein Ausharren

im Aufgeben, verlangt also Treue. Darum ist das Aufgeben nie ein für allemal getan. Es kann wieder zurückgenommen werden, und wenn es bleiben soll, muß es jeden Tag immer wieder neu vollzogen werden. Jeden Tag müssen die Jünger, wie es die Schrift darstellt, die Entscheidung ihrer Unzulänglichkeit neu abringen. „Sie verstanden die Rede nicht“ muß die Schrift oft von ihnen beklagen. Und einmal, da er vom Leiden spricht: „Sie fürchteten sich, ihn über diese Rede zu befragen“. Sie fürchten sich zu fragen, weil sie wissen, daß die Antwort gegen sie zeugen wird und weil sie darum diese Antwort nicht hören wollen. Ja, sie bleiben zu tiefst in ihrer Kleinheit und Kümmerlichkeit gefangen. Wie dann das Leiden kommt, und alles anders ist, als sie es wünschen, da lassen sie ihn im Stich und fliehen, und verraten die sichtbarlich äußere Nachfolge.

Immer schon sind die Jünger in der Versuchung dieses Verrates gewesen. Gegen den Entschluß der Nachfolge steht immer wieder die Vernünftigkeit auf, da sie Nachfolge nicht als sicher lohnend errechnen kann, und die Angst, die sich darum vor der Hingabe in das Folgen sträubt. Es ist diese Angst um die Gesicherheit des Lebens derer, die sich in die Nachfolge begeben haben, die aus dem Petruswort spricht: „Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was wird uns dafür werden?“ (Mt. 19, 27). Es ist die Angst vor der Größe der Aufgabe und die Schwere der Forderung, die den Jünger zweifeln und fragen macht: „Wer kann da gerettet werden?“ (Mt. 19, 25). Es ist die Angst vor der Macht der Gegner, weil jene Autorität und Macht sind, die Schriftgelehrten, die Priester, die Fürsten sich gegen Jesus stellen, was sie so unruhig und unsicher macht, daß Jesus sie stärken muß: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk. 12, 32). Doch der Herr weist sie nicht zurück. Er nimmt sie immer wieder auf. Er sorgt, daß sie Ruhe finden, da sie von der Arbeit und Mühe der Aussendung zurückkehren. „Kommt ihr allein an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig! Denn es waren der Kommenden und Gehenden so viele, daß sie nicht einmal Zeit zum Essen hatten“ (Mk. 6, 39 f.). Und endlich kann er doch zu ihnen sagen: „Ihr habt in den Anfechtungen bei mir ausgehalten, Ihr sollt in meinem Reich an meinem Tische essen und trinken“ (Lk. 22, 28). So werden sie, wenn sie auch die äußere Nachfolge verraten, die innere oder doch den Willen zu ihr festhalten. Gottes schöpferische Wahl hat sie berufen. Gottes schöpferische Tat allein kann sie zu Jüngern machen. Es wird geschehen an Pfingsten. Der Geist wird sie erfüllen. Dann werden sie alles verstehen und festhalten. Dann sind sie, aller Angst frei, die treuen Zeugen bis an die Grenzen der Welt.

„Umsonst habt ihr empfangen“, sagt Jesus zu den Jüngern bei der Berufung. Und er fügt hinzu: „Umsonst sollt ihr geben“ (Mt. 10, 18). Aus den Jüngern wählt und sendet er die Apostel. Auch die Aussendung zum Apostolat vollzieht sich zunächst rein äußerlich in den üblichen jüdisch-rabbinischen Formen, wie auch das Wort „Apostel“ ein wichtiges Wort der jüdischen Mission

ist. Aber diese Jünger Jesu haben eine ganz andere Aufgabe als die Schüler der Rabbinen. Sie dürfen niemals selber eine Schule begründen, wie die Schüler der Rabbinen, sondern bleiben immer mit den Gewonnenen in der Schule des einen Lehrers (Mt. 23, 6). In der Sendung aber sollen sie nicht bloß lehren, sondern heilen, wie ihr Lehrer und Heiland (Mt. 10, 7 f.: „Gehet hin und verkündiget, indem ihr sagt, daß das Königreich der Himmel nahe gekommen ist. Kranke heilet, Tote erwecket, Aussätzige machet rein, Teufel werfet hinaus“). Die Jünger wirken also nicht bloß durch die Lehre, sondern auch durch heiliges Handeln, durch Wort und Sakrament, und wenn sie lehren, tradieren sie nicht bloß Wissen, wie es die Rabbinen-Schüler tun, sondern sie sind „Zeugen aus Glauben“ (Lk. 24, 48).

Lk. 24, 48: Es ist geschrieben, daß Christus leide und von den Toten aufstehe am dritten Tage, und daß in seinem Namen verkündet werde Buße zur Vergebung der Sünden bei allen Völkern. Ihr sollet dessen Zeuge sein! — Dieses Zeugen-sein enthält ein Doppeltes: Das Kennen der Worte und der Geschichte des Christus aus eigenem Hören, Sehen und Erfahren, so daß ein wahrhaftiges Tatsachenzugnis gegeben werden kann. Aber indem diese Worte und Tatsachen berichtet werden, muß der Bericht immer zugleich auf ihre Bedeutung hinweisen und ihre gläubige Anerkennung mit Nachdruck fordern. So ist also im Wort des Jüngers, indem er Zeuge ist, die Bekundung bestimmter Tatsachen und die gläubige, bekennende und werbende Verkündigung ihrer Bedeutung unlöslich miteinander verbunden.

Im 10. Kapitel des Mt.-Evangeliums steht das Gesetz, unter dem der Herr die Apostel aussandte und immer aussendet. Alles ruht da auf der Autorität, aus welcher sie gesandt sind: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt. 10, 40), also auf der Autorität nicht bloß Christi, sondern des Vaters. Darum ist die ganze Kraft der Gottesboten das Reden und Handeln aus dem Glauben. Die Jünger versuchen vergeblich den mondsüchtigen Knaben zu heilen. Jesus antwortet da dem hilfesusuchenden Vater: „O ihr ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich es noch bei euch aushalten?“ Dann heilt er den Knaben, und wie die Jünger ihn heimlich fragen, warum sie es nicht vermocht hätten, erwidert er: „Weil ihr keinen rechten Glauben habt“. Sie haben gemeint, sie könnten es mit bloßer Willensanstrengung, vielleicht gar zaubermäßig leisten. Da muß er sie belehren, daß das Heilen der Jünger und Boten aus Sendung und Glauben, und zwar reinem, dem Gotteswillen ganz sich hingebendem Glauben geschehen muß (Mt. 17, 14–21).

Die Apostel bringen den Frieden, aber sie bringen auch das Schwert, das Scheidung und Streit bedeutet. Denn die Annahme oder Zurückweisung der Botschaft wird die natürlichen Zusammenhänge lösen „und des Menschen Hausgenossen werden seine Feinde sein“ (10, 34). Die Boten dieser Botschaft gehen darum einen gefährlichen Weg. Sie sind gesandt wie Schafe unter die Wölfe, und es tut not, daß sie klug seien wie Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben (10, 16). Es wird ihnen gehen wie ihrem Meister. Haben sie

ihn „Beelzebul“ genannt, wie viel mehr seine Hausgenossen. Und sie werden vor Statthalter und Könige geschleppt werden um seinetwillen und allen verhaßt sein um seines Namens willen (10, 18). Aber trotz der Gefahr sollen sie ihren Dienst tun in heiliger Wehrlosigkeit. Darum sollen sie auf ihre Reisen nichts mitnehmen, weder Brotbeutel noch Geld, keinen zweiten Rock und kein zweites Paar Schuhe. Sie sollen lehren ohne Lohn und heilen ohne Entgelt. So tragen sie das Leben ihres Herrn, seine Wehrlosigkeit, seine Selbstentäußerung und Knechtsgestalt, und wenn sie siegen, seinen Sieg aus Gotteskraft. — Sagt das nicht für immer, daß Macht und Geld eine Gefahr für die Botschaft bedeuten, und diese, wie Paulus sagt, nur in der Schwäche stark ist. Sagt das nicht, daß der Herr und sein Wort in Gefahr sind, wenn Gewalt und Besitz und List bei der Verkündigung und der Annahme der Botschaft mitwirken? — Doch für sich selber sollen sie nichts fürchten. Die Einsicht wird ihrer Einfalt geschenkt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dieses vor den Weisen und Verständigen verborgen und den Einfältigen geoffenbart hast“ (Mt. 11, 25). Und wenn sie vor dem Gericht der Welt stehen, wird ihnen vom Geiste gegeben werden, was sie sprechen sollen (Mt. 10, 20). Und wenn auch der Leib getötet wird, ihre Seele kann nicht getötet werden. Denn „wer sein Leben hingibt um meinetwillen, wird es finden“ (Mt. 10, 39). — Aber, es ist gewiß, eine solche Apostelexistenz ist schwer. Leichtfertige Worte dürfen nicht darüber hinwegreden. Es ist schwer, so zu leben, daß man nichts bedeutet, und ein anderer, der dann also wirklich „Herr“ ist, alles. Es ist schwer, einen großen Inhalt tragen zu müssen in immer unzulänglichen Gefäßen. Stetsfort Bote zu sein, und selber auszufallen. Wir wissen ja, wie Paulus die Armut und Größe dieses Amtes bezeugt (1 Kor. 4): Ich glaube, daß Gott uns Apostel als die geringsten hingestellt hat, wie zum Tode Verurteilte. Sind wir doch der Welt und den Engeln und den Menschen ein Schauspiel geworden. Wir sind Toren um Christi willen, ihr aber seid verständig in Christus; wir sind schwach, ihr aber seid stark; ihr seid in Ehren, wir aber sind verachtet. Bis zur Stunde hungern und dürsten wir, sind nackt und werden geschlagen, haben keine Stätte und mühen uns mit unserer Hände Arbeit. Schmäht man uns, so segnen wir; verfolgt man uns, so dulden wir; verleumdet man uns, so trösten wir. Wir sind der Kehricht der Welt geworden, wie der Abschaum aller bis auf diese Stunde.

Wir sagten, daß die wichtigsten Wörter, (hinter Jesus gehen, nachfolgen, Jünger sein), die im Evangelium die Jüngerschaft bezeichnen, auf die Evangelien beschränkt sind, weil diese Wörter ein Verhältnis zum geschichtlichen Jesus aussagen, und die Bezogenheit zum erhöhten Herrn im Geiste anders ausgesprochen werden wird.

Das geschieht bei Paulus und Johannes.

Paulus kennt das Wort „Jünger“ nicht. Doch verwendet er immerhin zur Bezeichnung der Christusverbundenheit ein anderes, wie es augenfällig scheint,

ähnliches Wort: „Nachahmer“ Christi (1 Thess. 4, 6): „Ihr seid meine Nachahmer geworden und des Herrn Jesus Christus, in dem ihr das Wort in vieler Bedrängnis mit Freude im Heiligen Geist aufgenommen habt.“ Der Zusammenhang ergibt, daß Paulus unter solcher „Nachahmung“ nicht eine Nachahmung des Lebens Jesu in dessen einzelnen Zügen versteht, sondern ein Gebunden-Sein im Gehorsam, im Gehorsam sowohl gegen das irdisch gesprochene, in der Kirche überlieferte Wort des Herrn, wie jetzt gegen ein Wort des Geistes, der ja der Herr ist (2 Kor. 3, 17).

Bei Paulus treten an die Stelle von „gehen mit“ oder „nach“ Jesus die Wendungen „leben mit“ oder „in“ Christus. Christus befaßt als Neuer Adam die ihm Gehörigen unter sich, in sich. In Christus leben und sind von nun an die Christen. Diese Zugehörigkeit zu diesem Christus, das „Sein in Christus“ erwirbt der Gläubige nicht durch ein Nachfolgen, sondern durch das Sakrament, das sakramentale „mitleiden, mitsterben, miterweckt“ werden. Ich erinnere nur an das 6. Kapitel des Römerbriefes. Einst war Christus im Leibe, nun ist er im Geiste; die Erlösung aber bedeutet, in diese Christuswirklichkeit, die nun im Geiste besteht, einzutreten, von ihr ergriffen zu werden, und in ihr vor Gott zu stehen im Getauftwerden, im Glauben, im Leben. So wird aus dem Mitgehen mit dem geschichtlichen Jesus das Hineingehen in den Christus, welcher der Geist ist (2 Kor. 3, 17); aus der Nachfolge der synoptischen Evangelien wird bei Paulus der Mitvollzug im Glauben und Sakrament. Das heißt: Christus in uns und wir in ihm.

Das empfangene sakramentale Christus-gleich-sein aber verpflichtet zum christus-förmigen Leben. Das erst ist das wahre „in Christus sein“. In Christus sein heißt darum: Nicht ein Ja und ein Nein zugleich zu kennen, wie in Gottes Sohn nicht ein Ja und ein Nein war, sondern das Ja der Wahrhaftigkeit (2 Kor. 1, 17–20). Es verlangt, sich einander anzunehmen, wie Christus sich aller angenommen hat, der ja ein „Diener der Beschneidung“ geworden ist (Röm. 15, 5–8). Es verlangt gegenseitige Vergebung (Kol. 3, 13: „Ertraget einander und vergebet einander, wenn einer wider den anderen einen Vorwurf hat. Wie der Herr vergeben hat, so sollet auch ihr tun!“). Das Sein in Christus verlangt, durch die Sanftmut und Lauterkeit Christi sich bewegen zu lassen (2 Kor. 10, 1) und um der Wahrheit Christi willen dem Apostel gehorsam zu sein (2 Kor. 11, 10). „Nachahmer Christi“ zu sein bedeutet, sagt Paulus, das Wort der frohen Botschaft unter vieler Trübsal und Leid aufzunehmen mit der Freude heiligen Geistes (1 Thess. 1, 6). Es heißt gesinnt zu sein wie Christus gesinnt war, das heißt, nicht auf die eigene Ehre oder das eigene Wohl bedacht zu sein, vielmehr sich selbst zu entäußern, wie auch Christus tat, da er sein Gottgleiches Sein preisgab, Mensch wurde, gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 8). Auch in das Todesleiden muß der Glaubende dem Herrn folgen, so wie Paulus es mußte (2 Kor. 4, 10): „Ständig tragen wir Jesu Todesnot an unserem Leib herum, damit auch Jesu Leben an unserem Leibe sich offenbare“. Dieses Pauluswort ist wie eine letzte

Radikalisierung jenes synoptischen Herrenwortes vom Kreuztragen (Mk. 8 ,34). Sakrament und Leben, erst beide zusammen, bilden das wahre „Sein in Christus“.

Das Evangelium J o h a n n i s (und die johanneische Theologie) spricht von der Nachfolge in mancher Hinsicht noch gleich wie die Synoptiker. Es spricht von der Nachfolge der Scharen, die mit Jesus gehen (Jo. 6, 2: „Es folgte ihm eine große Schar, weil sie die Zeichen sahen“) wie von der Nachfolge der Jünger, die Jesus besonders beruft (Jo. 1, 34: Jesus sprach zu Philippus: „Folge mir!“). Aber wie bei Jo. Geschichte durch den Glauben durchleuchtet und gedeutet wird, zeigt ein Wort wie Jo. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“. Hier ist das „folgen“ aus der Wirklichkeit der sichtbaren Geschichte in die reine Glaubenswirklichkeit übertragen.

Zum Bildwort vom folgen fügen sich andere bei Jo., besonders jenes, wo der Herr sagt: „Ich bin die Türe“ (Jo. 10, 9), und „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo. 14, 6). Christus sagt nicht etwa: „Ich öffne die Tür“; — „ich führe den Weg“; — „ich bringe das Leben“; wie er nicht sagt: „Ich bringe das Lebensbrot“, sondern „Ich bin das Brot“ (Jo. 6, 35) und nicht etwa: „Ich habe den Vater gesehen und erzähle euch vom Vater“, sondern: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Jo. 14, 9). Das alles heißt: Christus ist mehr als der Meister, und mehr als ein großer und weiser religiöser Stifter, der vorbildlich lebt und durch das Beispiel seiner Reinheit den Weg führt; er ist etwas anderes als etwa ein großer Gründer, der den Weg öffnete, so daß nun jeder den Weg selber in eigener Wahl und Kraft zu gehen vermöchte. Er ist vielmehr selber Grund und Ziel des Glaubens und des Handelns des Menschen. Glauben heißt nicht: Fromm sein wie er, sondern gläubig sein in ihm. Den Weg zu gehen und die Nachfolge zu üben, kann infolgedessen nichts anderes heißen, als in den lebendigen Christus einzugehen und lebend und handelnd in ihm zu bleiben. Also sprechen Paulus und Johannes in gleichem Sinn vom Sein in ihm (Jo. 17, 23: „Ich bin in ihnen und du in mir, damit sie ganz eins sind“). So ist also die paul-joh-Abwandlung des synoptischen Nachfolgebegriffes und die neue Bestimmung der christlichen Jüngerschaft ganz gleich: N a c h f o l g e w i r d M i t v o l l z u g, J ü n g e r s c h a f t w i r d L e b e n i n C h r i s t u s. Diese Abwandlung ist nicht eigenmächtige Änderung des Evangeliums, sondern sie ist innerst notwendig. Jetzt, nach Christi Kreuz, Auferstehung und Geistessendung sind Zeit und Welt ganz anders als vorher. Darum muß auch die Aussage über das Leben, auch die Aussage über das gläubige Leben in Zeit und Welt vor und nach dieser großen Wende, d. h. in der Synopse und in der späteren christlichen Verkündigung je wesentlich anders sein.

Die Wörter „folgen“ und „Jünger sein“ und die gleichbedeutenden Wörter sind nach der frühesten apostolischen Zeit zur Bezeichnung des Gläubigen nicht mehr im Gebrauch gewesen. Aber durch Mt. 28, 19 ist doch gesagt, daß

alles künftige Christ-sein Jünger-sein ist („Gehet hin in alle Welt, und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet . . . und sie lehret, alles zu halten, was ich geboten habe“). Und zwar wird dieses Jünger-sein immer begründet durch Taufe und Unterweisung im Gebot des Herrn, also durch Sakrament und Wort. Insofern aber für immer die Zeit ist, da der Herr dem Leibe nach ferne ist und im Geiste in der Kirche weilt, wird für immer gelten, daß wir die Lehre von der Nachfolge und Jüngerschaft in der Deutung und Formung der Paul-joh-Verkündigung verstehen müssen. In diesem Sinn Jünger zu sein, wird immer die Gabe und Aufgabe des christlichen Lebens sein, als Mensch einer neuen Schöpfung und als Mensch, in dem Christus aus seinem Todesleiden Gestalt gewinnt. Nur wenigen ist es geschenkt worden und zugleich auferlegt worden, das Leben Christi fast buchstäblich nachzuleben, wie als größter wohl Franz von Assisi es mußte. Die Aufgabe des christlichen Lebens aber für alle anderen ist, ihm zu folgen im täglichen Tun, in den menschlichen Begegnungen, in den Fügungen und Schicksalen, ihm zu folgen, so nahe als möglich, so treu als möglich, so wie 1 Petr. 2, 21 sagt: „Dazu seid ihr berufen, daß ihr in seine Fußstapfen gehet!“

Wenn wir uns also um die Erkenntnis der Jüngerschaftsworte des N. T. bemühen, bemühen wir uns nicht um vergangene Dinge, sondern um die Berufung und Verpflichtung unserer christlichen Existenz je und je.

Und in der Tat haben wir ja doch wohl verstanden, wie die Schrift jetzt je und je von uns und zu uns selber sprach. Wir verstanden doch, was sie von unserer Berufung zum Nachfolgen und Jünger-sein sprach, von der Berufung in den christlichen Glauben und dann zumal von unserem eigensten priesterlichen Beruf. Denn wir sind ja nicht nur Jünger, wir sind aus den Jüngern als Apostel ausgesondert.

Dabei gilt immer das Wort des Papstes Leo d. Gr.: „Alles, was in Christus sichtbar war, ging nach seiner Himmelfahrt über in die Sakramente“. (Sakramente nicht als sieben Sakramente, sondern im weiteren, alten Sinne.) Die Sakramente sind für uns Christi schöpferisches Wort, sein Blick, schöpferische Tat und Liebe. Durch die Sakramente der Taufe und des Ordo hat er uns angeblickt und geschaffen, jetzt, wie bei jenen Jüngern, von denen die heilige Geschichte des Markus berichtet. Und wie jene, nimmt er jetzt die Jünger auf in die Gemeinschaft des Folgens, in die Armut, das Wagnis der Hingabe, das Kreuz, die Pflicht der Bewährung, in die Versuchung und Gefahr der Prüfung, und die Verheißung des Lebens. Für die Nachfolge gilt gewiß: Das Wort sie sollen lassen stahn! Ein Anfang in der Nachfolge wäre gemacht von dem, der sich entschließen könnte und die Kraft hätte, das Wort wörtlich zu nehmen, und nicht so schnell, wie man es tut, bildlich und als „Gesinnungsethik“. Gewiß, wer erschrickt da nicht, wenn er weiß, es wörtlich nehmen zu müssen. Denn er kann es nicht erfüllen. Aber vielleicht haben jene Erklärer der Schrift viel Recht, die sagen, daß das Wort des Herrn, wenn es als verpflichtend, aber

als unerfüllbar erkannt sei, zur Verzweiflung treiben müsse und solle, zuerst zur Verzweiflung, dann aber unter das Kreuz, das Kreuz als Erweis der Sünde wie der Offenbarung der Gerechtigkeit aus Gnade allein.

Man kann sich um ein ordentliches Leben bemühen, weil es sich gehört, weil es Ansehen einbringt und damit schließlich sich lohnt, edel, hilfreich und gut zu sein. Aber das ist gewiß nicht Glaube und Leben aus dem Glauben, das ist reine Vernunftmoral und vielleicht Weltanschauung. Glaube dagegen ist Vertrauen aus Hingabe; christlicher Glaube ist personales Vertrauen zu Christus als dem Herrn. Denn er ist nicht nur Überbringer einer die Entscheidung fordernden Botschaft, sondern die Entscheidung selber. Darum ist die Stellungnahme zu ihm nicht ein Urteil über wahr oder falsch, sondern die Stellungnahme ist Glaube oder Unglaube, Ärgernis oder Vertrauen. Christlicher Glaube und christliches Leben sind nur dort, wo Glaube und Leben einer anderen Rechtfertigung nicht bedürfen, als der, daß eben der Herr es sagt und tut. Da ist der Glaube, daß Gottes Wort gesprochen ist, als Gottes Wort im Fleisch und Gottes Wort in der Schrift.

Wir sagten zu Anfang, daß das Wort vom Jüngersein ein wesentliches Wort, ein Schlüsselwort der Evangelien sei. In der Tat ist es das dadurch, daß der Jünger sich durch jedes Wort der Schrift unmittelbar angesprochen, eingeladen und aufgerufen hört.

Und wir bestimmten als Thema unserer Erwägungen: Jüngersein im Evangelium. Diese Formulierung wird darum gelten, weil dieses Jüngersein auf einem unzerstörbaren Grund gegründet ist, auf dem Wort, das Fleisch geworden. Also ganz sicher hat es teil an der Seligsprechung des Glaubens. Darum ist es wirklich ein Jüngersein im Evangelium, ein Jüngersein in einer guten Botschaft. Gewiß, wir ließen uns warnen, nicht mit leichtfertigen Worten die Schwere dieser Existenz hinwegzureden. Aber zuletzt wird gelten (2 Kor. 6, 3 f.): „In viel Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Bedrängnissen, in Schlägen, in Unruhen . . . in Fasten, in Reinheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Güte, in heiligem Geiste, in ungeheuchelter Liebe, in der Predigt der Wahrheit, in der Kraft Gottes . . . mit Ehre und Schande, mit Lästerung und Lob, als irreführend und wahr, als unbekannt und wohlbekannt, als sterbend, und siehe, wir leben, als gezüchtigt und doch nicht getötet, als trauernd und allzeit fröhlich, als Bettler doch viele beschenkend, als nichts besitzend und alles umfassend.“

WORTE JESU:

*„Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.
Wer mir dient, den wird mein Vater verherrlichen.“*

(Johs.12, 26)

Aphorismen zum Thema „Bibelstunde“

Vom Wesen der katholischen Bibelstunde:

„Man könnte an die Bibel herangehen aus dem Grunde, ein interessantes Buch kennenzulernen, oder um die Taten, die Gedankenwelt, die Anschauungen, die Lebensweise und die Kultur alter Zeiten und Völker zu erforschen. Das würde schon die Mühe und Arbeit des Bibelstudiums lohnen. Aber das wären nicht Bibelabende, die den Namen „katholisch“ verdienen. Wir wollen an diesen Abenden dem Zweck dieses Buches entsprechend vorangehen. Wozu hat denn Gott dieses Buch geschrieben? „Zur Belehrung, damit wir an der Hoffnung festhalten“ (Rö. 15, 4), „zur Erziehung in der Gerechtigkeit“ (2. Ti. 3, 16), für das Leben der Seelen also. Einzig zum Heil der unsterblichen Seelen hat Gott sich herabgelassen, nach Menschenart Bücher niederzuschreiben. Nur dazu hat er hier den Schleier der Ewigkeit gelüftet. Wir sollen hier erfahren, was Gott ist, was wir sind, in welchem Verhältnis wir zu Gott stehen, was er von uns verlangt. Nur wenn wir aus dieser Einstellung heraus zur Bibel greifen, werden wir ihrem Zweck gerecht.“ (Dr. Bolting).

Vorbereitung der Bibelstunde:

„Wer den Inhalt der Bibel anderen erschließen will, muß sich bewußt bleiben, daß er nicht ein irdisches Wissen, sondern Gottes Wort seinen Zuhörern vermittelt. Gott selber spricht aus der Heiligen Schrift zu uns. Sie ist eine Quelle ewigen Lebens. Die Bibel erklären heißt, Christi gottmenschliche Persönlichkeit, die Geheimnisse der Ewigkeit den Menschen erschließen und ihnen die tiefsten Quellgründe der Wahrheit eröffnen. Die Bibel erklären bedeutet Vertiefung des religiösen Lebens, Festigung der sittlichen Grundsätzlichkeit. Der Vortragende muß also von der Erhabenheit seiner Aufgabe ganz durchdrungen sein. Er ist ein Christuskünder, ein Herold von Christi Ewigkeitsbotschaft. Nur wer ganz Priester ist, ist auch imstande, seine Zuhörer in die Tiefen der göttlichen Wahrheit einzuführen, ihnen Wegweiser zu sein durch all die Schwierigkeiten hindurch, die beim Studium der Heiligen Schrift dem Leser sich darbieten. Immer wieder muß die Menschheit am Worte Gottes sich orientieren, das für alle Völker und Zeitalter seinen ewig gleichbleibenden Wert behalten wird.“ (Dr. Frischkopf).

Die Einladung zur Bibelstunde:

„Bevor man mit dem Lesen der Heiligen Schrift beginnt, werden einige einführende Vorträge oder Predigten gehalten. Deutlich darf man dem Volke sagen, was die Bibelstunde nicht ist. Sie ist nicht für auserlesene Seelen, sondern für die ganze Gemeinde, für Männer und Jungmänner noch mehr, als für die Frauen. Sie ist keine Bruderschaft, kein neuer Verein, auch keine Gelegenheit zum Erwerben von besonderen Verdiensten. Sie ist Schulung, Kennenlernen Christi. Alle Gemeindeglieder sind zur Bibelstunde eingeladen. Sie ist kein Konventikel und soll nichts Sektenhaftes an sich haben, es sollen auch Menschen kommen, die vielleicht kirchlichen Dingen etwas skeptisch gegenüberstehen. Freiwillig sollten die Leute in die Bibelstunde kommen ohne moralischen Druck seitens des Pfarrers. Der Seelsorger wird niemand darauf anschauen, ob er zur Bibelstunde kommt oder nicht.“ (Anton Fischer).

Die Darbietung des Stoffes:

„Jederzeit sei die Darbietung die Dienerin des Wortes Gottes, die Magd des Evangeliums, nicht die Herrin. Alles, was gesagt wird, sei Evangelium, aber nicht Evangelium der eigenen Weisheit, sondern Frohbotschaft Jesu Christi. Das Evangelium muß der belebende Eindruck sein, den der Zuhörer mitnimmt. Nicht die Person des Vortragenden, sondern die Person Christi trete immer mehr in den Vordergrund! „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3, 30). Was gesagt wird, sei aus dem Geiste Jesu gesagt, mit Liebe und in Güte. Gesetzliche Schärfe heilt nicht, sondern stößt ab, verfälscht zugleich das Evangelium. Gelehrtes Wesen höhlt das Wort Gottes aus, denn es bedarf nicht der Krücken des menschlichen Eigendünkels. Nicht eine salbungsvolle Rede sei die Darbietung, sondern kernige, tiefe Verkündigung der Gottesworte, Weihstunde, die unter dem Schimmer und Glanz der Lichtgestalt Jesu steht.“ (Dr. Haugg).

Die Erklärung des Textes:

„Nach dem Lesen des Textes wird er Vers für Vers erklärt. Dabei muß man schon etwas in die Tiefe gehen, darf sich aber nicht allzu sehr bei geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Dingen aufhalten. Die Erklärung wird sich ebensowohl fernhalten müssen von philologischer Wortklauberei, wie von oberflächlichem Hinweggleiten über Wichtiges. Zunächst wird man vom Wortsinne ausgehen. Aus einem einzigen Wort ist oft viel herauszuholen. Die Hauptsache ist, daß wir ein Gotteswort zum Leuchten bringen und daß die Teilnehmer etwas spüren von dem wehenden Gottesgeist. Das Wort „Erklärung“ ist eigentlich ungenau. Es soll nicht ein Herumreden sein um das Gotteswort und über das Gotteswort, sondern Gott selber soll reden in seinem Wort.“ (Alois Dangelmaier).

Darbietung und Nutzenwendung:

„Hat der Leiter den Text vorgelesen, so geht er auf eine wohlüberlegte Wort- und Sacherklärung ein, verliert sich aber nicht in nichtssagende Einzelheiten und Kleinigkeiten, sondern hält sich an die große Linie. Er baut in farbiger und interessanter Schilderung die zeit- und kulturgeschichtlichen Hintergründe auf, das Milieu und das Seelengemälde der einzelnen biblischen Personen- oder Menschengruppe, um ein adäquates Verständnis biblischer Abschnitte und Stellen dem Zuhörer zu vermitteln. Auch hier hat „die Rückkehr zum Objekt“ für den Zuhörer etwas Faszinierendes und Erfrischendes an sich nach aller predigthafter Behandlung der Perikopentexte. Aszetische, liturgische und eucharistische Hinweise und Weiterungen sind nicht verpönt. Aber verpönt ist es im Rahmen unserer Bibelkurse, die Bibelstelle wiederum lediglich zum Sprungbrett zu machen für thematische Exkurse. Das können die Leute in der Kirche haben. Der religiös-asketische Nutzen, der sich hiebei indirekt und von selber ergibt, ist wertvoller und nachhaltiger, als wenn er direkt und bewußt durch Einlagen persönlicher Erwägung und Erbauung angestrebt wird.“ (Dr. Häfeli).

Bibelstunde und Glaubensvertiefung:

„Bisher wurden die Katechismus-Sätze durch Schriftworte begründet, die zwar jeweils treffend waren, die man aber doch nicht im ganzen Zusammenhang sah. In der Bibelstunde geht man den umgekehrten Weg. Man steht an der Quelle des Dogmas, am Amboß, wo die Glaubenssätze geschmiedet werden, am Bauplatz des Glaubensdomes. Vom lebendigen, im Zusammenhang geschauten Schriftwort aus erfaßt man eine Glaubenswahrheit klarer und bejaht sie freudiger, als wenn sie uns im Gewande trockener, abstrakter Definitionen entgegentritt. Ein Schriftwort in seiner unnachahmlichen Eigenart, in seiner einmaligen Prägung dringt tiefer ein in Herz und Gemüt. Ein Beispiel der Heiligen Schrift haftet besser im Gedächtnis, weckt einen anderen Widerhall, als ein fertiger Lehrsatz. So wird durch die Bibelstunde der Glaube viel tiefer verankert als in Katechismusstunden und Christenlehre.“ (Alois Dangelmaier).

Bibelstunde und Lebenserneuerung:

„Der Bibelabend soll nicht bloß eine Erneuerung des Glaubens, sondern auch des Lebens bewirken. Freilich nicht durch Moralisieren. Man soll Anwendungen nicht gleichsam an den Haaren herbeiziehen. Die Bibel legt in einem fort von selber Gedanken an Lebensgestaltung nahe. Man denke an die Bergpredigt oder an die Gebote und Vorschriften in den Apostelbriefen. Man kann da ruhig das „du sollst“ unterstreichen. Die Leute sehen es schwarz auf weiß, daß der Geistliche nicht aus irgendeiner Laune heraus Befehle erteilt, sondern daß er wirklich Gottes Wort verkündet. Wir müssen den Leuten aber auch die Beweggründe bieten, damit sie die erworbenen sittlichen Kenntnisse

in die Tat umsetzen und wirklich ein christliches Leben führen. Die Bibel führt oft ausdrücklich Wahrheiten als Motive für sittliches Handeln an. So wenn der göttliche Heiland den Schleier lüftet vom Endgericht, vom Jenseits, von Himmel und Hölle. Ebenso wirken die prächtigen Gestalten des A. T. und N. T. als recht kräftige Motive. So wird die Hl. Schrift in Wahrheit ein lebenspendendes Buch. Durch die Bibelabende kommen die Christen unmerklich in die Welt des Glaubens hinein, werden nicht bloß den Geist haben, sondern auch aus dem Geiste leben.“ (Dr. Bolting.)

Bibelstunde als Seelsorge:

„Werden die Bibelstunden vom Leiter gründlich vorbereitet, von den Hörern gut und willig in religiöser Aufgeschlossenheit aufgenommen und verarbeitet, dann erweisen sich diese Stunden als Quellen tiefster religiöser Erquickung und reinsten Freude. Selten kann der Priester als Seelsorger so eingehend und tieferschürfend den Seelen in all ihren Nöten, Bedenken und Zweifeln, in ihrem Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit nachkommen, wie gerade in diesen Stunden. Bibelstunden sind wahre Feierstunden, in denen das Innerste der Seele auflebt, das Niedere, Erdhafte und Sündhafte schwindet und die Seele einmal ganz in ihrem Element ist, wo sie Höhenwege sucht und Höhenpfade wandelt, wo sie aufatmen darf in der Höhenluft der Gotteswelt. Der Priester darf ganz frei und offen von dem reden, was in seinem Innersten als Heiligstes lebt. In diesen Stunden darf er von seinem Heiland reden, wie er ihn in betender Stunde, in Kommunionstillen geschaut, kann für ihn begeistern und werben. Im Bibelkreis findet der Priester am meisten gelockertes und empfängliches Erdreich. Hier ist der Weinberg Gottes, hier ist der beste Quell für Laienapostolat, für Elite-Christentum, für ganzen, bewußten, lebendigen Katholizismus.“ (Dr. Haugg.)

Bedeutung der Bibelstunde für das Landvolk:

„In der Bibelstunde lernt der Dorfbewohner mitdenken und mitarbeiten. Sonst ist er immer nur Objekt des Gottesdienstes, und so selten Subjekt. Man steht oder kniet den Gottesdienst ab oder träumt dahin. Die Predigt läßt man über sich ergehen. An die Stimme des einen Predigers hat man sich schon längst gewöhnt. Wer länger in einer Gemeinde ist, weiß, wie schwer es ist, einen Ton zu finden, der wirklich aufhören läßt. Der Einzelne fühlt sich nicht angesprochen. Im Bibelabend hat jeder den Text in der Hand. Er ist geradezu gezwungen, mitzulesen und mitzudenken. Er verfolgt mit Aufmerksamkeit, wie der tiefe Sinn eines Gotteswortes erschlossen wird. Das ist ja gerade das Wesentliche der Bibelstunde, den inneren Gehalt eines Schriftwortes in seiner ganzen Tiefe aufleuchten zu lassen und dieses Licht hineinstrahlen zu lassen in das Leben. Wenn dem Leiter eines solchen Bibelabends das gelingt, so läßt sich auch der einfache Mann bereitwillig von ihm führen, mag es selbst über steile und wenig begangene Pfade gehen.“ (Alois Dangelmaier.)

Ein Rat von Pius Parsch:

„Ich rate den jungen Priestern, ohne Ängstlichkeit gleich mit Bibelstunden zu beginnen, später werden sie sich über ihre Kühnheit wundern, daß sie als Lehrer aufgetreten sind, wo sie noch Schüler sein sollten. Sie sollten eben als Lehrer gelehrige Schüler sein, sie sollen sich als die ersten Schüler dieses Kurses fühlen. Dabei verschlägt es gar nichts, wenn sie ihre mangelnde Erfahrung demütig bekennen. Wenn sie gefragt werden und sie wissen keine rechte Antwort darauf, sollen sie ruhig sagen: „Ich werde mich darüber eingehender orientieren“. So wird man als Lehrer ein Lernender, ein Wissender, ein Erfahrener. In meinem Theologiestudium war das Bibelstudium mehr als unvollkommen, vielleicht wird es heute schon besser sein. Doch mit einer bloßen wissenschaftlichen Exegese ist wenig geholfen. So sind die Bibelstunden in den ersten Priesterjahren eine sehr wertvolle Ergänzung der Priesterbildung. Ich wage sogar die Behauptung: Mein Bibelstudium für die Bibelstunden hat mich die Religion tiefer erfassen lassen als mein Theologiestudium.“

Eine wichtige Voraussetzung:

„Notwendige Voraussetzung für jede fruchtbare Bibelarbeit ist intensive Beschäftigung des Priesters mit der Hl. Schrift. Die Darbietung des Gotteswortes in der biblischen Verkündigung verlangt eine eingehende Vorbereitung. Der Priester kommt nicht daran vorbei, sowohl den biblischen Text wie auch die wissenschaftlichen Kommentare zu studieren. Die Grundhaltung muß dabei das ehrliche Hinhören an den Text sein, ein bescheidenes Dienen dem Wort Gottes gegenüber, das herausholt, was in ihm verborgen ist, und nicht eigene Lieblingsgedanken hineinlegt. Im übrigen ist alle Bibelarbeit eine Begegnung des Menschen mit der lebendigen Offenbarung, darum nicht ein Mittel zum Zweck der Seelsorge, sondern ein Wesensbestand christlicher Seelsorge überhaupt.“
(Hermann Breucha.)

Literatur: Dr. Haugg, Die kath. Bibelstunde, Verlag Kepplerhaus, Stuttgart, Preis RM. 1.50; Katholische Bibelabende, ihr Wesen und ihre Gestaltung, herausgegeben von der Schweizerischen Kath. Bibel-Bewegung (z. Zt. vergriffen), mit Beiträgen von Prof. Dr. Bolting, Prof. Dr. Häfeli, Prof. Dr. Frischkopf und anderen; Alois Dangelmaier, Bibelarbeit auf dem Lande, Magazin für religiöse Bildung, Stuttgart, Schwabenverlag 1940, Heft 4 und Heft 10; Pius Parsch, Bibel und Liturgie, 1935, Heft 3.

**„Das Volk in die Heilige Schrift einzuführen,
gehört zu den schönsten und lohnendsten
Aufgaben des Seelsorgers.“**

Dekan Anton Fischer, Durach.

Wie Petrus zum Fels wurde.

Eine biblische Predigt:

Lesung: Matth. 16, 13—19.

Vorspruch: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas, Du sollst von jetzt an Kephas heißen, d. h. der Fels.“ (Joh. 1, 42.)

Aus dem Schrifttexte, den wir soeben gehört haben (Matth. 16, 13—19, Evangelium von Peter und Paul sowie von Petri Kettenfeier), entnehmen wir, welch hohe Stellung der hl. Petrus im Reiche Gottes bekleiden durfte. Die Schlüsselgewalt der Kirche wurde ihm übertragen. Im großen Heilsplane Gottes war Petrus ein auserwähltes Werkzeug. So wollen wir heute an der Hand der Hl. Schrift die Persönlichkeit des hl. Petrus oder vielmehr das Werden dieser Persönlichkeit näher betrachten. In der Hl. Schrift ist u. a. die Rede von drei Begnadungen, von drei Verdemütigungen, von drei Bewähungen des großen Apostels.

Die drei Begnadungen:

1.

Petrus hieß ursprünglich Simon, er war ein Fischer am See Genesareth. Wie sein Bruder Andreas war er aufgeschlossen für die große religiöse Bewegung und Erwartung der damaligen Zeit. Sie hatten vom Bußprediger Johannes am Jordan gehört: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ (Matth. 3, 2). Das Himmelreich war unterdessen erschienen in der Person unseres Heilandes Jesus Christus.

Eines Tages kam Andreas voll Freude zu Simon und sagte ihm: „Wir haben den Messias gefunden“ (Joh. 1, 41). Das ließ sich Simon nicht zweimal sagen. Sofort ließ er sich zu Jesus führen. Jesus schaute den Petrus an und sagte: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas, Du sollst von jetzt an Kephas heißen d. h. der Fels“ (Joh. 1, 42). Jesus schaute in die Zukunft. Er hatte Großes vor mit Simon, er wollte ihn später zum Felsen machen, zum Oberhaupte der Kirche. Aber Jesus wußte auch genau, daß Simon noch kein Fels war, daß er noch Fehler hatte, er war sich darüber klar, daß er ihn zuvor in seine Schule nehmen mußte.

Jesus schaute den Petrus an. Das war eine große Begnadung. Wenn Gott einen Menschen anschaut, wenn Christus einen Menschen anschaut, so ist das etwas eminent Aktives, Schöpferisches; eine Kraft der Erweckung geht von

diesem Blicke aus. — Jesus schaute Petrus an. Auch später wird ein solcher Blick erwähnt. Es war im Vorhof des Pilatus, als Petrus den Herrn verleugnet hatte. Auch dieser Blick war schöpferisch, kraftgeladen, war ein Blick der Begnadung. Die Wirkung dieses Blickes war die: Petrus erkannte seine Sünde und weinte bitterlich.

2.

Simon wurde ein Jünger des Heilandes. Er wurde bevorzugt, ähnlich wie Johannes und Jakobus. Diese drei Apostel durften Zeugen der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor werden. Das Göttliche, das Überweltliche des Heilandes kam hier sichtbar zum Durchbruch. Voll Begeisterung rief Simon: „Herr, hier ist gut sein für uns, willst Du, so wollen wir hier drei Hütten bauen“ (Mt. 17, 4). Der Vorschlag kam nicht zur Durchführung. Das war eine Eigenart, um nicht zu sagen ein Fehler des Petrus, daß er voreilig war im Reden. Jesus hat den Petrus an der Verklärung teilnehmen lassen, um ihn im Glauben zu stärken, um sein Vertrauen zu gewinnen, um ihn an sich zu fesseln, und schließlich, um ihn vor Enttäuschungen zu bewahren, wenn er den Herrn später in der Erniedrigung sehen sollte.

3.

Eines Tages sagte der Herr zu Petrus: „Simon, Simon, siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt, ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht ausgehe. Wenn du einst bekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder“ (Luk. 22, 31–32). Sehen wir nicht auch hier wieder: Christus hatte Großes vor mit Petrus, Christus wußte aber auch, welcher Gefahr und Anfeindung Petrus ausgesetzt war, Christus wußte, daß Petrus eines besonderen Schutzes bedurfte. Drum hat er in besonderer Weise für ihn gebetet.

Die drei Verdemütigungen:

„Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“ (Luk. 14, 11). Weil Christus den Petrus für Großes ausersehen hatte, darum nahm er ihn in die Schule der Demut.

1.

Es war in der Nacht nach der wunderbaren Brotvermehrung. Die Apostel fuhren auf einem Schiffelein über den See Genesareth. Auf einmal sahen sie Jesus auf den Wogen einherwandeln. Sie bekamen Angst. Sie meinten, es sei ein Gespenst. Um sie zu beruhigen, sagte Jesus: „Fürchtet euch nicht, ich bin es“. Wieder war Petrus der schnell Entschlossene, der rasch Zugreifende, der Voreilige: „Herr, wenn du es bist, dann heiße mich zu dir kommen!“ Jesus sagte: „Komm!“ Als aber Petrus den starken Wind verspürte, bekam er Angst und begann zu sinken. In seiner Not rief er: „Herr, hilf mir!“ Jesus streckte seine Hand aus, packte ihn und sagte: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Mt. 14, 25–32). Petrus mußte es hinnehmen, daß ihm in Anwesenheit der anderen Apostel sein Kleinglaube, sein mangelhaftes Gottvertrauen vorgeworfen wurde.

2.

Petrus mußte sich noch eine größere Zurechtweisung gefallen lassen. Als der Herr sein Leiden voraussagte, machte Petrus ihm Vorwürfe: „Gott bewahre dich davor! Das darf dir nicht widerfahren!“ Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an, drohte dem Petrus und sagte: „Weg von mir, du Satan! Zum Ärgernis bist du mir, du hegst nicht Gottes Gedanken, sondern Menschengedanken“ (Mt. 16, 22–23, Mk. 8, 32–33). Gottes Wille war es, daß Jesus leiden und die Welt aus der Macht des Satan erlösen sollte. Christus wollte also zum Ausdruck bringen: Wer mich von meinem Leidenswege abdrängen will, der ist ein Helfer des Satan oder am Ende der Satan selber.

3.

Der arme Petrus mußte seine Voreiligkeit noch empfindlicher büßen. Eine noch größere Verdemütigung mußte er über sich ergehen lassen. Als der Heiland vor seinem Leiden und Sterben zum Ölberg ging, sagte er: „Ihr alle werdet heute nacht an mir irre werden. Es steht geschrieben „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden“. Rasch entschlossen sagte Petrus: „Wenn alle an dir irre werden, ich auf keinen Fall“. Jesus entgegnete: „Heute nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ (Mk. 14, 27–31).

Die drei Bewährungen:

Die Geduld Jesu gegenüber Petrus, seine Erziehungsarbeit an Petrus war nicht vergebens. Petrus war ein gelehriger Schüler. Die Heilige Schrift berichtet von drei großen Bewährungen des hl. Petrus.

1.

Der Heiland hatte die Eucharistie verheißen. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh. 6, 57). Viele Jünger wollten das nicht glauben. „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ Viele Jünger gingen weg. Zu den anderen sagte Jesus: „Wollt auch ihr weggehen?“ Petrus fand das richtige Wort: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir wissen, daß du der Heilige Gottes bist“ (Joh. 6, 69).

2.

In der Gegend von Cäsarea Philippi fragte der Herr seine Jünger: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Sie antworteten: „Die einen für Johannes den Täufer, die anderen für Elias, wieder andere für Jeremias oder einen der Propheten“. Jesus aber fragte sie: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da antwortet Petrus „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt. 16, 16). Mit diesen Worten zeigte sich Petrus der Höhe dieser Stunde gewachsen. Er mußte sich nicht mehr vorwerfen lassen, Menschengedanken zu hegen, statt Gottesgedanken, er wurde öffentlich gelobt: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas, denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist“ (Mt. 16, 17).

Nach seiner Auferstehung erschien Jesus den Aposteln am See Genesareth. Nach dem Frühstück fragte er den Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ Er antwortete: „Ja, du weißt, daß ich dich liebe“. Da sprach er zu ihm: „Weide meine Lämmer!“ Er fragte ihn abermals: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Er antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe“. Und er sprach zu ihm: „Weide meine Lämmer!“ Er fragte ihn zum drittenmale: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Da wurde Petrus traurig, er erinnerte sich daran, daß er dreimal den Meister verleugnet hatte, benützte aber diese Gelegenheit, diese dreimalige Verleugnung durch ein dreimaliges Bekenntnis seiner Liebe wieder gut zu machen. Und er antwortete ihm: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe“. Jesus sprach zu ihm: „Weide meine Schafe!“ (Joh. 21, 15—17).

* * *

Was ergibt sich aus dem Lebensbilde des hl. Petrus für uns? Ähnlich wie der hl. Paulus konnte Petrus von sich sagen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, die Gnade Gottes ist an mir nicht vergeblich gewesen“ (1 Kor. 15, 10). Aus einem Schilfrohr hat Gott eine Säule seiner Kirche gemacht. „Das Schwache vor der Welt hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen“ (1 Kor. 1, 27). Petrus hat mit der Gnade Gottes mitgewirkt. Auch uns bietet der Herr seine Gnade an, im Gebete, im Sakramentsempfang, in Heimsuchungen der verschiedensten Art. Der Herr sagt: „Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an“ (Geh. Off. 3, 20). Wir wollen uns offenhalten für die helfende Gnade Gottes: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!“ (Hebr. 3, 8).
J. B.

Wir Katholiken und die Heilige Schrift.

(Skizze zu einem Vortrag)

Unsere Stellung zur Hl. Schrift können wir also umschreiben: 1. Wir sollen die Hl. Schrift lesen, 2. wir sollen die Hl. Schrift beten, 3. wir sollen die Hl. Schrift leben.

I.

Wir sollen die Hl. Schrift lesen. Die Hl. Schrift vermittelt eine einzigartige Weltanschauung und Lebensanschauung. Sie schlägt eine Brücke von Adam zu Christus, von den Propheten zu den Evangelisten, sie beginnt mit der Schilderung des Paradieses und schließt mit der Schilderung des neuen Himmels und der neuen Erde. Aus diesem Buche erfahren wir, welchen Sinn und Zweck das Menschenleben und das ganze Weltgeschehen hat. Das Problem des Leidens finden wir hier in lichtvoller Weise gelöst.

In den Jahren 1933—45 haben bestimmte Redner immer wieder den Namen Gott in den Mund genommen. Sie haben aber nie geredet von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden ist, der für uns gestorben ist, der uns erlöst hat, der uns das Leben der Gnade und Gotteskindschaft geschenkt hat. In der Hl. Schrift erscheint Jesus Christus als Mittelpunkt der Weltgeschichte, als das Alpha und Omega. Es hat einen eigenartigen Reiz, sein Bild aus den Prophezeiungen und Typen des Alten Bundes, aus den Evangelien, aus den Paulusbriefen, aus der Geh. Offenbarung zu studieren. Unsere Vorstellung von Gott und von Christus kann nicht erhaben genug sein, wenn wir das gewaltige Geschehen der heutigen Zeit verstehen und meistern wollen.

In den Tagen der Krankheit, in der Zeit der Verfolgung und Gefangenschaft, ist vielen Menschen die Hochwelt der Hl. Schrift aufgegangen. Viele, die in den letzten Jahren gefangen waren, haben davon berichtet. Diese Erfahrung reicht aber auch weiter zurück. Ein Bischof zog auf dem Wege zur Hinrichtung das Neue Testament aus seiner Tasche und schlug die nächste beste Stelle auf. Er stieß auf die Abschiedsrede Jesu und las: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den, den Du gesandt hast, Jesus Christus. Ich habe Dich auf Erden verherrlicht, ich habe das Werk vollendet, das Du mir aufgetragen hast. Jetzt verherrliche auch Du mich, o Vater, bei Dir mit der Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehemals die Welt war.“ Der Bischof schlug das Buch zu und sprach: „Das ist Trost und Lehre genug bis an mein Lebensende.“

Das Kath. Bibel-Werk Stuttgart veröffentlicht in allen Sonntagsblättern und Kirchenzeitungen den Bibelleseplan für die jeweils folgende Woche. Sehr bewährt hat sich der Gedanke, zu Beginn des Kirchenjahres eine Predigt zu halten, um die Gemeinde in Geist und Technik des Bibellesens einzuführen. Für das neue Kirchenjahr (Advent 1946) werden wir eine Predigtskizze zur Verfügung stellen. Ein Pfarrer benützt am Sonntag die Christenlehre dazu, um mit den Jugendlichen die Schriftlesung der kommenden Woche vorzubereiten. Es wird jeweils das Wichtigste an Erklärung und Vorbereitung an die Jugendlichen vermittelt, so daß sie als Laienapostel in der Lage sind, die gemeinsame Schriftlesung im Kreise der Familie in die Hand zu nehmen. Wie vom gemeinsamen Gebete, so gelten sicherlich auch vom gemeinsamen Lesen der Hl. Schrift die Worte Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18, 20). — „Forschet fleißig in dem Buche des Herrn!“ (Is. 34, 16). — „Jedes Wort Gottes ist durch Feuer geläutert, ein Schild ist es denen, die auf ihn vertrauen“ (Spr. 30, 5).

II.

Wir sollen die Hl. Schrift beten. Von Kardinal Faulhaber stammt das Wort: „Die Hl. Schrift ist das beste Gebet- und Betrachtungsbuch.“ Das erste Gebet, das Christus beim Eintritt in die Welt gesprochen hat, war ein Psalm. („An

Brandopfern hast Du kein Wohlgefallen, aber einen Leib hast Du mir bereitet. Siehe ich komme!“) Das letzte Gebet, das Christus am Kreuze sterbend verrichtet hat, ist wieder den Psalmen entnommen. („Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“) Schreiber dieser Zeilen machte im Jahre 1936 einen Besuch bei Prof. Dr. Norbert Peters in seinem ansprechenden Heime am Rande der Stadt Paderborn. Prof. Dr. Peters empfing mich in seiner einzigartig freundlichen und väterlichen Art. Die Bestrebungen des Kath. Bibel-Werkes begrüßte er mit ganzem Herzen. Eine seiner Anregungen aus der reichen Fülle seiner abgeklärten Lebenserfahrung war die: „Sorgen Sie dafür, daß vom katholischen Volk mehr als bisher die Psalmen gelesen werden. Die Psalmen sind und bleiben eine Schule des Gottvertrauens.“

Wie viele Menschen haben während des Weltkrieges in den furchtbaren Bombennächten, da ganze Städte in Schutt und Asche sanken, aus den Psalmen Trost und Kraft geschöpft:

Wer in des Höchsten Schutze wohnt,
 Im Schatten des Allmächtigen weilet,
 Der sagt zu dem Herrn „Meine Zuflucht
 Und meine Burg, mein Gott, auf den ich vertraue“.
 Denn Er errettet dich vom Netz des Vogelstellers —
 Von der Seuche des Verderbens.
 Mit Seinem Fittich überdeckt Er dich,
 Und unter Seinen Flügeln ist dir Zuversicht.
 Schild und Mauer ist Seine Treue.
 Zu bangen brauchst du nicht vor näch't'gem Grauen,
 Noch vor dem Pfeile, der fliegt am Tage —
 Nicht vor der Seuche, die im Dunkel einherschleicht,
 Noch vor der Pest, die mittags bringt Verwüstung.
 An deiner Seite fallen Tausend,
 Zehntausend zu deiner Rechten — .
 An dich kommt es nicht heran!
 Nur daß mit deinen Augen du wirst schauen
 Und sehen, wie den Frevlern wird vergolten.

(Psalm 90.)

Wir sollen die Hl. Schrift beten. In der Hl. Schrift finden wir den Bericht über die Einsetzung des Herrenmahles: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ — „Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen wird“ — „Tut dies zu meinem Andenken!“ Liturgie ist gebetete Hl. Schrift. Bei aller Verarmung sind uns die beiden Schätze geblieben: Hl. Schrift und Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche. Hier sind die tiefsten Quellen unserer Kraft. Hier sind wir unüberwindlich. Auch in den Zeiten der Bedrängnis konnte man uns dieses Heiligtum nicht nehmen. In der Not der Zeit ist das religiöse Leben bei vielen Katholiken tiefer, innerlicher, christusverbundener geworden. Hatte jener alte Pfarrer nicht recht, da er sagte: „Wenn ich die Liturgie und die Hl. Schrift nicht hätte, dann müßte ich an der Seelsorge verzweifeln.“

III.

Wir sollen die Hl. Schrift leben. Ich glaube, von P. Lippert S.J. stammt der Ausspruch: „Wenn alle hl. Bücher unserer Religion und damit auch die Hl. Schrift, sowie alle Gotteshäuser zerstört würden und es wäre nur noch ein Mensch übrig, ein vollwertiger Christ, dann würden die Menschen eines Tages voll Bewunderung auf diesen Menschen aufmerksam werden. Die Art, wie er in Güte und Hilfsbereitschaft seinen Mitmenschen begegnet, die Art, wie er die Leiden und Mühsale des Lebens trägt, würden eine Werbekraft auch auf andere ausüben und würden eine Veranlassung sein, daß das Reich Gottes auf Erden wieder neu aufgebaut wird.“ Es ist Tatsache: Die einzige Bibel, die auch von den Kindern dieser Welt beachtet und ernst genommen wird, ist das gute Beispiel, das christlich gestaltete Leben.

Wer den Geist der Hl. Schrift recht erfaßt hat, wird ein Gemeinschaftsmensch sein, ein Mensch der Hilfsbereitschaft, der Aufgeschlossenheit für fremde Not. Unser Ewigkeitsschicksal am Tage des Weltgerichtes wird darnach ausfallen, ob wir Werke der Nächstenliebe geübt haben. Der Herr wird sagen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt. 25, 40). Eine hl. Elisabeth von Thüringen, ein hl. Franz von Assisi, ein hl. Vinzenz von Paul haben in ihrem Leben ernst gemacht mit der biblischen Forderung der Nächstenliebe. Solche Persönlichkeiten sind gleichsam ein lebendiger, ein unwiderstehlicher Bibelkommentar.

Die Hl. Schrift zeigt uns Heldengestalten, Menschen, welche die schwersten Heimsuchungen und Prüfungen zu tragen hatten und trotzdem starkmütig und aufrecht geblieben sind. Der Dulder Job sagte: „Das Gute haben wir von Gott hingenommen und sollen das Böse nicht auch hinnehmen?“ (Job 2, 10). Die Größe eines Menschen zeigt sich darin, wie er ein schweres Schicksal, ein schweres Leid, zu tragen weiß. Im Römerbrief sagt der hl. Paulus: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit“ (20, 18). Eine Heilige der neueren Zeit hat mit diesen Worten der Hl. Schrift ernst gemacht. Ihr Grundsatz war: „Um die Palme zu erringen, ist kein Leiden zu groß. Für jedes geduldig ertragene Leid erhalten wir von Gott die Gnade, ihn drüben in der Ewigkeit inniger zu lieben. Wenn es in der Hl. Schrift heißt: „Gott wird alle Tränen von unseren Augen abtrocknen“, so bedeutet das so viel: Unsere Seligkeit wird um so größer sein, je mehr Tränen wir hier geweint haben.“ (Theresia vom Kinde Jesu.)

*

Wir wollen die Hl. Schrift lesen, beten, leben.

Nimm still das Buch, das Buch zur Hand
Und laß den ganzen eiteln Tand,
Der die Gedanken kränket.
Du findest in dem Bibelband,
Was in des Ew'gen Herzen stand,
Womit er Durst'ge tränket!

(M. Herbert.)

Rückblick und Ausblick.

Das Kath. Bibel-Werk und das Dritte Reich.

Das Kath. Bibel-Werk (ursprünglich Kath. Bibelbewegung genannt) gehörte zu den durch das Reichskonkordat von 1933 geschützten katholischen Organisationen. — Von 1934 an mußte jedes Mitteilungsblatt unmittelbar nach dem Erscheinen der Gestapo vorgelegt werden. — Mai 1935 erschien ein Beamter der Gestapo in der Geschäftsstelle des K. B.-W. und verlangte Auskunft über Zweck und Aufgabe des Unternehmens. — Oktober 1935 war eine Bibelkonferenz für Geistliche in Stuttgart. Anwesend war auch der Schirmherr des Vereins, Exzellenz Bischof Dr. Sproll von Rottenburg. Ein Beamter der Gestapo war von Anfang bis Schluß anwesend. — Im Jahre 1936 kam das Gesetz betr. verbotener Sammlungen zur Auswirkung. Jede öffentliche Werbung zum Beitritt für das K. B.-W. mußte unterbleiben. — Juli 1937 wurde der Gründer des K. B.-W., Caritasdirektor Msgr. Dr. Straubinger, durch den Reichspropagandaminister verfolgt. Er sah sich gezwungen, zu fliehen. Zuerst reiste er in die Schweiz und dann nach Argentinien, wo er eine weitgespannte Tätigkeit im Dienste der Bibelverbreitung entfaltete. Nach Kriegsende leitete er auf breiter Grundlage eine Sammlung für das notleidende Deutschland ein. — Im Jahr 1938 kam die Weisung, das Wort „Bewegung“ sei für die NSDAP. und ihre Gliederungen vorbehalten. Die Bezeichnung „Kath. Bibelbewegung“ war damit verboten. Es wurde beschlossen, unserem Verein bis auf weiteres die Bezeichnung „Kath. Bibel-Werk“ zu geben (K. B.-W.). — 1939 brach der Weltkrieg aus. Das K. B.-W. konnte zunächst weiterarbeiten. Das Interesse der staatlichen Stellen galt den militärischen Ereignissen. — Februar 1940 wurde der Direktor des K. B.-W. zur Gestapo gerufen. Die Vernehmung dauerte 2½ Stunden. Er wurde gefragt nach Ziel und Zweck der Vereinigung, besonders nach der Konferenztätigkeit. Ein ausführliches Protokoll wurde niedergeschrieben. — 1941 wurde der Direktor des K. B.-W. aus der Reichsschrifttumskammer gestrichen. Damit war seine Tätigkeit als Schriftleiter des Mitteilungsblattes des K. B.-W. beendet. — Vom Jahre 1942 an hörte jede Papierzuteilung an das K.-B.-W. auf. In der Begründung hieß es, die Kriegslage mache diese Einschränkung notwendig. Es konnte kein Bibelleseplan herausgegeben werden, kein Mitteilungsblatt für die Mitglieder, kein Bibelbrief. Das Praktische Bibellhandbuch konnte nicht mehr neu aufgelegt werden. Den Bibelleseplan verbreiteten wir zunächst in der Weise, daß wir auf 12 Andachtsbildchen den Plan für je einen Monat abdrucken ließen und diese 12 Bildchen an unsere 10 000 Mitglieder zum Versand brachten. — 1944 erklärten sich die einzelnen Bischöflichen Ordinariate in dankenswerter Weise bereit, den Bibelleseplan in den Kirchlichen Amtsblättern zu veröffentlichen. Die Pfarrämter

wußten diese Texte unter das Volk zu bringen. — An die Stelle des gedruckten Wortes kam mehr und mehr das gesprochene Wort. In allen Teilen Deutschlands hielt das K. B.-W. Bibelkonferenzen für den Klerus ab. Vielfach verlegten wir diese Konferenzen auf die monatliche Recollectio der Geistlichen. Diese waren altherkömmlich und standen gewöhnlich nicht unter der Kontrolle der Gestapo. — Juli 1943 erhielt der Direktor des K. B.-W. wiederum eine Vorladung zur Gestapo. Die Vernehmung dauerte ebenfalls 2¹/₂ Stunden. Ein Protokoll wurde angefertigt. Festgestellt wurden die Adressen der Vorstandsmitglieder sowie aller Mitarbeiter. Offensichtlich handelte es sich um die letzte Vorbereitung für die baldige Aufhebung des K. B.-W. — Oktober 1943 wurde die Verlagsabteilung des K. B.-W. stillgelegt. — August 1944 wurde die Verlagsabteilung des K. B.-W. in aller Form aufgehoben. Sämtliche Einrichtungen (Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparate, Adressiermaschinen) sollten für Kriegszwecke abgeliefert werden. In der Antwort konnte darauf hingewiesen werden, daß unsere Geschäftsstelle samt Einrichtungen am 26. Juli 1944 vernichtet worden sei. — Mai 1945 konnte man sagen: „Die dem Kinde (K. B.-W.) nach dem Leben strebten, sind gestorben“ (Mt. 3, 20).

Schwierigkeiten, die hinter uns liegen.

Am 26. Juli 1944 brannte die Geschäftsstelle des Kath. Bibel-Werkes, Stuttgart-N, Kronenstraße 44, in Auswirkung eines Bombenangriffes vollständig nieder. In vorsorglicher Weise waren wichtige Teile des Archives zuvor in Sicherheit gebracht worden. Eine Ausweichstelle wurde in (14 b) Mooshausen, Post Marstetten, eingerichtet. Eine Auslieferungsstelle für die Zeitschrift „Bibel und Kirche“ ist in Stuttgart. Die Anschrift lautet: Verlag Kath. Bibel-Werk (14 a) Stuttgart-W, Reinsburgstraße 122. Kurz vor Ausgang des Krieges, am 26. April 1945, erlitt unsere Geschäftsstelle in Mooshausen ebenfalls einen schweren Bombenangriff.

Seit dem Jahre 1942 hatte das K. B.-W. kein Druckpapier zugewiesen erhalten. Das Erscheinen unserer Zeitschrift war eingestellt worden. Um so mehr war es zu begrüßen, als im Frühjahr 1946 von der Militärregierung die Genehmigung erteilt wurde, das Mitteilungsblatt unter dem Titel „Bibel und Kirche“ wieder erscheinen zu lassen und unsere Verlagstätigkeit wieder zu eröffnen. Das war ein erfreulicher Wendepunkt im Wiederaufbau unseres Werkes. Große Nachfrage besteht nach dem Praktischen Bibelhandbuch mit deutscher Wortkonkordanz. Da sämtliche Matern im Feuer vernichtet wurden, muß der ganze Satz neu hergestellt werden. Viele Schwierigkeiten liegen hinter uns, manche Aufgabe ist noch zu meistern. — Sobald Bibelliteratur lieferbar ist, werden wir Mitteilung machen. Es ist kaum möglich, alle eingehenden Anfragen zu beantworten.

Katholische Bibelbewegung und kirchliche Obrigkeit.

In einer Veröffentlichung der Schweizerischen Kath. Bibelbewegung lesen wir u. a.: „Die Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ unseres Hl. Vaters vom 30. September 1943, diese Magna Charta für die katholische Bibelarbeit, ist auch die allerhöchste Sanktion unserer Bewegung. Hätten wir den Hl. Vater um eine Empfehlung für die Form unserer Bewegung gebeten und hätte er uns huldvoll in einem Handschreiben entsprochen, es hätte unsern Bestrebungen nicht angepaßter lauten können, als der Text der feierlichen Enzyklika, in deren Schlußteil der Papst auf die Verwendung der Hl. Schrift in der Unterweisung des Volkes zu sprechen kommt.

1. Er unterstreicht die pastorelle Zielsetzung unserer Bewegung mit den Worten: „Gott hat den Menschen die hl. Bücher nicht gegeben, um ihre Neugierde zu befriedigen, oder um Arbeits- und Forschungs-Material zu bieten, sondern damit die Hl. Schrift uns unterweise zum Heile durch den Glauben an Jesus Christus und damit der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werke.“

2. Der Hl. Vater unterstreicht unser Vorgehen, vorerst die Priester zu erfassen. Er tut dies mit den Worten: „Die Priester, denen die Sorge für das ewige Heil der Gläubigen übertragen ist, mögen zunächst selbst die heiligen Bücher in sorgfältigem Studium durchforschen und sie sich durch Gebet und Betrachtung zu eigen machen.“

3. Der Hl. Vater unterstreicht die praktische Zielsetzung unserer biblischen Skizzen, dieser Vorlagen für die Predigt, wenn er schreibt: „Die Priester sollen die himmlischen Reichtümer des Wortes Gottes eifrig austeilen in Predigten, Homilien und Ansprachen, und die christliche Lehre durch Worte aus der Hl. Schrift bekräftigen und durch treffliche Beispiele aus der hl. Geschichte, besonders aus den Evangelien des Herrn, beleuchten.“

4. Der Hl. Vater zerstreut die Bedenken kurzsichtiger Geistlicher, die in einer intensiven Bibelwerbung immer noch etwas Unkatholisches wittern, indem er die Bischöfe auffordert, „alle Unternehmungen zu fördern, durch die apostolisch gesinnte Männer die Kenntnis und Liebe der Hl. Schrift unter den Katholiken in lobenswerter Weise zu wecken und zu heben suchen.“

5. Der Papst befürwortet auch die Organisation der Bibelarbeit, wenn er den Bischöfen nahelegt, „sie mögen ihre Gunst und Hilfe den frommen Vereinen zuwenden, die sich zur Aufgabe machen, Ausgaben der Hl. Schrift, besonders der Evangelien, unter den Gläubigen zu verbreiten und deren tägliche fromme Lesung in den christlichen Familien eifrig zu fördern“.

6. Der Hl. Vater empfiehlt auch die Bibeltagungen, wenn er, ebenfalls an die Bischöfe sich richtend, schreibt: „Sie mögen öffentliche Vorträge oder Konferenzen über Bibelfragen entweder selbst halten oder durch andere gutgeschulte geistliche Redner halten lassen“.

7. Endlich fordert der Hl. Vater die Priester auf zur Unterstützung biblischer Zeitschriften für Klerus und Volk. Er schließt den Passus mit den Worten: „Die Seelenhirten seien überzeugt, daß sie in der Seelsorge eine wirkliche Hilfe haben werden an diesen und allen ähnlichen Unternehmungen, die etwa der Seeleneifer und die echte Liebe zum Worte Gottes zu diesem erhabenen Ziel geeignet finden“.

Bibelkonferenzen für den Klerus.

In den Jahren 1943 und 1944 hat das Kath. Bibel-Werk, trotz der aus dem Kriege sich ergebenden Reiseschwierigkeiten, 159 Bibelkonferenzen für den Klerus abgehalten. Das Reisen war oft mit Lebensgefahr verbunden. Die Konferenzen, nicht selten von der Gestapo aufmerksam beobachtet, verteilen sich auf folgende Erzdiözesen und Diözesen: Aachen, Augsburg, Bamberg, Berlin, Eichstätt, Ermland, Freiburg, Hildesheim, Köln, Meißen, München, Paderborn, Passau, Rottenburg, Speyer, Trier, Würzburg. Die Konferenzen wurden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöflichen Ordinariaten vorbereitet und durchgeführt. Als Referenten wirkten mit: Stadtpfarrer Breucha, Stuttgart-Degerloch, Expos.-Vikar Geiger, Stuttgart-Kaltental, Stadtpfarrer Hanbler, Schwäb. Hall, Univ.-Prof. Dr. Guardini, Tübingen, Studienrat Dr. Jentgens, Mühlheim-Ruhr, Hochschulprof. Dr. Kraft, Bamberg, P. Dr. theol. Generosus Marquardt OFM., Göttingen, jetzt Wiesbaden, Dr. theol. Joh. Michl, München, Rel.-Lehrer Heinrich Thöne, Plettenberg-Stadt, Dr. theol. Franz Thoma, München-Pasing, Dr. theol. et phil. Karl Hermann Schelkle, Wachendorf, jetzt Tübingen, P. Dr. theol. Dionys Schötz OFM., München, Direktor Weitmann, Tübingen, jetzt Rottenburg, Pfarrer Eugen Walter, Lippertsreute. Eine Anzahl Bibelkonferenzen hielt der Direktor des Kath. Bibel-Werkes selber. In den Referaten wurde in der Regel eine Durchschau gegeben zu einem Buche der Hl. Schrift und damit eine Anleitung zur weiteren Beschäftigung mit dem betreffenden Buche. In diesem Zusammenhang sei folgendes erwähnt: In der Diözese Innsbruck-Feldkirch kommen auf Wunsch des Oberhirten, Exzellenz Bischof Dr. Paul Rusch, die Geistlichen eines Dekanats jeden zweiten Monat zu einem biblischen Arbeitstag zusammen. Gemeinsam wird ein Abschnitt der Hl. Schrift in griechischem Text gelesen und der Sinn erarbeitet. Von selber ergibt sich die Auswertung der hl. Texte für Predigt und Bibelstunde. Gut vorbereitete Bibelkonferenzen für den Klerus entsprechen der Enzyklika des Hl. Vaters vom 30. September 1943. Gut durchgeführte Bibelkonferenzen für den Klerus bedeuten Dienst an der Bibel und zugleich Seelsorge an den Seelsorgern.

Persönliches.

Exzellenz Bischof Dr. Joh. Bapt. Sproll von Rottenburg, der Schirmherr des Kath. Bibel-Werkes, ist im Juni 1945 nach 7jähriger Verbannung wieder

in seine Diözese zurückgekehrt. Im Juli 1945 konnte er unter herzlicher Anteilnahme der ganzen Diözese sein Goldenes Priesterjubiläum feiern.

Unser Vorstandsmitglied Dr. theol. Donatus Haugg, Kriegspfarrer an der Ostfront, galt seit Januar 1943 als vermißt. Er hätte sich retten können, blieb aber freiwillig bei einem Lazarettzug mit verwundeten Soldaten zurück. Ein Feldwebel hörte ihn sagen: „Von soviel Leid kann ich mich nicht trennen“. Unterdessen traf die Nachricht ein, daß er in russischer Kriegsgefangenschaft ist. Möge ihm eine glückliche Heimkehr beschieden sein!

Der Gründer des Kath. Bibel-Werkes, Msgr. Dr. Straubinger, war im Juli 1937, verfolgt von dem damaligen Reichspropagandaminister, gezwungen, aus Deutschland zu fliehen. Er reiste zunächst in die Schweiz und dann nach Argentinien. Dort entfaltete er eine überaus weitreichende Tätigkeit im Sinne der Katholischen Bibelbewegung. Es wurde ihm eine Professur für Bibelwissenschaft am Priesterseminar La Plata (Argentinien) übertragen. Bald gab er eine internationale bibelwissenschaftliche Zeitschrift heraus: „Revista Biblica“ (Auflage 2000). Das AT und NT gab er in spanischer Sprache in vier Bänden mit neuen Anmerkungen heraus. Seine Übersetzung der Evangelien fand in wenigen Monaten eine Auflage von 80 000. Daneben gab er eine Serie heraus unter dem Titel: „Volkstümliches Bibelapostolat“. Eine providentielle Fügung war es, daß der aus Deutschland verdrängte Gründer der KBB., Msgr. Dr. Straubinger, in Lateinamerika eine groß angelegte Bibelbewegung in die Wege leiten konnte.

Unser Vorstandsmitglied Dr. theol. F. Stier erhielt einen Ruf als Professor für das alttestamentliche Ordinariat an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen. Herzlichen Glückwunsch! — Unser Mitarbeiter Vikar Josef Hall, Überlingen, erhielt einen ehrenvollen Auftrag. Er hat bibelwissenschaftliche Vorlesungen zu halten für deutsche Theologiestudenten, die z. Zt. in französischer Gefangenschaft sind. — Domkapitular Jansen, Diözesanleiter für das K.B.W. für das Bistum Aachen, hat das KZ. Dachau glücklich überstanden und seine Arbeiten wieder aufgenommen, ebenso Domkapitular Prälat Neuhäusler, München, Leiter des Bibelapostolats für die Erzdiözese München-Freising und Herausgeber des viel beachteten und zeitgemäßen Buches „Kreuz und Hakenkreuz“.

Das Kath. Bibel-Werk hat eine Reihe von Mitgliedern und warmherzigen Freunden verloren. Es starben: Prälat Dr. Adolf Donders, Univ.-Prof. in Münster, P. Dr. Konstantin Rösch OFM Cap., Münster, Domdechant Prof. Dr. Leimbach, Apostol. Protonotar, Fulda. Prälat Prof. Dr. Edmund Kalt, Mainz. In Njederbüren bei St. Gallen starb Pfarrer Ernst Benz, der Gründer und Präsident der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung. Von unseren Mitgliedern sind viele im Felde gefallen oder bei Luftangriffen oder infolge der Kriegsauswirkungen ums Leben gekommen. Wir gedenken ihrer im Gebete.

Andacht für den Wiederaufbau einer zerstörten Pfarrkirche.

Unser Mitarbeiter, H. H. Vikar Dr. Leopold Kurz, Stuttgart, Stadtpfarrei St. Fidelis, überläßt uns in dankenswerter Weise den Text einer Andacht, die er in Verbindung mit einem Jugendkreis seiner Pfarrei aus biblischen Texten zusammengestellt hat, um mit der Pfarrfamilie zu beten für den Wiederaufbau des zerstörten Gotteshauses. Die ganz aus dem Geiste der Bibel gestaltete Andacht, in welcher in sinnvoller Weise neben Liedern und Gebeten Texte aus der Hl. Schrift zusammengestellt sind — aus den Psalmen, Daniel, Isaias, Esdras, Klagelied, 1. Petrusbrief, 1. Korintherbrief — weist eine dreifache Gliederung auf. 1. der Tempel zerstört, 2. die Gemeinde verwüstet, 3. der Wiederaufbau Sions. Die Andacht ist von großer Bedeutung für solche Pfarrgemeinden, deren Gotteshaus durch Kriegseinwirkung zerstört wurde, und die nun vor der Aufgabe stehen, alle geistigen und materiellen Kräfte zum Wiederaufbau des Gotteshauses zusammenzufassen. Pfarrämter, welche sich für die Andacht interessieren, wollen sich melden beim Kath. Bibel-Werk Stuttgart, z. Zt. (14 b) Mooshausen, Post Marstetten.

Bibel und Wiederaufbau.

In der Geschichte des Judenvolkes war einem Esdras und Nehemias in schwerer Zeit eine große Aufgabe gestellt. Ihre Sendung bestand darin, nach der assyrischen Gefangenschaft ihrem Volk wieder Lebensmut und Gottvertrauen einzuflößen. Nehemias sagte: „Ihr sehet das Elend, in dem wir uns befinden. Jerusalem liegt in Trümmern, seine Tore sind verbrannt. Kommet, wir bauen die Mauern Jerusalems wieder auf, damit wir nicht länger zum Gespötte dienen!“ (Neh. 2, 17). Welches Echo fanden seine Worte? Das Volk erklärte: „Auf, wir wollen bauen!“ (2, 18). Sie legten mutig Hand an das Werk. In 52 Tagen war die Stadtmauer fertig. Das Volk trat nun mit einer besonderen Bitte an seinen Führer heran: „Sie forderten den Schriftgelehrten (Nehemias) auf, das Buch des Gesetzes des Moses zu bringen, das der Herr den Israeliten gegeben hatte. Der Priester brachte das Gesetz vor die Versammlung, vor die Männer und Frauen, und alle, die es verstehen konnten. Vom Morgen bis zum Mittag las er daraus vor auf dem Platze vor dem Wassertor, Männern und Frauen, und allen, die es verstehen konnten. Das ganze Volk lauschte der Verlesung des Gesetzbuches. Der Schriftgelehrte stand dabei auf einem Holzaufbau, den man zu diesem Zwecke angefertigt hatte. Er las aus dem Buche des Gesetzes Gottes abschnittsweise vor und erläuterte den Sinn, sodaß sie das Gelesene verstanden.“ (Neh. 8, 1—8). — Die Bibel ist und bleibt das große Menschheitsbuch, das große Ewigkeitsbuch, aus dem die Menschen Kraft schöpfen, wenn sie vor großen Aufgaben stehen, wenn es gilt, ein schweres Lebensschicksal zu meistern.

Die Bibel in der Not der Zeit.

In einem Mitteilungsblatt der Priv. Württ. Bibelanstalt Stuttgart heißt es u. a.: „Die Nachfrage nach der Bibel ist ins Ungemessene angestiegen. Mühselige und Beladene, unter äußerer und innerer Schuld Gebeugte nehmen wieder ihre Zuflucht zur Bibel, dem Buch, das sie vielleicht noch vor kurzem verächtlich beiseite geschoben haben. Viele, die ihre Heimat verlassen mußten und einer ungewissen Zukunft entgegengehen, fühlen sich bei aller äußeren Armut innerlich reich, wenn sie wieder eine Bibel oder auch nur einen Bibelteil ihr eigen nennen dürfen. Trauernde suchen in Gottes Wort Trost und Frieden.

Es ist das Leid der Bibelanstalt, daß sie den Bitten so mancher Brüder und Schwestern einstweilen noch nicht zu entsprechen vermag: es wird verständlich erscheinen, daß bei der heutigen Rohstofflage auch die Bibel-Produktion noch nicht zu der Entfaltung kommen konnte, wie sie angesichts des außerordentlich großen Bibel-Bedarfs nötig wäre. Unter diesen Umständen dürfen wir auch bitten, daß die, welche schon eine Bibel besitzen, ihre Wünsche nach einem weiteren Exemplar in vielleicht zweckmäßigerer äußerer Form und Ausstattung bis zu der hoffentlich nicht zu fernem Zeit zurückstellen möchten, wo wir wieder mit unseren verschiedenartigen, schönen Ausgaben dienen können.

Die Bibel ist wieder Millionen von Menschen ein Wegweiser und Friede-bringer, eine Quelle des Lebens geworden. Und doch wird dieses Buch zu allen Zeiten umstritten sein, „ein Zeichen, dem widersprochen wird“. Als Jesus das Wort sprach: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, sah er voraus, welchen Widerspruch und welche Verachtung sein Wort in der Welt hervorrufen würde. Wie oft ist dieses Buch bekämpft, bespöttelt, lächerlich gemacht worden; neue Weltanschauungen glaubten, es für immer überwunden zu haben. Aber Jesu Worte stehen heute noch so fest wie je.“

Was wir wollen.

Im Folgenden veröffentlichen wir aus der Satzung unserer Vereinigung 3 wichtige Paragraphen.

§ 1. Name und Sitz der Vereinigung.

Das Katholische Bibel-Werk ist eine kirchlich empfohlene Vereinigung im Sinne des c. 684 des CJC. Sie hat ihren Sitz in Stuttgart.

§ 2. Zweck der Vereinigung.

Die Vereinigung bezweckt, die Verbreitung der Hl. Schrift unter dem katholischen Volk entsprechend den Weisungen der kirchlichen Obrigkeiten zu fördern und dem Volk die Werte des „Buches der Bücher“ in jeder erdenklichen Weise zu erschließen.

§ 3. Mittel zum Zweck.

Der in § 2 genannte Zweck soll erreicht werden:

- a) durch immer wiederkehrende Hinweise in Presse und Schrifttum auf die kirchlichen Mahnungen zu regelmäßiger Schriftlesung;
- b) durch beständigen Antrieb zu planmäßiger Verbreitung von katholischen Volksbibeln unter Katholiken in Familien, Anstalten, Heimen, Krankenhäusern, kirchlichen Vereinigungen;
- c) durch allmähliches Verbilligen der von den Bischöfen zur Massenverbreitung genehmigten Bibelübersetzung;
- d) durch Förderung einer textlichen Vereinheitlichung der kirchlich genehmigten Bibelübersetzung;
- e) durch geeignete Bekanntmachung des für Predigt, Christenlehre, Religionsunterricht, Bibelstunden und häusliches Lesen verwertbaren Schrifttums über Bibelfragen, sowie Förderung von Veröffentlichungen über einzelne Stoffgebiete der Hl. Schrift;
- f) durch Anregung und Förderung von Anleitungen zur Benützung der Hl. Schrift durch einzelne Gruppen in Pfarreien und Vereinigungen;
- g) durch Bekanntgabe biblischer Anschauungsbilder, Lichtbilderserien, Filme, Schallplatten und dergl.;
- h) durch Anregung von Vorträgen und Besprechungen für Religionslehrer, Seminaristen u. a. zwecks Anleitung zu praktischer Bibelarbeit;
- i) durch Zusammenarbeit mit verwandten Bestrebungen, z. B. Liturgie und Bibel;
- k) durch zweckmäßige Förderung aller sonstigen dem Vereinszweck entsprechenden Bestrebungen.

Das Kath. Bibel-Werk und die französischen Kriegsgefangenen.

Im Archiv des Kath. Bibel-Werkes sind vier schlichte Dokumente, die geeignet sind, die vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart angestrebten Bemühungen um die seelsorgliche Betreuung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland ab Juli 1940 zu beleuchten. Das erste Dokument hat den Titel: „Sonntags-Evangelien in französischer Sprache, 14.—17. Sonntag nach Pfingsten, als Manuskript gedruckt, Preis RM. —.20, Verlag Kath. Bibel-Werk Stuttgart“. Das zweite Dokument hat den Titel: „Sonntags-Evangelien in französischer Sprache, 18.—27. Sonntag nach Pfingsten, als Manuskript gedruckt, Preis RM. —.30“. Das dritte Dokument hat den Titel: „Sonntags-Evangelien in französischer Sprache für die Fasten- und Osterzeit, als Manuskript gedruckt. Im Einvernehmen mit den Deutschen Bischöfen herausgegeben und vervielfältigt vom Verlag Kath. Bibel-Werk Stuttgart“. Das vierte Dokument hat den Titel: „10 Kurzpredigten in französischer Sprache von Standortpfarrer

Weikmann, Tübingen, als Manuskript gedruckt, herausgegeben und vervielfältigt vom Verlag Kath. Bibel-Werk Stuttgart“. Nummer 2 wurde in einer Druckerei hergestellt. Die anderen Nummern wurden auf hektographischem Wege vervielfältigt. Vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart wurden diese Texte an die Pfarrämter aller deutschen Diözesen verschickt. Im Sommer 1940 hatte jeder Pfarrer die Möglichkeit, in der Pfarrkirche eigenen Sonntagsgottesdienst für die französischen Kriegsgefangenen zu halten. Durch die oben genannten Handreichungen hatten die Geistlichen die Möglichkeit, den Kriegsgefangenen das Wort Gottes in der französischen Sprache bekannt zu geben. Später trat eine Verschärfung ein. Gottesdienste für französische Kriegsgefangene durften nur noch von katholischen Geistlichen gehalten werden, die als französische Kriegsgefangene in deutscher Gefangenschaft waren. Das Kath. Bibel-Werk Stuttgart hat die genannten Texte herausgegeben, trotz der Schwierigkeiten, die von Seiten der Reichsschrifttumskammer bestanden.

Lesefrüchte.

Dr. Joseph Eberle, der frühere Herausgeber der „Schöneren Zukunft“, schreibt in einer Selbstbiographie: „Sobald ich, 1942, einigermaßen genesen war, suchte ich mich durch Studium und Schreiben auf dem Damm zu halten. Arbeit war mir immer ein Bedürfnis gewesen; jetzt half sie auch über die Stunden der schweren Sorgen hinweg. Ich war im Gefängnis zum intensiven Leser der Bibel geworden; je länger je mehr wurde sie mir zum Hauptforschungs- und Betrachtungsgegenstand, zugleich zur Hauptquelle von Mut, Kraft und Trost. Als Sechzigjähriger mit etlichen Kenntnissen von Literatur und Geschichte, von Menschen und Dingen, nach Beobachtungen aus den Höhen und Tiefen des Lebens, findet man natürlich unendlich mehr in der Bibel, als ehemals als Volksschüler und Student. Man erfaßt sie mehr und mehr als das Buch der Bücher, als das Licht der Lichter. Man erkennt: In den Gestalten und Ereignissen der Bibel lebt Allzeitliches; da ist die ganze Problematik von Welt und Menschen eingefangen; da enthüllen sich die Früchte alles Denkens, Tuns und Lassens. Man erkennt: In der Bibel sind wirklich die Rätsel der Welt gelöst; hier werden die großen Lebensgesetze sichtbar; hier werden die erlösenden, befreienden Werte vermittelt. Und man entdeckt: Nach diesen Lösungen und Werten tasteten ahnend die großen Genien des Altertums; vor diesen Lösungen und Werten beugen sich ehrfurchtsvoll die größten Geister der Neuzeit. Hier sind die Wege gezeigt, die die Menschheit beschreiten muß, wenn sie aus dem tiefen Verfall, in den sie geraten ist, wenn sie aus Barbarismus und Kannibalismus wieder zu würdigem Mochentum zurückfinden will. Je länger je mehr wird erfaßt: Die Bibel ist der große Leuchtturm, der große Wegzeiger und Kraftmotor für die Menschen.

Man möchte mitunter fast verzagen angesichts des Verlustes von Gütern und Wirkungsmöglichkeiten. Da gibt das Buch Job, gibt die Passionsgeschichte der Evangelien, da geben die Zukunftsvisionen der Apokalypse Aufmunterung und Stärke. Man fragt nach dem Warum gewisser Schläge auf Volk und Heimat und erhält reichlich Antwort bei den Propheten des Alten Bundes und in der Geheimen Offenbarung des Apostels Johannes. Jeremias, der klassischer als irgendeine andere Gestalt der Weltliteratur Besiegten- und Ausgesiedelten-schicksal schildert, leitet unsere Tränen in Kanäle, wo sie fruchtbar werden; wo sie, von Morgenröten durchglüht, wie Diamanten zu leuchten beginnen. Jesaias zeigt in aufrüttelnden Kapiteln, daß diese Welt trotz aller Teufeleien in ihr, trotz aller Bedrückungen, Plünderungen, doch nicht des Teufels ist, sondern Gottes, der mit weiser Vorsehung und allmächtigen Händen über ihr waltet und selbst noch das Böseste für sich und die Guten zum Guten wenden kann. Wo es Zukunftsprogramme gilt, bietet Christi Bergpredigt Leitmotive, deren geschichtliche Bewährung, deren geistig-sittlicher Glanz alle Großen Charten und Goldenen Bullen weit überstrahlt.“

Zum Charakter des hl. Petrus (vgl. den Aufsatz in diesem Hefte: „Wie Petrus zum Fels wurde“). Prof. Dr. Kalt schreibt im „Werkbuch der Bibel“ II. Band unter Hinweis auf das Buch: „Petrus der Apostel“ von Chevrot: „Petrus besaß hervorragende Eigenschaften. Hätte ihn sonst der Heiland mit so ausgeprägter Vorliebe an sich gezogen und als Haupt der Kirche auserwählt? Doch Petrus hatte eine Schwäche, eine einzige, die aber vom Evangelium stets erwähnt wird, wenn er auftritt, die leichte Erregbarkeit. Obwohl sie ihm schon oft geschadet und Jesus ihn auch mehrmals getadelt hat, macht er sich keine Gedanken darüber, selbst als der Erlöser offen das anmaßende Aufbrausen verurteilt. Umsonst mahnt Jesus den Apostel, zu wachen und zu beten, um sich gegen die kommenden Gefahren zu wappnen: Petrus ist der Mann des Augenblicks. Seiner leidenschaftlichen Natur verdankt er zweifellos den Opfersinn, die Offenheit, die Uneigennützigkeit und den Mut, die ihn auszeichnen. Nicht die geringste Berechnung ist in ihm, er ist der Mann der ersten Regung. In dieser leichten Erregbarkeit liegt auch seine Schwäche, denn er überlegt auch dann nicht, wenn es nötig wäre. Der erste Eindruck beeinflusst ihn; er handelt übereilt. Und wenn er sich verrannt hat, hängt er eine Unklugheit an die andere, verstrickt sich im eigenen Netz, findet keinen Ausgang und fällt. Und wir sind alle so. Die Versuchung greift immer unsern schwachen Punkt an, und wenn wir diesen schwachen Punkt nicht verteidigen, so wirft uns die Versuchung unfehlbar nieder, trotz allem, was an Güte und manchmal an Heiligkeit in uns lebt. Gibt der schwache Punkt nach, so folgt darauf die Sünde mit strenger Folgerichtigkeit; wir sind dagegen machtlos, weil wir uns zuvor entmachtet haben.“ — Das genannte „Werkbuch der Bibel“ II. Band, erschien im Mai 1943 (Verlag Herder, Freiburg). Am 4. Dezember 1944 schrieb uns der Verlag Herder: „Der sehr schwere Angriff auf Freiburg hat die gesamte Innenstadt restlos zerstört.

Aus den Trümmern ragt der Turm des beschädigten Münsters. Unser Verlags-
haus ist vollkommen ausgebrannt, das Gebäude steht aber noch. Leider konnte
nichts mehr gerettet werden, außer, wie wir hoffen, die wichtigsten Akten und
Manuskripte, die im untersten Keller geborgen waren. Wir bauen gleich wie-
der auf und arbeiten in Gottes Namen im Kleinen weiter. Bitte wollen Sie
diese Nachricht an unsere Freunde weitergeben.“ Der Verlag Herder war
führend in der Bereitstellung von Hilfsmitteln für Bibelarbeit. Er verdient
alle Unterstützung beim Wiederaufbau seines Unternehmens.

Lacordaire: „Es ist unmöglich, das Evangelium zu lesen, ohne wenigstens
den Wunsch zu haben, besser zu werden.“

Goethe: „An der Bibel wird sich jedes Geschlecht verjüngen und der Maß-
stab für das Leben und die Kraft eines Volkes wird immer seine Stellung zur
Bibel sein.“

Ein eifriger Bibelleser: „Der am 31. März 1935 verstorbene Pfarrer Michael
Kraus in Gamburg las täglich eine Stunde in der Hl. Schrift. Im Jahre 1929
begann er sie zum 105. Mal zu lesen.“

Bibel und Seemann: Der Maler Ludwig Richter traf einst in Salzburg
einen holländischen Steuermann, der immer ein Neues Testament bei sich
trug. Als L. Richter darüber sich wunderte, sagte der Mann ganz selbst-
verständlich: „Ich habe einen weiten Weg vor mir, aber ich habe einen guten
Reisegefährten.“ — „O, das ist ein Glück!“ sagte L. Richter darauf, „aber
man kann doch an diesem kurzen Wort die große Sehnsucht spüren, auch
einen solchen Kompaß, einen solchen Reisegefährten für die Lebensreise zu
haben. Je stürmischer das Meer, desto notwendiger der Kompaß, das weiß
jeder Steuermann. Je stürmischer die Zeit, desto notwendiger braucht auch
der Christ den Kompaß der Bibel, welche ihm Reisegefährte auf der weiten
Reise durch sein Leben sein soll.“

Heilige Schrift, Menschenwürde, Kultur:

„Ein Volk, das aus der Bibel lebt, in dem die gewaltigen biblischen Gedanken und
Gestalten lebendig werden, wird nie den Sinn für wahre Kultur, für die Ideale der
Freiheit, der Persönlichkeit, des Rechtes und der Gerechtigkeit einbüßen, wird nie
den Idolen des Materialismus und der Masse ganz unterliegen. In einem solchen
Volke wird es nie auf die Dauer an großen Gestalten fehlen, weil der große Umgang
mit solchen in der Bibel die schlummernde Größe wecken wird.“

(Univ.-Prof. Dr. Linus Bopp.)

Vom Büchertisch.

(Besprechung bleibt vorbehalten. Das Kath. Bibel-Werk kann Bestellungen zur Zeit nicht erledigen. Die tatsächlich lieferbare Bibelliteratur wird zu gegebener Zeit durch Inserate bekannt gegeben werden).

- Balscheit, Bruno, und Eichrodt, Walter, Die soziale Botschaft des Alten Testaments für die Gegenwart. Basel 1944, 59 S. sfr. 2.—.
- Cullmann, Oskar, Urchristentum und Gottesdienste. (Abhandlungen und Theologie des Alten und Neuen Testaments). Basel 1944. 88 S. RM. 3.50.
- Gaugler, E., Das Abendmahl im Neuen Testament. Basel 1943. 70 S. RM. 1.10.
- Goetz, Karl, Das antichristliche und christliche geschichtliche Jesusbild von heute. Basel 1944. 139 S. RM. 3.90.
- Herders Bibelkommentar, Die Hl. Schrift für das Leben erklärt: Bd. 10, 1: Meinrad Schumpp, Ezechiel. VII, 235 S. RM. 4.50; Hl.-Lwd. RM. 6.60.
— Bd. 16, 2: Peter Ketter, Apokalypse. X, 321 S. RM. 5.60; Hl.-Lwd. RM. 7.80.
- Hölscher, G., Die Anfänge der hebräischen Geschichtsschreibung (Heidelberger Sitzungsberichte 1941/2, 3) Heidelberg 1942. 115 S. RM. 5.80.
- Kalt, Edmund, Werkbuch der Bibel Bd. 2: Das Neue Testament XV, 578 S. 84 Bilder, Freiburg 1943 Lw. RM. 11.80.
- Lichtenhan, R., Gottes Gebot im Neuen Testament. Sein ursprünglicher Sinn und seine bleibende Bedeutung. Basel 1942 X, 165 S. sfr. 5.50.
- Lohmeyer, Ernst, Kultus und Evangelium. Göttingen 1942. 128 S. RM. 5.50.
- Michaelis, Wilhelm, Die Erscheinungen des Auferstandenen. Basel 1944. 160 S. RM. 4.10.
- Nikolainen, A. T., Der Auferstehungsglaube in der Bibel und ihrer Umwelt. Bd. 1 (Annales academiae scientiarum Fennicae) VII, 206 S.
- Noth, Marin, Die sammelnden und bearbeitenden Geschichtswerke im Alten Testament (Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft). Königsberg 1933. 222 S. RM. 18.—
- Percy, Ernst, Der Leib Christi in den Paulinischen Homologumena und Antilegomena, Leipzig 1942. 58 S. RM. 1.95.
- Pfaff, Eduard, Die Bekehrung des hl. Paulus in der Exegese des 20. Jahrhunderts. Rom XXIV, 174 S. 1942.
- Schönbächler, Vinzenz, Die Stellung der Psalmen zum alttestamentlichen Opferkult. Röm.-theol. Diss. Freiburg (Schweiz) 1941. 77 S.
- Walter, Eugen, Das Kommen des Herrn. 1. Bd. Freiburg, Herder. 1942. VI. 135 S. RM. 2.80.
- Winterswyl, Ludwig Athanasius, Die Botschaft von Jesus, dem Herrn. Eine Einführung in die Lesung des Neuen Testaments. Kolmar 1943. 80 S. RM. 1.80. Dr. Sch.

Mitteilungen der Geschäftsstelle

1. Der Vereinsbeitrag für 1946 beträgt, wie bisher, RM. 3.— für persönliche Mitglieder, RM. 5.— für körperschaftliche Mitglieder. Die Überweisung erfolgt am besten auf dem Girowege an das Kath. Bibel-Werk Stuttgart — Mooshausen — über die Schwäbische Bank Stuttgart oder die Bayerische Vereinsbank Memmingen. Unser Postscheckkonto Stuttgart 273 98 können die Mitglieder aus Württemberg benützen. Der Überweisungsverkehr mit dem Postscheckamt Stuttgart ist auch möglich für die Postscheckämter Karlsruhe, Frankfurt/Main und Nürnberg. Bei allen Überweisungen bitten wir, die Diözese angeben zu wollen.
2. Für den Versand dieses Heftes wurden in der Hauptsache die Adressen der Pfarrämter benützt. Es fehlen uns die Adressen der vielen Mitglieder aus Ostdeutschland sowie von den jungen Geistlichen, die im Heeresdienste standen. Wir bitten, Mitbrüder und andere Interessenten aus der Pfarrei, auch Mitglieder von Bibelrunden, auf das Wiedererscheinen unserer Zeitschrift aufmerksam machen zu wollen.
3. Recht dankbar sind wir für Richtigstellung der Adressen. Infolge der Kriegsverhältnisse stimmen viele Adressen nicht mehr (Evakuierung, Ausbombung). Unablässig sind wir bemüht, unsere Kartei wieder in Ordnung zu bringen.
4. Spenden für den Wiederaufbaufonds — etwa RM. 10.— oder darüber — werden dankbar entgegengenommen. Jeder Spender erhält eine Dankesurkunde.
5. Zuschriften erbitten wir bis auf weiteres an unsere Geschäftsstelle (14b) Mooshausen Post Marstetten.

Katholisches



Bibel = Werk

Pfarramtliche Formulare

UND SONSTIGE DRUCKE RELIGIÖSER ART

in gediegener Ausführung durch

SCHWABENVERLAG AG.

(14'A) ELLWANGEN AN DER JAGST (WÜRTT.)



Ellwangen an der Jagst mit Stiftskirche, Jesuitenkirche, Schloß und Wallfahrtskirche Schönenberg, dem Werk des guten Paters Philipp Jeningen

Veröffentlicht unter Zulassung Nr. US-W-1074 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung.
— Verantwortlich: Josef Bärtle, z. Zt. Mooshausen, Post Marstetten. — Verlag Kath. Bibel-Werk, Stuttgart, Reinsburgstraße 122. — Druck: Schwabenverlag AG, Stuttgart-Ellwangen. — Preis für das Heft RM. 1.50. — Bezug ist nur durch den Verlag möglich. — Die Mitglieder des Vereins Kath. Bibel-Werk erhalten das Heft auf Grund des Vereinsbeitrages. — Der übliche Jahresbeitrag wird am besten auf dem Bankwege überwiesen an die Schwäbische Bank AG., Stuttgart, oder an die Bay. Vereinsbank Memmingen, je mit dem Vermerk: Kath. Bibel-Werk, Stuttgart. — Unser Postscheckkonto: Stuttgart 27 398, Kath. Bibel-Werk Stuttgart.